# Der Stern

Heft 37 • 7. Jahrgang • 12. September 1954 • Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

**Der Stern behielt recht:**

## Rademann war unschuldig verurteilt

„Der schweigende Engel" heißt ein neuer deutscher Film. Die Hauptrolle spielt Deutschlands jüngster Star, die kleine Christine Kaufmann, neun Jahre alt und Solotänzerin im Ballett der Staatsoper München

## ZU UNSEREM TITELBILD

**Christine Kaufmann**

*ist neun Jahre alt und spielte ihre erste Filmrolle als „Rosen-Resli“. Sie wurde entdeckt, als sie in der Kantine von Geiselgasteig auf ihre Mutter wartete, die als Maskenbildnerin arbeitete. Ihr sehnlichster Wunsch geht jetzt im Film „Der schweigende Engel“ in Erfüllung: sie darf vor der Kamera tanzen*

FOTO: NIKOLAUS v. GORRISSEN


# Der Stern

erscheint an jedem Mittwoch im

**Verlag Henri Nannen GmbH**

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus Telefon 32 28 91 • Fernschreiber 021 11 83

**Chefredakteur: Henri Nannen**

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Lore Bollermann, Dr. Horst Claus, Günther Dahl, Joachim Heldt, Hans Neumeyer, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Wolf Uecker, Kurt Wolber

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:

Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 028 867

Süddeutsche Redaktion:

Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 063 447

Westdeutsche Redaktion:

Günter Peis, Düsseldorf, Scharnhorststraße 6, Telefon 4 84 67

Frankfurter Redaktion:

Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Ausländische Redaktionen:

Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber 11 162

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London W 11, 12 Arundel Gardens, Telefon BAYswater 7269

Skandinavien: Erwin Löwe, Stockholm-Råsunda, Östervägen 12, Tel. 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon LE high 5-1835

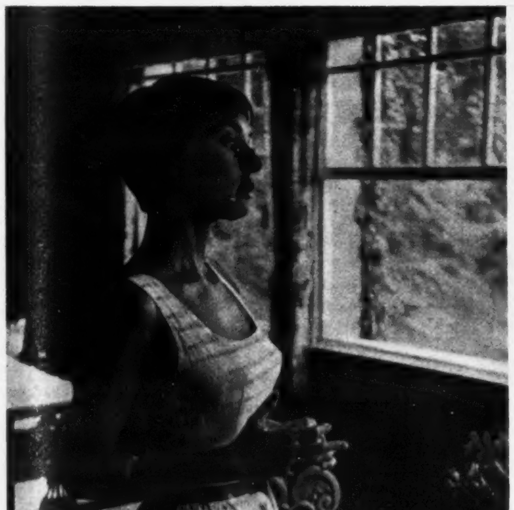
Rio de Janeiro: Gerd Böhme, Rio de Janeiro, Caixa postal 4140

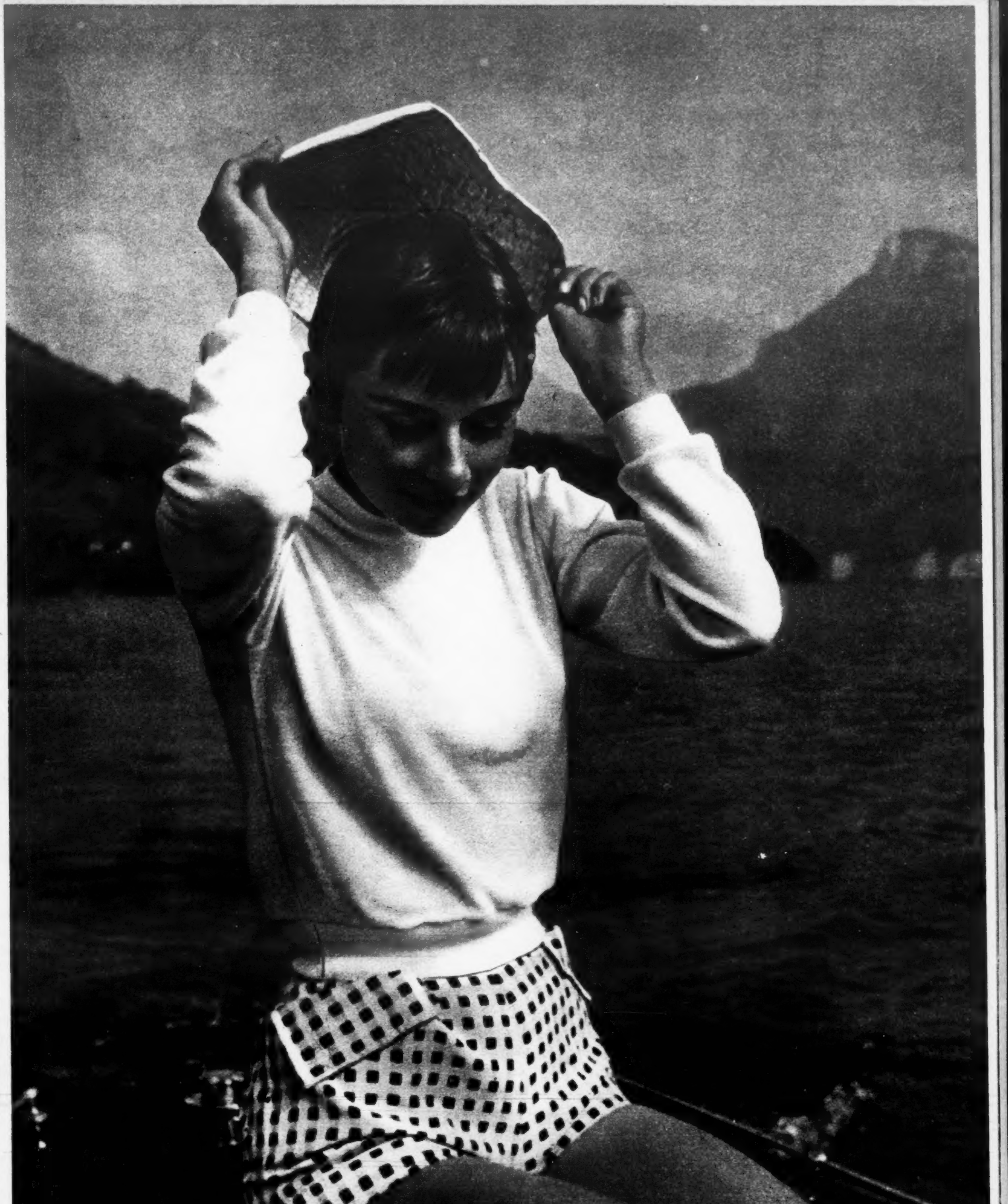
Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 14 vom 1. 3. 1954. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein, Klaus - Groth - Straße 11


**Der Stern wird wegen seines Eintretens für den Bürger gegen staatliche Willkür von Zeit zu Zeit verboten. Solche Verbote erfolgten z. B. im Jahre 1951 durch die Besatzungsmächte, 1954 durch die Hamburger Justiz**

**Ein kleines Mädchen,** *lieb, eigensinnig und übermütig, verbringt auf dem Bürgenstock seine Ferien, saust mit dem Boot über den Vierwaldstätter See (rechts) und versteckt sich vor Neugierigen unter einem Strohhut. Ruhe und viel essen hatte der Arzt nach der Arbeit am New Yorker Broadway verordnet*

**„Ich bin unschuldig"** *schwört Audrey immer wieder, wenn sie die H-förmigen busenfeindlichen Modelle aus dem Atelier des Pariser Modekönigs Dior sieht. — Vom Bürgenstock in der Schweiz geht's nach Holland, dort will Königin Juliane die kleine Prinzessin aus „Ein Herz und eine Krone" empfangen. Anschließend filmt sie in England* **FOTOS: Comet (4), UP (1)**

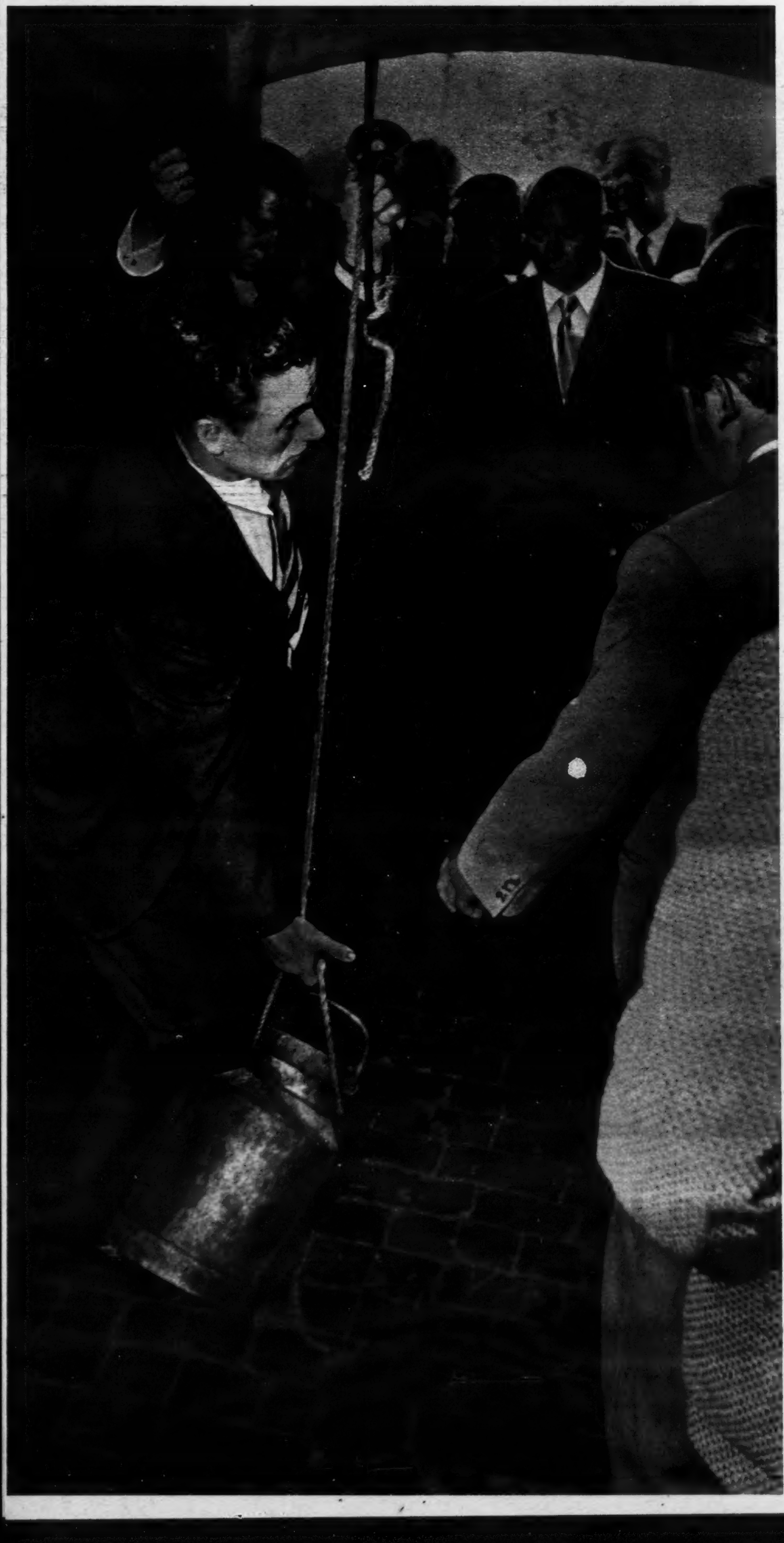




# Seine Linie ist nicht meine Linie

**rief unser aller Liebling Audrey Hepburn, als sie hörte, Christian Dior habe bei der Kreation seiner neuen H-Linie an den knabenhaften Typus des Mädchens von heute gedacht, den sie, Audrey, versinnbildlicht. „Ich würde mich in die Ecke stellen und schämen, wollte man mir wirklich die Schuld an der gräßlichen busenlosen H-Linie zuschieben." Vorerst aber ist Audrey in der Schweiz. Zum erstenmal seit sieben Jahren macht sie Ferien. In England warten zwei Filme auf sie. Die Paramount in Hollywood, die Audrey loskaufen wollte, bekam von den Engländern einen Korb — trotz 12 Millionen Mark!**

# Freispruch für Rademann



**„Unschuldig verurteilt" hatte der Stern im Mai dieses Jahres geschrieben. Wir meinten Georg Rademann, verurteilt zu zehn Jahren Zuchthaus, seit fünf Jahren ein Sträfling hinter den Zuchthausmauern von Hameln. Unschuldig verurteilt - eine kühne Behauptung, nachdem der Oberste Gerichtshof in Köln zweimal den Revisionsantrag der Verteidigung verworfen hatte. Uns war es in unendlich schwierigen Bemühungen**

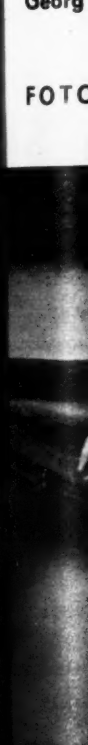
gelung…
erschüt…
lauf d…
danach…
Gerhar…
wagte…
deman…
Dem n…
Dr. Au…
wurde…
Gericht…
der St…
Georg…

FOTO…

**Wenn im Strafprozeß das Urteil gesprochen ist und der Angeklagte hinter Zuchthausmauern verschwindet, dann sind die Akten über diesen Fall geschlossen und verstauben auf irgendeinem Gerichtsspeicher. So bestimmt es das Gesetz. Rasch und präzise wurden die Ermittlungen durchgeführt, unmittelbar folgte die Gerichtsverhandlung, die mit dem Urteil endete. „Wenn", bestimmt das Gesetz weiter, „nach der rechtskräftigen Verurteilung neue Gesichtspunkte, die für die Beweisführung erheblich sind, beigebracht werden, so ist die Wiederaufnahme des Verfahrens zulässig." Wie anders arbeitet die Justizmaschine oft in einem solchen Falle. Schwerfällig und langsam setzt sie sich schließlich in Bewegung, gebremst von Bestimmungen, die für den Verurteilten kaum überwindlich sind. Sie prüft, sie verwirft; sie prüft wieder und verwirft abermals. Inzwischen gehen die Jahre dahin. Jahre, die ein Unschuldiger in ohnmächtiger Verzweiflung hinter Gittern verbringt. Längst haben Freunde und Neugierige sich von ihm abgewandt: ein Zuchthäusler, ausgestoßen aus der menschlichen Gesellschaft, nichts weiter. Gewiß, der Fall Rademann ist eine seltene Ausnahme; aber er zeigt, wie wachsam und vorsichtig wir sein müssen, um eines Menschen einfachstes Recht nicht zu schmälern: das Recht auf Gerechtigkeit. Wenn in Zukunft wieder von der Einführung der Todesstrafe gesprochen wird, dann müssen wir uns an Georg Rademann erinnern. Niemals ein Todesurteil, das sich auf Indizien stützt!**

**„Wir glauben an deine Unschuld"**, *sagte Vater Rademann seinem Sohn Georg, den der Justizwachtmeister zum Wiederaufnahmeverfahren aus dem Zuchthaus Hameln nach Nordenham transportierte. Weinend stand die 68jährige Mutter dabei (rechts). Als Georg Rademann für den Selbstmord seiner Frau ins Zuchthaus ging, war er vierzig Jahre alt. Fünf Jahre lang war er vom Leben ausgeschlossen. Jetzt plädierte auch der Staatsanwalt auf Freispruch, da kamen auch dem Angeklagten die Tränen*

**16 Selbstmordversuche** *der Frau Rademann, Denunziationen und wüste Beschimpfungen gegen ihren Mann gingen dem Tage voraus, an dem Georg Rademann seine Frau erhängt in der Waschküche seines Bauernhauses in Stollhamm auffand. Beim Lokaltermin im Wiederaufnahmeverfahren muß der Angeklagte den Sachverständigen demonstrieren, wie er, dem ersten Urteil nach, die Tat begangen haben soll. Links: der Vorsitzende des Schwurgerichts (Hand am Strick), Mitte: der Staatsanwalt; rechts der Verteidiger* ←



**Das…**
nahm…
zu Hil…

aemann

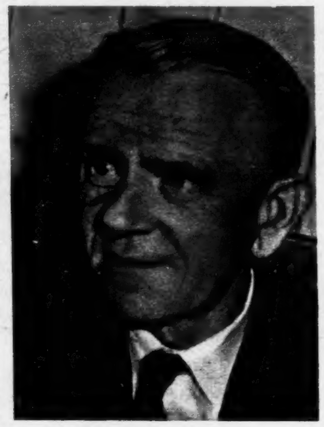
gelungen, den Indizienbeweis zu erschüttern. Wir hatten den Verlauf der Tat rekonstruiert, und danach durfte, danach mußte Gerhart Hermann Mostar die gewagte Behauptung aufstellen: Rademann ist unschuldig verurteilt. Dem neuen Antrag des Verteidigers Dr. Aulemann auf Wiederaufnahme wurde nunmehr stattgegeben. Das Gericht bestätigte jetzt, woran der Stern im Mai schon glaubte: Georg Rademann ist nicht schuldig.

FOTOS: GEORG SCHMIDT

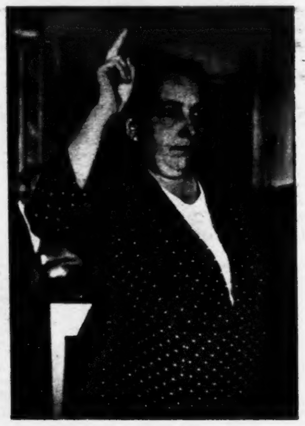
**Die medizinischen Sachverständigen sprechen.** *Professor Dr. med. Fritz, vom Institut für Kriminalistik und gerichtliche Medizin Hamburg, erklärt den Richtern und Geschworenen, daß die Gesichtsverletzungen bei der Toten, genau wie Rademann es bei allen Vernehmungen ausgesagt hat, auch nach dem Tode entstanden sein können. Professor Manz (vorn am Tisch mit Brille), Chef des Gerichtsmedizinischen Instituts Göttingen, und ein Sachverständiger vom Pathologischen Institut Oldenburg teilten seine Meinung. Bei der Verhandlung vor fünf Jahren hatte ein anderer Sachverständiger diese Möglichkeit verneint. Daraufhin sah das Gericht es als erwiesen an, daß Rademann seine Frau bewußtlos geschlagen und ihr dann die Schlinge umgelegt habe*

**Die Tote** *war nach Aussage des Hausarztes eine schwere Psychopathin, die ihren Mann durch fortgesetzte Selbstmordversuche in die zerstörte Ehe zurückzwingen wollte*

**Die Techniker,** *links Prof. Matting und Pestel, erklärten, daß die Schlüsse, die Kommissar Runkehl (rechts) aus der Beschaffenheit des Strickes zog, Rademanns Täterschaft nicht beweisen*



**Anderer Meinung** *als vor fünf Jahren war Sachverständiger Wenzel beim Wiederaufnahmeverfahren. Damals lieferte sein Gutachten über den Tatstrick ein Indiz zur Verurteilung*



**Das Gewissen** *trieb die Schneiderin Senta Macrinus. Während sie damals schwieg, beeidet sie jetzt, daß die Tote ihr gesagt hat: „Mich bringe ich um und meinen Mann ins Zuchthaus"*

**Das entscheidende Foto** *für die Beweisaufnahme erschien im Stern. Beim Lokaltermin nahm der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Weiß, am Tatort die Abbildung aus dem Stern Nr. 19 zu Hilfe, um sich zu überzeugen, ob der von der Polizei neu geschlungene Knoten im Tatstrick der Wirklichkeit vom 5. August 1949 entspräche. Nach Anhörung aller Sachverständigen und Würdigung aller Umstände verkündete das Schwurgericht jetzt: „Der Angeklagte Georg Rademann ist freizusprechen. Der Haftbefehl gegen den Angeklagten ist mit sofortiger Wirkung aufgehoben"*

# Wie ein Ei dem anderen

**Die glänzende Karriere, die den 18jährigen Zwillingen Alice und Ellen Kessler aus Leipzig als Tänzerinnen offensteht, hat nur einen dunklen Punkt: jeder, der mit den beiden Mädchen zusammentrifft, hat Angst, sie miteinander zu verwechseln. Sie tanzen jetzt im Pariser Nachtklub „Lido", und es macht ihnen großen Spaß, auch die geringsten äußerlichen Unterscheidungsmerkmale verschwinden zu lassen. In Düsseldorf, als sie auf einer Bühne tanzten, wurden sie von einer englischen Managerin entdeckt, die sie sofort nach Paris verpflichtete. Nun steht die Erfüllung ihres großen Zwillingstraumes bevor: Amerika.**

**Sie kommen aus Leipzig,** *die Kessler-Zwillinge Ellen (links) und Alice; dort gehörten sie zum Opernballett. Eines Tages packte die Familie die Koffer und flüchtete nach Westberlin, von da ging es nach Düsseldorf. Die beiden fanden ein kleines Engagement in der Musikhalle*

**Sie landeten in Paris,** *auf einer der exklusivsten Bühnen, im „Lido". Auf dem Montmartre haben sie eine winzige Wohnung, mit Kochnische im Bad*

**Sie haben ihre Freunde** *immer an der Nase herumgeführt. Jeder hielt jede für „die eine", und nachher war's prompt „die andere". Eine kleidet und frisiert sich genau so wie die andere (Bild unten), und sie sagen, sie hätten auch meist die gleichen Gedanken* FOTOS: BIPS (4), UP

**Sie gehen nach Amerika.** *Dem Präsidenten der United Artists in Hollywood gefielen die Zwillinge so glänzend, daß er ihnen einen Filmvertrag gab*

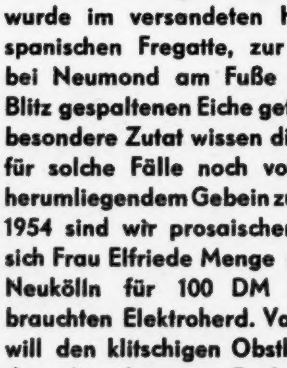
**Frau Masserer lächelt.** *Noch ist sie glücklich, daß sich für den Elektroherd, der nur im Wege stand, ein Käufer fand. Auf eine Kleinanzeige meldete sich Frau Menge. Sie bezahlte 100 DM*

**Wer k**
*die Berl*
*die Rück*
*25 wohl*

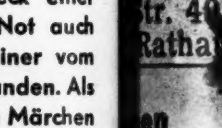
# Fremde

**Was ein richtiger Schatz ist, der wurde im versandeten Heck einer spanischen Fregatte, zur Not auch bei Neumond am Fuße einer vom Blitz gespaltenen Eiche gefunden. Als besondere Zutat wissen die Märchen für solche Fälle noch von reichlich herumliegendem Gebein zu berichten. 1954 sind wir prosaischer. Da kauft sich Frau Elfriede Menge aus Berlin-Neukölln für 100 DM einen gebrauchten Elektroherd. Vater Menge will den klitschigen Obstkuchen aus der alten kaputten Backröhre nicht mehr sehen. Wie das so geht mit**

gebra
nicht!
mit e
da f
Meng
im E
Fachl



**Salonlöwe** *muß dieser stattliche Herr einst gewesen sein. Aber wer ist er? Sein Konterfei fand sich bei den Schmucksachen, von denen wir im Bilde rechts eine kleine Kollektion zeigen. Werden Sternleser ermitteln, was dieser stumme Wächter uns verschweigt?*



sie glück-
r nur im
inanzeige
100 DM

**Wer kennt die Kinder,** *die sich, in Gold gefaßt, im Elektroherd versteckten? Dieser Frage geht die Berliner Kriminalpolizei nach, um den rechtmäßigen Besitzer des Schatzes zu ermitteln. Als nämlich die Rückwand des Herdes abmontiert wurde, fielen dem Elektriker und der sprachlosen Herdbesitzerin 25 wohlgefüllte Beutel entgegen. Sie enthielten: Brillanten und Platinreifen, silberne und goldene Bestecke (Gravierung „MR 52" und zum Teil „W"), wertvolle Uhren und goldene Ketten, Trauringe (Gravierungen „Risa 9. 11. 26" und „K. A."), Silberleuchter mit angegossenem österreichischem Adler, sowie mehrere goldene Medaillons. Zwei dieser Anhänger zeigen die oben wiedergegebenen Kinderbildnisse, die, nach der Kleidung zu schließen, um die Jahrhundertwende ein Fotomeister daguerreotypierte*

# le erd ist Goldes wert

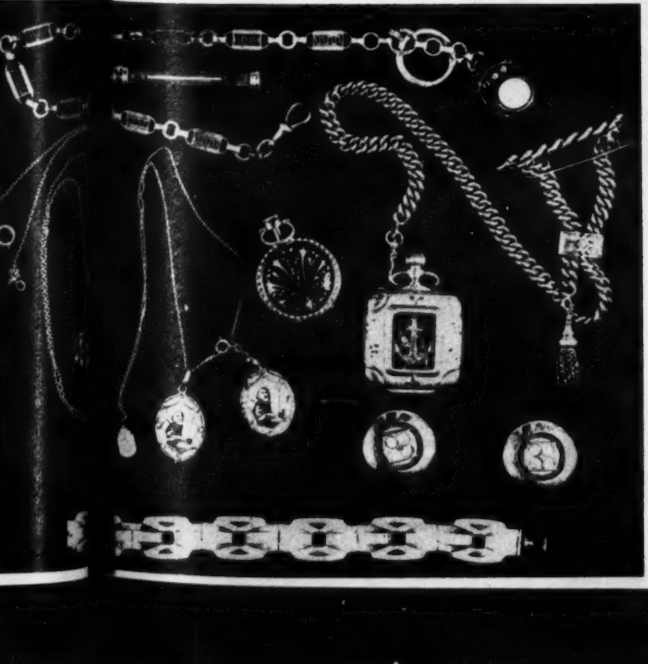
st, der
einer
t auch
er vom
len. Als
ärchen
eichlich
richten.
a kauft
Berlin-
en ge-
Menge
en aus
e nicht
ht mit

euköllln, 87 11 77
tr. 40
Ratha
en
Fachge-

Elektroherd
Dreiloch, neuwertig,
preiswert. 24 63 22

Etagenheizung
3 Räume, verkauft.

gebrauchten Sachen — der Herd funktioniert nicht! Der herbeigerufene Elektromeister sieht mit einem Blick: die Rückwand muß runter, da fehlen Schrauben. Und so findet Frau Menge stilgemäß im Zeitalter der Atombombe im Elektroherd einen Schatz, dessen Wert Fachleute mit rund 100 000 DM beziffern.



**„Ärger, Polizei und Journalisten** *hat mir der Schatz bis jetzt ins Haus gebracht", so sagte Frau Menge. Ihr wird der kostbare Gold- und Juwelensegen nach einem Jahr zufallen, wenn sich der Besitzer nicht auftreiben läßt. „Schließlich habe ich den Herd mit Zubehör gekauft", erklärt sie* FOTOS: WERNER RUNGE

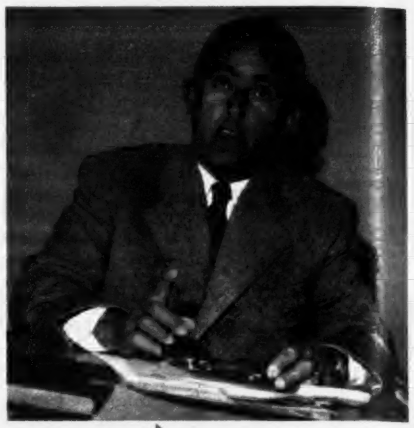
**„Unvergeßlich** *wird mir der Schreck bleiben, den ich empfand, als mir die Juwelen entgegenprasselten" sagt Elektromeister Lehmann, der den vorläufig noch herrenlosen Schatz im Herd ans Tageslicht beförderte. Als er fehlende Schrauben suchte und die Rückwand des Elektroherdes abnahm, sah er die Bescherung* ➡

# Bundesverkehrsminister Se

„Eine verantwortungsbewußte Staatsführung kann es nicht zulassen, daß wertvolles Acker- und Gartenland für den Straßenbau beansprucht wird!" Diesen Satz prägte nicht etwa der Ortsbauernführer von Hinterwalden, sondern der Verkehrsminister der Bundesrepublik in einem Artikel vom 2. Juli 1954. Also fragten wir Herrn Minister Seebohm, wie er sich denn sonst die Lösung des westdeutschen Verkehrsproblems vorstelle, nachdem sich die Zahl der Kraftfahrzeuge im Bundesgebiet seit 1939 verdreifacht habe und zweifellos noch weiter ansteigen dürfte. Wir fragten, ob der Herr Minister eine Vorstellung vom Kraftfahrzeugbestand im Jahre 1960 hätte. Wir fragten, ob nach seiner ministeriellen Ansicht das westdeutsche Straßensystem den heutigen Anforderungen des Verkehrs

## Hinter verschlossenen Türen

sind monatelang die Verkehrsgesetzvorlagen vorbereitet worden", stellt der Geschäftsführer des Verbandes der Automobilindustrie, Dipl.-Ing. Wilhelm R. Vorwig, fest, „die Bundesbahn oder ihr nahestehende Persönlichkeiten waren an den Besprechungen ständig beteiligt." Nach dem neuen Straßenentlastungsgesetz soll die Beförderung von Massengütern per Lkw. verboten und nach dem geplanten Verkehrsfinanzgesetz würden die Anhänger und der Werkfernverkehr durch drakonische Steuererhöhungen belastet werden. Der Bundestag soll nun noch das Monopol der Bundesbahn durch Gesetze für die Zukunft untermauern und sanktionieren. →



**Freie Bahn der Bundesbahn.** *Der 57jährige Leipziger Dr. Werner Hilpert (links) sitzt auf dem Bundesbahnpräsidentenstuhl in Frankfurt. Die Kassen der Bahn sind leer, das Defizit im Jahre 1953 betrug 600 Millionen DM. Ein Sack voll politischer Lasten ist mit schuld daran. So zahlt die Bahn auf Bundestagsbeschluß 110 Millionen DM im Jahr aus Pensionsverpflichtungen für vertriebene Eisenbahner, die zum Teil nie in Reichsbahndiensten standen. 70 Millionen müssen für Kriegsopfer aufgebracht werden. 12 Millionen DM Tarifbelastungen aus dem Schumanplan kommen noch hinzu, denn nach diesem Plan erhalten auch die Mitgliedstaaten der Montan-Union die deutschen Vorzugstarife. Durch innere Reformmaßnahmen versucht der Präsident das Minus zu verringern. Nach außen wünscht er ein Monopol der Schiene. Ausbau der Straßen? Nein. „Der Straßenverkehr muß sich den vorhandenen Straßen anpassen", man wird die Bundesbahn „mehr und mehr brauchen, wenn sich die Straßen verstopfen." Vor dieser Spekulation auf ein Verkehrschaos warnt der Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft Güterfernverkehr, Dr. Anton Heimes: „Am Ende träte an die Seite einer kranken Eisenbahn nur ein notleidender Straßenverkehr"*

**Halt!** *Die Schiene hat den Vorrang. So war es, so ist es, so soll es nach Minister Seebohm bleiben. In anderen Ländern baut man Straßenübergänge, um den Verkehr zu fördern. Unserer Wohlfahrt dienen Straße wie Schiene. Der Herr Verkehrsminister sollte sich um beide kümmern* ←

gewachs
könne.
an der S
dem Ste
Wir wa
er war:
der Ber
einer E
Hochwa
oder wi
des Ve
betrach

## Vor e

werden w
klärt der
Dr. Hahn,
fahrzeugb
gehören
bedarf. V
13. Platz
wir auf
schuld an
in der m
Autofahre
Straßenzu
fährlichen
ungeeign
zahlen a
will, muß

**Ein Üb**
Autobahn
Dies ist
Abfahrten
muß eine
nur wenig

# Seebohm antwortet nicht!

gewachsen sei und wie es den zu erwartenden Zuwachs bewältigen könne. Auf solche Fragen sollte ein Mann, der seit sechs Jahren an der Spitze der deutschen Verkehrsbehörde steht, doch wohl aus dem Stegreif antworten können. Minister Seebohm konnte es nicht. Wir warteten einen Monat, aber er kam zu keiner Antwort, denn er war: entweder in Urlaub, bei einer Sitzung in Luxemburg, mit der Bereisung des Emslandes und der Mittelweser beschäftigt, bei einer Einweihung in Leda bei Leer, in Süddeutschland, um die Hochwasserschäden zu besehen und eine Bergbahn einzuweihen, oder wieder in Urlaub. „Ich bin ein strenger, aber gerechter Vater des Verkehrs", lautet seine Lieblingsparole, aber uns scheint, als betrachte er seine beiden Kinder — Schiene und Straße — mit durchaus unterschiedlichen Gefühlen. Seine Lieblingstochter ist fraglos die Bundesbahn, aber seine Beziehungen zum Straßenverkehr kann man wohl nur als die eines Rabenvaters gegenüber seinem zu rasch heranwachsenden Sohn ansehen. Auch wir glauben an die Notwendigkeit und die Möglichkeit einer Sanierung der Bundesbahn, aber deshalb sollte der Minister das sich ständig vergrößernde Chaos auf unseren Straßen und die täglichen 30 Verkehrstoten nicht als unabänderlich hinnehmen. Minister sein heißt, auch an morgen denken. Und was morgen sein wird, beantworten andere Verkehrsfachleute nachdem Herr Seebohm schweigt.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

## Vor einem Verkehrschaos

werden wir in ein paar Jahren stehen", erklärt der Generaldirektor der Auto-Union, Dr. Hahn. „1960 wird sich der heutige Kraftfahrzeugbestand verdoppelt haben." Wir gehören zu den Ländern mit Nachholbedarf. Vor dem Kriege hielten wir den 13. Platz unter den Autonationen, jetzt sind wir auf den 15. abgerutscht. Die Hauptschuld an den Unfällen sieht Dr. Hahn nicht in der mangelnden Verkehrsdisziplin der Autofahrer, sondern in dem mangelhaften Straßenzustand, den engen Kurven, den gefährlichen Kreuzungen und dem oft völlig ungeeigneten Straßenbelag. „Wer Unfallzahlen auf den Straßen verringern will, muß erst die Straßen verbessern!"

## Das Gebot der Stunde

ist die Beseitigung der Hubraum-Steuer und ihr Ersatz durch eine reine Kraftstoffbelastung", schließt das Memorandum der Opel-Werke zu der neuen Verkehrsgesetzvorlage. Das Memorandum enthält die Wünsche und Vorschläge der gesamten Automobilindustrie. Generaldirektor Edward W. Zdunek weist auf die ständig steigende Nachfrage nach neuen Kraftfahrzeugen hin. Ein jeder wäre gerecht belastet, wenn der Benzinpreis um 8 Pfennig pro Liter erhöht würde. Wer einen großen Wagen benutzt oder oft lange Strecken fährt, muß dann eben mehr zahlen als der kleine Mann. Das Memorandum ging an alle Bundesminister. Es wurde bisher noch von keinem beantwortet.

**Ein Über-München** *über Münchens Straßen soll nach dem Plan des Stadtbauamtes das Verkehrsproblem der bayrischen Hauptstadt lösen. Drei Autobahnen schießen, wie die rechte Skizze zeigt, auf die Münchner Innenstadt zu. Dort, wo sie einmünden, wird der Verkehr zum Schneckengang. Dies ist der Ausweg: man will die Autobahn über die engen Straßen durch das Zentrum der Stadt als Hochstraße weiterführen, natürlich mit Zu- und Abfahrten an den wichtigsten Knotenpunkten. Unter den weiten Bögen können Geschäfte oder Parkplätze eingerichtet werden. Irgendwann in naher Zukunft muß eine Lösung gefunden werden. Sie wird so oder so ähnlich aussehen müssen wie dieser Plan. Heute stehen dem gewaltigen Projekt in München nur wenige Gebäude im Wege. Der Stein des Anstoßes sind die 200 Millionen DM Kosten. Die Stadt München allein kann diese Summe nicht erschwingen*

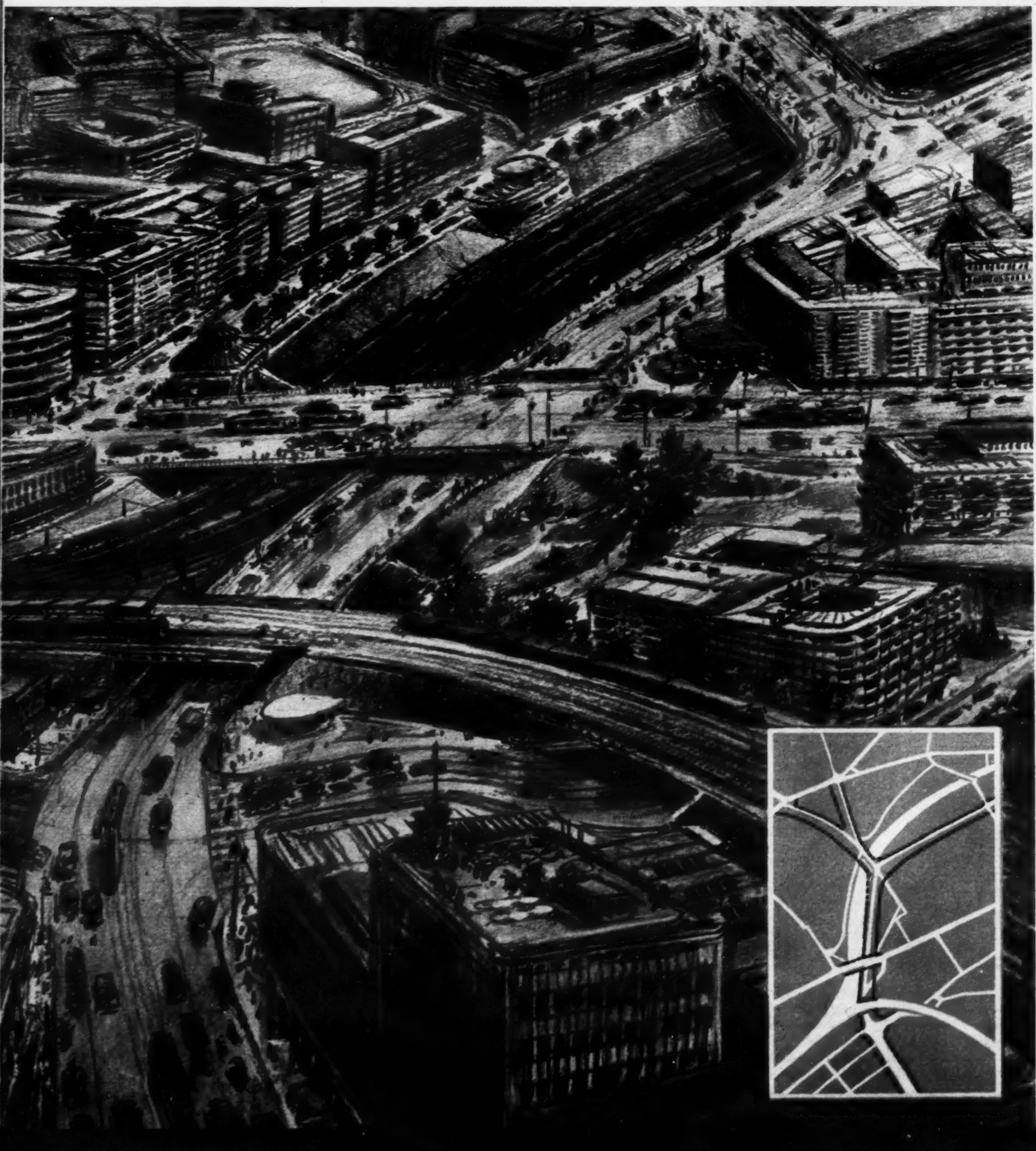
**Verkehrsminister Seebohm antwortet nicht**
**Fortsetzung der Reportage**

# Der Verkehrskampf ist im Gang

**Die Bundesbahn beansprucht den Transport von Massengütern für sich allein. Der Bundestag soll ihr Monopol gesetzlich garantieren. Er soll zugleich noch einen Berg von Lasten auf das Kraftverkehrsgewerbe häufen. Für den beabsichtigten Ausbau der Straßen sind angesichts des wachsenden Verkehrs viel zu geringe Mittel vorgesehen. Der größte Teil der neuen Belastungen des Kraftverkehrs soll offensichtlich der Bundesbahn-Sanierung dienen. Aber man kann den Fortschritt auf die Dauer nicht durch Zwang verhindern. Die Kraftfahrzeugwirtschaft ist heute eine Macht. 1,5 Millionen, das sind 8 Prozent aller Beschäftigten im Bundesgebiet, sind für sie tätig. Sie hat im letzten Jahre an Steuern und Mineralölabgaben 150 Millionen DM mehr aufgebracht, als Bund und Länder im gleichen Jahre für den gesamten Straßenbau einschließlich Beseitigung der Kriegsschäden ausgegeben haben. Mit dieser Summe war das Defizit der Bundesbahn auch nicht zu beseitigen. Sie wird nur lebensfähig durch Rationalisierung, Modernisierung und Abbau des Personalüberhangs und durch die Übernahme der rund 400 bis 500 Millionen DM politischer Lasten durch den Bund. Schiene und Straße sind keine Gegner, sie müssen sich ergänzen. Der Kraftverkehr hat mehrfach eine Zusammenarbeit angeboten. Sein Schirmherr sollte der Minister sein. Seebohm aber kämpft gegen die Straße im Lager der Bundesbahn. Wir brauchen baldigst einen überparteilichen Bundesverkehrsminister.**

**Eine vergessene Straße bei Frankfurt** *wird zu einem Projekt der Zukunft. Vor 20 Jahren wurde die Autobahn (rechts) über die Ausfallstraße zum Taunus geführt, Kartoffeln wachsen jetzt unter der Brücke. Aber die Taunusstraße muß kommen, sagen Frankfurts Straßenbauer. Man wird die Durchfahrt dann noch einmal ändern müssen (oben). In ein paar Jahren wird man mit Millionen Mopeds rechnen müssen. Wer jetzt vernünftig baut, muß für sie Unterführungen unter der Unterführung vorsehen, wie es diese Zeichnung nach dem Plan der Straßenbauverwaltung vorsieht* ↑

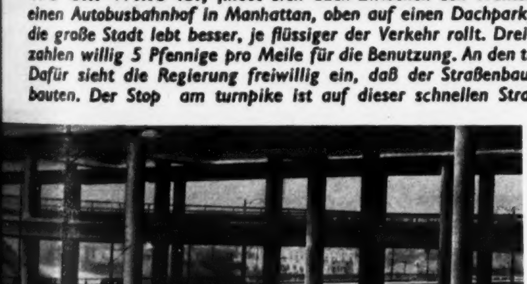
**Die Einfallstraße nach Hamburg** *von der Bremer Autobahn muß so aussehen, wie es die Pläne der Hamburger Baudirektion unten zeigen. Hier am Berliner Tor quälen sich täglich 20 000 Autos über die schmale Straße von Süden her. Sie soll, aufs Doppelte verbreitert, in Z-Form, wie die Zeichnung zeigt, unter den Eisenbahn- und Straßenbrücken in Richtung der neuen Lombardsbrücke führen. Sie wird dann nicht mehr die große Ausfallstraße vom Hauptbahnhof nach Bergedorf (Mitte von links nach rechts) wie bisher kreuzen. Eine gefürchtete Gefahrenecke würde damit verschwinden* ↓



**Mehr Mittel** *für den Straßenbau fordert der Hamburger Erste Baudirektor Otto Sill. Provisorien hält er für kostspielig und sinnlos. Man sollte Straßen bauen, die auch in Zukunft den wachsenden Verkehr bewältigen können. Dazu gehören jedoch Mut, Energie und Weitsicht der Parlamente*

**Autoschlangen** *von weit mehr als 100 Meter Länge schleichen heute müde unter dieser Brücke in die Kurve zum Berliner Tor in Hamburg. Hier warten die Autos minutenlang. Das ist die Gegenwart, die Zeichnung links die hoffentlich nicht allzu ferne Zukunft* FOTOS: Ahrens. Zeichn.: Radtke

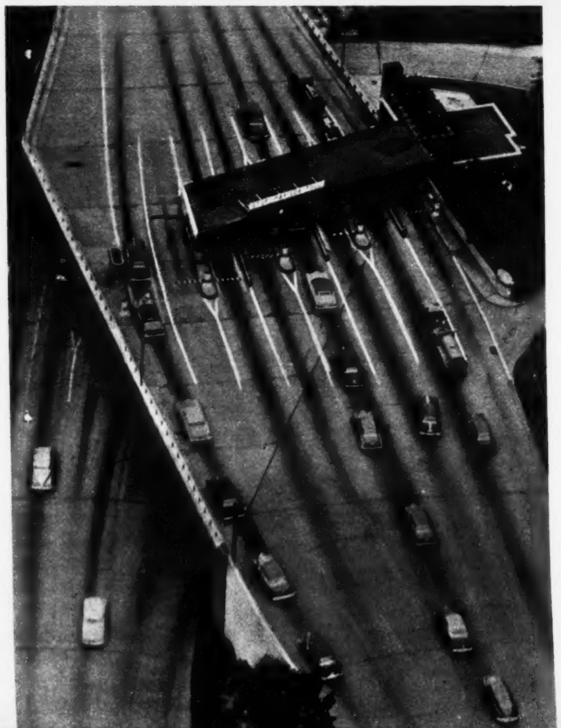
**Wo ein Wille ist,** *findet sich auch zwischen den Wolkenkratzern von New York ein Raum zum Parken. Diese Straße führt unten in einen Autobusbahnhof in Manhattan, oben auf einen Dachparkplatz für rund 400 Autos. Behörden und Autofahrer in USA sind einer Meinung: die große Stadt lebt besser, je flüssiger der Verkehr rollt. Drei Viertel aller Amerikaner benutzen daher auch die breiten, neuen Straßen und zahlen willig 5 Pfennige pro Meile für die Benutzung. An den turnpikes, den Schlagbäumen, entrichtet man seinen Wegzoll (rechts) freiwillig. Dafür sieht die Regierung freiwillig ein, daß der Straßenbau für die Hebung des Lebensstandards genau so wichtig ist wie Wohnungsbauten. Der Stop am turnpike ist auf dieser schnellen Straße der letzte Stop Jeder kann dann seinen Wagen unbedenklich ausfahren*

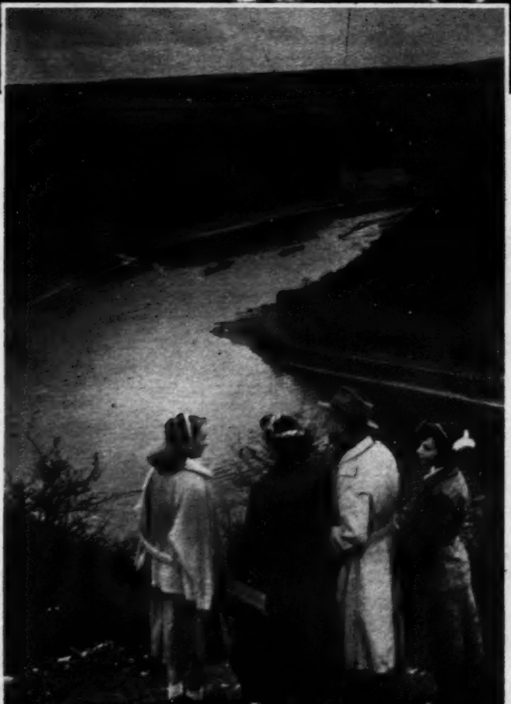


**Vierschichtig** *fährt man in Los Angeles. Hier werden vier Straßen über- und untereinander entlanggeführt. – Während wir zwischen dem Bonner „Zurück zum Schienenstrang" und der Parole „In die Zukunft schauen – Straßen bauen" des Verkehrsexperten Willi Herz pendeln, ist drüben die Frage entschieden. Man diskutiert nicht, man baut Straßen*

# Amerika hat es besser

**Pro Familie ein halbes Auto, das ist der Durchschnitt in USA. Im übrigen sind die Amerikaner nicht für halbe Dinge. Wie kann man die Verkehrsprobleme meistern, fragte die Regierung ihre Bürger. Antwort: durch mehr und bessere Straßen. Sind Sie bereit, das Autofahren einzuschränken! Antwort: nein. Soll man den Autoverkehr an wichtigen Straßen im Stadtinneren verbieten! Antwort: nein, wir US-Bürger lassen uns nicht das Recht beschneiden, unsere Wagen so zu benutzen, wie wir es für richtig halten. — Der Staat hat diese Wünsche respektiert und Straßen gebaut. Die Finanzierung war echt amerikanisch: Wenn die Straße 50 Millionen Dollar kosten sollte, so nahm man eben eine 50-Millionen-Dollar-Anleihe auf und baute. Für die Benutzung der neuen Rollbahn wurde dann eine Gebühr erhoben. Der Fahrer sparte dafür Zeit und Ärger und schonte seinen Wagen und sein Leben. Er zahlte im Anschluß dann freiwillig die Gebühren weiter, nachdem die Straßenbauanleihe längst abgedeckt war. „Baut weiter neue Straßen", war seine einzige Bedingung. So kann man heute dort durch Millionenstädte fahren, ohne auch nur einmal vor Signalen stoppen zu müssen.**



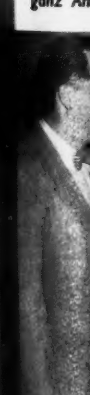


**Dort, wo Millionäre baden,** *lassen Monika und Evelyn es sich wohlergehen. Vor einem halben Jahr saßen sie noch in Nassenheide in der Sowjetzone, behütet und bewacht von ihrem kommunistischen Großvater. Um keinen Preis der Welt wollte Opa die Mädel freigeben. Als die Mutter der Kinder einen Amerikaner heiratete, begann ein erbittertes Tauziehen. Das endete abenteuerlich, aber glücklich, und*

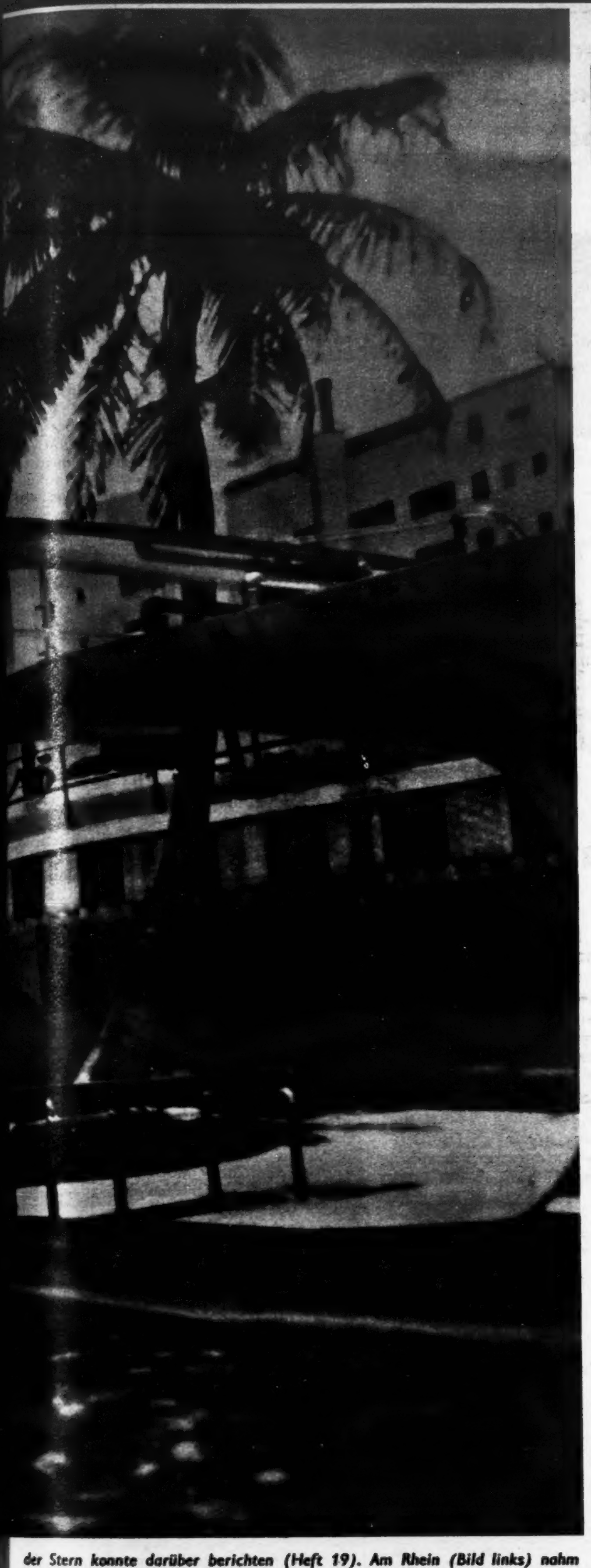
**Der Opa aus Nassenheide** *wollte von seinem kapitalistischen Schwiegersohn nichts wissen. Die Vorstellung, daß seine fortschrittlich erzogenen Enkelkinder einen Ami-Vater bekommen sollen, trieb ihn auf die Barrikaden. Sein Bild haben Monika und Evelyn aber mitgenommen*

**Die amerikanische Großmutter** *macht ihren Kuchen genau so wie Oma in Nassenheide. Denn Frau Grimes, die Stiefgroßmutter der Mädchen, stammt aus Koblenz am Rhein. Mit Monika und Evelyn spricht sie deutsch in unverfälscht rheinischem Dialekt*

der Ster
die Fam
ganz An



**Bis in**
Konflikt
Vizeprä
Peter G



der Stern konnte darüber berichten (Heft 19). Am Rhein (Bild links) nahm die Familie Abschied von Deutschland. Inzwischen sind Monika und Evelyn in ganz Amerika berühmt geworden. In Miamis Luxushotel sind sie Ehrengäste

**Bis ins Weiße Haus** ist der Ruhm von Monikas und Evelyns Ost-West-Konflikt gedrungen. Bei Präsident Eisenhower gab es einen kurzen Empfang und Vizepräsident Nixon stellte sich mit der Familie den Pressefotografen. Von l. n. r.: Peter Grimes, Monika, Vizepräsident Nixon, Evelyn und Frau Irmgard Grimes

# Eine wahre Geschichte des Stern

## ... und was dann in Amerika daraus wurde

# Monika in Miami

Lieber Opa, wie schade, daß Du das hier nicht sehen kannst, denn Du wirst es nicht glauben, aber Amerika ist wirklich auch fortschrittlich ..." — Wenn Monika und Evelyn ihrem Opa schreiben, dann malen sie auf den blauen Umschlag des Luftpostbriefes die Adresse: Walter Schröder, Nassenheide bei Oranienburg, Germany, Sowjetzone. Und unten in der linken Ecke des Umschlages steht als Absender: Monika Grimes, 107 White Street, Belmont, Mass. USA.

Viele Briefe fliegen von West nach Ost, wenige oder fast gar keine in umgekehrter Richtung von Nassenheide nach Belmont in den USA. Der Genosse Schröder schmollt noch immer, er trägt schwer an der Niederlage, die er im kleinen Kreis seiner Familie erlitten hat, und wenn in diesem kühlen Sommer an der weiten Front des kalten Krieges nicht so herzerfrischende Erfolge gewesen wären, wenn die triumphierenden Berichte vom echten Fortschritt in Indochina, in Genf, in Paris nicht so laut an sein politisches Bewußtsein gehämmert hätten, wer weiß, dann hätte Opa Schröder womöglich vergessen, daß er in erster Linie immer noch Genosse ist, und die kleinen blauen Luftpostbriefe aus der fernen Welt des Westens wären mit leise zitternden, beinahe zärtlichen Fingern geöffnet worden.

Opa Schröder hat also nichts vergessen, und die Briefe aus New York, aus Miami in Florida, aus Washington und neuerdings aus Belmont treiben seinen Blutdruck immer noch auf 22 Grad.

„Lieber Opa, hier gibt es eine Menge zu sehen und die Leute verwöhnen uns wie Filmstars ..."

Oh ja, das läßt sich denken, verdammt noch mal, aus allem schlagen die Amis politisches Kapital. Sie behandeln die Kinder wie Filmstars, sie verdrehen ihnen den Kopf mit einem Ruck. Man muß schon höllisch aufpassen, man muß ständig auf der Hut sein, selbst vor den eigenen Enkelkindern.

Nur einmal war Opa Schröder nicht auf der Hut, und da hat ihn der Ami prompt hereingelegt. Das war vor einem halben Jahr in Nassenheide, das geschah in Opas Haus, das mußte der wachsame Funktionär mit eigenen Augen mitansehen, das passierte im Machtbereich seiner fortschrittlichen Welt. Daraus machen sie jetzt dort drüben natürlich eine Sensation, deshalb behandeln sie die Kinder wie Filmstars, und das auf Kosten eines alten Funktionärs ...

Auf wessen Kosten, Opa? Sollen wir wirklich von Kosten reden? Sollen wir womöglich von Dollars reden? Sollen wir die ganze Geschichte bis auf den Grund noch einmal aufrühren?

Das fällt nicht schwer, da muß im Archiv nur ein dicker Band herausgesucht werden. Diese Geschichte war nämlich bereits einmal eine Wahre Geschichte (Stern Nr. 19 vom 9. Mai 1954: „Deine Kinder sind meine Kinder"). Wir kennen uns demnach bereits seit fünf Monaten. Wir kennen die Kinder Monika und Evelyn, die heute in Amerika wie Filmstars behandelt werden, wir kennen Peter Grimes, den Ami, der dich — wie du sagst — hereingelegt hat, und seine Frau Irmgard Grimes, geborene Schröder. Das wäre wohl die ganze Familie, so wie sie damals in Nassenheide saß.

Ja Opa, damals hattest du Monika und Evelyn noch fest in der Hand. Sie hingen an dir und hatten nur deine fortschrittliche Gesinnung im Kopf. Jahrelang hast du sie dazu erzogen.

Auf wessen Kosten? Wollen wir noch immer von Kosten reden?

Reden wir zuerst einmal von deiner Tochter Irmgard. Sie war ihren Kindern eine gute Mutter, nicht besser und nicht schlechter als Millionen andere Mütter; sie liebte ihre Kinder, so wie Millionen andere Mütter ihre Kinder lieben, nicht mehr und nicht weniger. Der Krieg hat sie zur Witwe gemacht, und da mußte sie sehen, wie sie allein zurecht kam. Während du als alter Kämpfer der KPD in der Sowjetzone Bürgermeister von Nassenheide wurdest, ging sie in Berlins amerikanischem Sektor als Dolmetscherin zur Besatzungsmacht. Sie fuhr 1948 sogar nach New York, als ihr dort ein guter Posten in einem Reisebüro angeboten wurde, und ließ die Kinder bei dir in Nassenheide. Oder hätte sie zwei kleine Mädchen mitnehmen sollen in die fremde, große Stadt? War es nicht vernünftiger, sie beim Opa zu lassen, bis — nun bis irgendwie ein neues Zuhause für die Kinder aufgebaut war? Sie schickte dir für den Unterhalt regelmäßig Geld, erst zehn Dollar wöchentlich, und später, als sie Peter Grimes kennengelernt hatte, weit mehr. Du quittiertest den Empfang des Geldes, erzogst die Mädel fortschrittlich und warst zufrieden.

So war's doch, Opa?

Und dann hat dieser Peter Grimes deine Tochter geheiratet und dann wollte die Mutter ihre Kinder haben. Jetzt war sie ja nicht mehr allein in der fremden, großen Stadt, jetzt hatte sie ein Heim für ihre Kinder. Aber du wolltest nicht. Die Vorstellung, daß deine fortschrittlich erzogenen Enkelkinder über Nacht einen kapitalistischen Vater kriegen sollen, trieb dich auf die Barrikaden. Gegen deine Tochter, gegen die Mutter deiner Enkelkinder. Und du warst stolz, daß die Kinder auf deiner Seite standen und von dem neuen Ami-Vater überhaupt nichts wissen wollten.

**und hier sind die Leute auch fortschrittlich** schreibt Monika dann auf S. 40

**Jede Szene dieses Berichtes ist durch Zeugen und Dokumente belegt. Über alle Gespräche existieren Aktennotizen, manche Unterhaltungen sind wörtlich überliefert. Dieses sind die wahren Hintergründe der Affäre**

# RITTMEISTER SOSNOWSKI

## Ein Tatsachenbericht von Dr. jur. Michael Graf Soltikow

**SIE KÖNNEN NOCH MITLESEN: Am 18. Februar 1935 wurden im Hof der Strafanstalt Plötzensee Benita von Falkenhayn und Renate von Natzmer durch das Handbeil hingerichtet. Sie waren wegen Landesverrats zum Tode verurteilt worden. Der Mann, der diesen beiden Frauen zum Schicksal wurde, war der polnische Rittmeister Jurek von Sosnowski. Sosnowski war ursprünglich Offizier bei den Krakauer Ulanen. Oberst Lipinski vom Warschauer Kriegsministerium hat ihn als Spion nach Berlin geschickt. Der Agent Sosnowski hat zunächst nur geringe finanzielle Mittel. Als er jedoch nach Warschau meldet, er habe enge Beziehungen zu Frau von Hammerstein, der Gattin des Chefs der deutschen Heeresleitung, stellt ihm Lipinski jede Summe zu Verfügung. An Sosnowskis Behauptung in bezug auf Frau von Hammerstein ist kein wahres Wort. Ständig muß er besorgt sein, Warschau könne erfahren, daß er sich seinen Agentenlohn durch einen Trick verschafft hat. Auf dem Rennplatz lernt Sosnowski Benita von Falkenhayn kennen, eine verarmte Adlige. Die Liebe der beiden zueinander ist so stark, daß Benita keine Rücksicht auf ihren Ruf als verheiratete Frau nimmt. Eines Tages macht ein Freund Benitas, der deutsche Abwehrmann Günther Rudloff, einen Selbstmordversuch seiner Spielschulden wegen. Durch Benita läßt Sosnowski ihm gegen Quittung 2000,— Mark zukommen. Rudloff, dessen Spezialität die Abwehr polnischer Spione ist, weiß nicht, daß ausgerechnet der Pole Sosnowski der Geldgeber ist. Auf der polnischen Gesandtschaft in Berlin bekommt Sosnowski die Anweisung, sich sofort nach Zoppot zu begeben. Dort trifft er seinen Auftraggeber Lipinski.**

3. Fortsetzung.

Lipinski tobt. Lipinski schreit. Wütend rennt er den gepflasterten Gang im Pferdestall auf und ab. „Sie sind wahnsinnig, Sosnowski! Total wahnsinnig! Was Sie sich dabei gedacht haben, möchte ich wissen! Denken Sie überhaupt? Sie sind ein Betrüger, Sosnowski! Hören Sie? Ein Betrüger! Gelinde ausgedrückt."

Lipinskis Stimme wird schon heiser. Die Pferde in den Boxen rechts und links des Ganges sind unruhig. Dieses brüllende, viereckige kleine Ungeheuer mit dem hochroten kantigen Schädel macht sie nervös. Sosnowski steht in der Nähe der Stalltür. Sein Gesicht ist blaß. Aber die Augen blicken spöttisch. Die Mundwinkel zucken. Laß ihn toben, denkt Sosnowski.

„Ich werde Sie verhaften lassen, wissen Sie das?" — Lipinski nimmt einen neuen Anlauf zur Predigt. Seine Stimme ist jetzt heiser, leise und scharf. „Draußen" — er macht eine Handbewegung zur Stalltür hin — „steht Kriminalpolizei, Herr Rittmeister. Ich lasse Sie verhaften wegen Veruntreuung polnischer Staatsgelder. Sie haben gelebt in Saus und Braus, Herr Rittmeister. Auf unsere Kosten! Ohne etwas dafür zu leisten, Sosnowski. Ohne das Geringste zu leisten. Und ich Idiot habe Ihnen das mit der Hammerstein geglaubt!"

„Die Nachricht, Herr Oberst, war richtig", unterbricht Sosnowski kühl.

Der Widerspruch reizt Lipinski noch mehr. Er trägt Zivil. Er reißt nervös am Kragen seines grauen Mantels.

„Reden Sie auch noch dagegen", faucht er. „Ja. Hammerstein war in Rußland. Die Nachricht von der Freundschaft Reichswehr-Rote Armee stimmte. Schön. Sehr schön, Herr Ritter von Nalecz! Darum geht es nicht. Aber gar nicht! Es geht darum, daß Sie gesagt haben, Sie hätten diese Nachricht von Hammersteins Frau. Sie haben mir kleine Bildchen geschickt, Sosnowski. Kleine intime Bildchen. Dem alten Lipinski kann ich's ja einreden, haben Sie gedacht. Der glaubt ja noch an Bettgeschichten! Es geht nicht um die Nachricht, Herr Sosnowski, daß der Chef der deutschen Heeresleitung mit den Russen gut Freund ist. Es geht darum, daß Sie uns zu Zahlungen — zu enormen Zahlungen, Herr Sosnowski! — an Sie veranlaßt haben durch die Behauptung, Ihr Verhältnis zu Frau von Hammerstein sei kostspielig. Darum geht es! Darum habe ich Ihnen diese Summen geschickt. Nur darum! Und Sie? Nur einmal haben Sie diese Frau gesehen, für die wir Sie bezahlen. Einmal!"

Lipinski schnappt erschöpft nach Luft.

„Zweimal", sagt Sosnowski kühl. „Zweimal habe ich Frau von Hammerstein getroffen. Einmal auf dem Rennplatz, dann bei ‚Horcher'." — Lipinskis Erregung, die Drohungen des Obersten lassen Sosnowski kalt. Er hat seine Vorbereitungen getroffen für diese Begegnung. Als er in Berlin die Nachricht bekommen hat, Lipinski wolle ihn in Zoppot treffen, da hat er sich ausrechnen können, was ihm bevorsteht. Er hat Anweisungen von der polnischen Gesandtschaft in Berlin bekommen, mit seinem Rennstall nach Zoppot zu den Herbstrennen zu reisen. Wenn der Herrenreiter Sosnowski mit fünf Pferden reist, so ist das ein plausibler Trip, ein unauffälliges Unternehmen. So ist der Herrenreiter Sosnowski mit seinen Pferden in Zoppot angekommen, hat sie in einem Mietstall an der Rennbahn untergebracht, hat schon „La mirabelle", die zur Zeit in Form ist, in ein Rennen geschickt und dabei den dritten Platz eingeheimst. Lipinski ist wieder einmal ohne Anmeldung gekommen. Er ist hereingeschneit in den Stall, früh um sieben. Er weiß, wo er den Pferdenarren Sosnowski zu dieser Zeit findet. Er ist zur Stalltür hereingeschossen, in grauem Zivil, mit dem viel zu kleinen komischen Hut auf dem Vierkantschädel, mit rotem Gesicht, bösen Augen und viel Luft in der Lunge, um losbrüllen zu können. Er hat losgebrüllt. Er hat geschrien und gefaucht und mit den kurzen Armen gerudert, nun schon eine halbe Stunde lang. Sosnowski hat die ganze Zeit an der Stalltür gestanden, erst gerade, dann an einen Balken gelehnt, lässig, höflich lauschend, kaum beeindruckt.

„Haben Sie mir denn nichts zu sagen?", faucht Lipinski. Dieser saloppe Aal, denkt er böse. „Haben Sie keine Antwort parat?"

„Herr Oberst lassen mich kaum zu Wort kommen", lächelt Sosnowski. Dieser kaltschnäuzige Hund, denkt Lipinski.

„Herr Oberst", sagt Sosnowski leise, „machen mir dauernd Vorwürfe. Ich sehe, Herr Oberst haben genaue Informationen aus Berlin über meine Tätigkeit."

„Tätigkeit ist ausgezeichnet", bellt Lipinski. Er holt sich eine seiner schwarzen Zigarren hervor, zündet sie mit ungeduldigen Händen an und stößt dicke Rauchwolken aus. Der Gestank macht die Pferde scheu, denkt Sosnowski.

„Man hat mir zu wenig Zeit gelassen in Berlin", sagt er ruhig. „Ich glaube, jeder Agent muß sich im fremden Land einleben. Vorsichtig einleben, nicht wahr? Ich jedenfalls muß das. Vielleicht bin ich nicht talentiert. Ich brauche Zeit. In dieser Zeit haben Herr Oberst mich ohne Geld sitzen lassen. Ich mußte zu Geld kommen. Daß Herrn Oberst die Art, wie ich Warschau veranlaßt habe, mir endlich Geld zu schicken, so sehr erregt — — —"

Wütend feuert Lipinski die gerade angerauchte Zigarre in die Ecke.

„Werden Sie nicht noch unverschämt, Sosnowski", sagt er heiser. „Hüten Sie sich. In Warschau habe ich alle Unterlagen bereit, um vorm Militärgericht ein Verfahren gegen Sie wegen Betruges einzuleiten. Sie haben Staatsgelder erschwindelt. Meinen Sie, dem Staat macht es Spaß, Ihnen Zehntausende zu schicken und zuzusehen, wie Sie gut davon leben?"

Sosnowski ist zur Ecke gegangen. Er tritt sorgsam die glühende Zigarre aus.

„Das kann ein Feuerchen geben", sagt er. Er greift in die Tasche. Er holt eine Tüte mit Zigarren hervor. Er hält sie Lipinski hin.

„Wenn ich Herrn Oberst eine neue Zigarre anbieten darf. Ich habe mich bemüht, die Sorte des Herrn Obersten zu bekommen. Der Zigarrenhändler war ein Spaßvogel. Diese billige Sorte, sagte er, sei doch wohl nicht mein Ernst."

Lipinski ist bleich vor Wut.

„Schluß jetzt!", sagt er. „Sie vergessen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin."

„Darf ich darauf aufmerksam machen", sagt Sosnowski kalt, daß Herr Oberst mich nicht wie einen Untergebenen behandelt haben. Ich hatte den Eindruck, ein Hund zu sein, der herbeigepfiffen wurde, um getreten zu werden. Ich darf betonen, daß ich das nicht gewohnt bin."

Er ist unverschämt, denkt Lipinski. Er ist so unverschämt.

„Sie haben mein Vertrauen mißbraucht, Sosnowski", sagt er ruhiger. „Sie haben Ihre Dienststelle hintergangen. Machen wir also Schluß. Kommen Sie!"

„Einen Augenblick, Herr Oberst", sagt Sosnowski. Er öffnet die Zigarrentüte. Er holt einen Zettel hervor, der neben den Zigarren steckt.

„Ist in Warschau ein Günther Rudloff bekannt?", fragt Sosnowski. „Der Leiter der deutschen Spionageabwehr gegen Polen?"

„Natürlich", sagt Lipinski ungeduldig. Was will der noch, denkt er. „Wollen Sie uns die Nachricht verkaufen, daß es einen Herrn Rudloff gibt?"

Sosnowski zuckt die Achseln. Er reicht dem anderen den Zettel. Lipinski liest widerwillig.

*„Quittung*
*für Rittmeister Jurek von Sosnowski, Nachrichtenoffizier im Hauptstab des polnischen Kriegsministeriums. Darlehensweise 2000,— Mark erhalten zu haben bescheinigt Günther Rudloff."*

**General von Hammerstein und Tochter.** *Der General sorgte für enge Verbindung der Reichswehr mit der Roten Armee. Viele in Deutschland sahen dieses Hinneigen nach Osten nicht gern. Der polnische Spion Sosnowski macht sich diese Situation zunutze. Er behauptet immer, ein Mittelsmann der Engländer zu sein und nur den Bolschewismus zu bekämpfen. Er erzählt Benita von Falkenhayn, daß Hammersteins Tochter ein Verhältnis mit dem GPU-Chef der russischen Botschaft in Berlin habe und für die Russen spioniere*

AUF DEN SPUREN VON JOHANN JAKOB ASTOR

# *Die ersten Amerikaner*

Zeitlos ist die Geschichte der nordamerikanischen Indianer. Mit einfachen Werkzeugen schufen sie monumentale Kunstwerke, die heute der Urwald überwuchert. Andere Stämme fristeten ihr Leben in Felsengebirgen und Wüsten. Die unerhörte Geduld und der Schönheitssinn der Indianer entstammen ihrer Anpassung an den Rhythmus der Natur. So überdauern sie ihr Schicksal: heute leben 432 000 Indianer in den USA., und ihre Zahl nimmt zu. – Friedlicher Handel mit den Indianern verhalf dem jungen Auswanderer ASTOR zum Grundstock seines Vermögens.

*Das Naturkork-Mundstück der ASTOR schützt die erlesene Tabakmischung vor allen fremden Einwirkungen und erschließt auf diese Weise erst den reinen Rauchgenuß.*

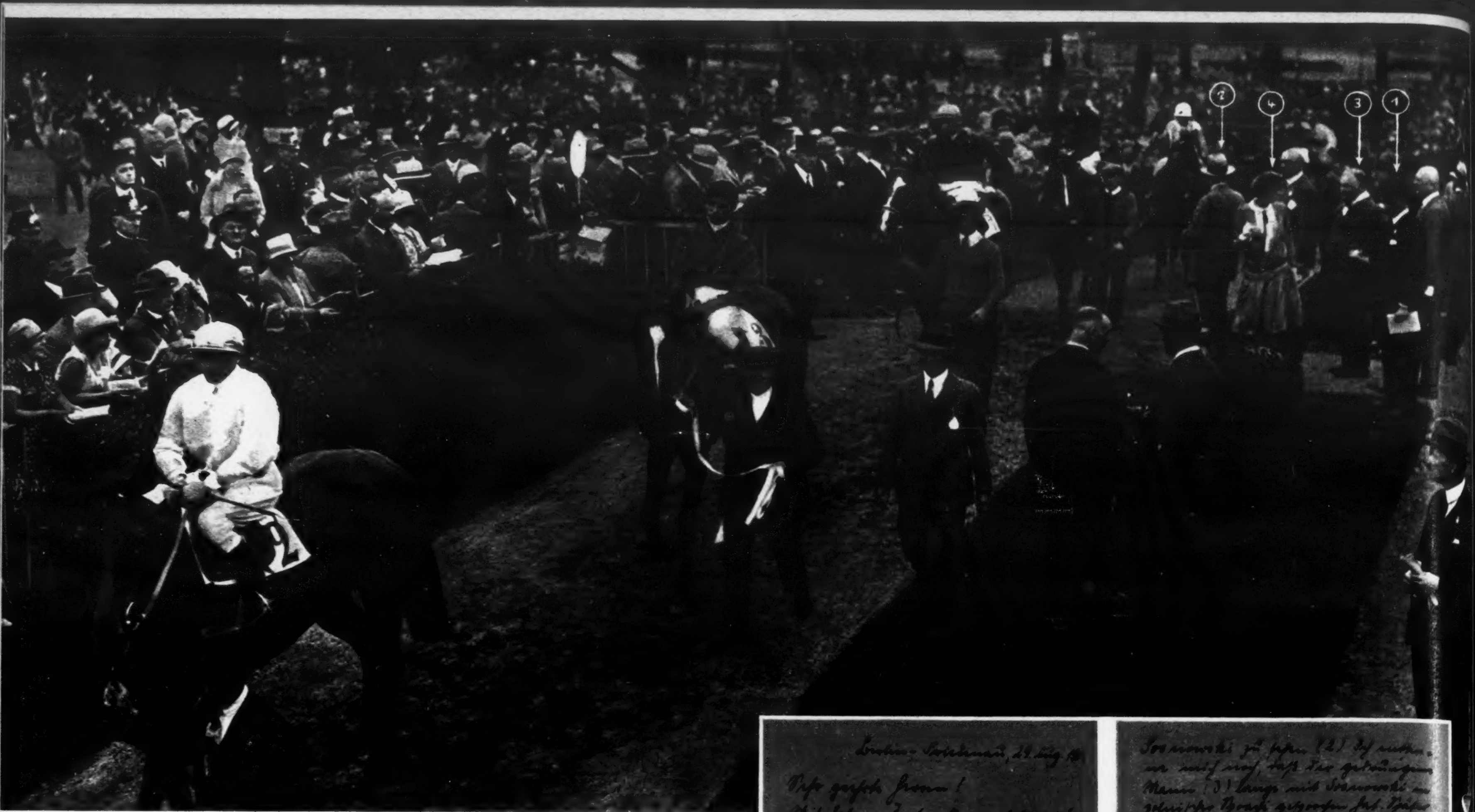
## ASTOR

*Eine Waldorf-Astoria Cigarette*

IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

*Die Raucherin der ASTOR empfindet das Mundstück aus Naturkork als eine besondere Annehmlichkeit, denn es nimmt kaum eine Spur ihres Lippenstiftes an.*

WALDORF-ASTORIA * HAMBURG UND MÜNCHEN



**EIN SELTENES DOKUMENT** *Nebenstehenden Brief erhielt der Stern von einem Leser zugeschickt. Das Foto, das dem Schreiben beigefügt war, zeigt die Rennbahn Hoppegarten. Wenn die Vermutungen unseres Lesers zutreffen, dann sind durch einen Zufall Sosnowski (2), dessen Ehefrau (4) und wahrscheinlich Oberst Lipinski (3) mit auf ein Foto gekommen. Unser Leser (1) entdeckte das Foto seinerzeit zufällig in einer Zeitung. Da er sich darauf erkannte, beschaffte er sich einen Abzug. Bei näherem Hinsehen erinnerte er sich genau an die Situation, die da zufällig im Bilde festgehalten worden war. Wir schilderten in der zweiten Folge unseres Berichtes die heftige Auseinandersetzung zwischen Oberst Lipinski und Frau Sosnowski, die er zwingen wollte, Berlin zu verlassen. Es ist durchaus möglich, daß Lipinski noch einmal auf dem Rennplatz versuchte, die Frau zur Abreise zu bewegen*

Sosnowski beobachtet aufmerksam das Gesicht des Lesenden. Er sieht den Widerwillen, dann die Aufmerksamkeit, dann die Wut. Er weiß, was jetzt kommt.

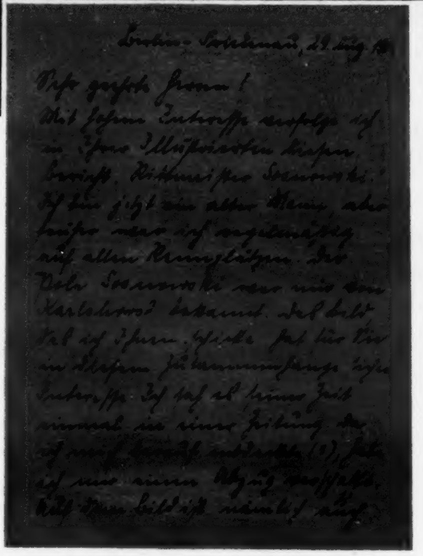
„Wissen Sie, was das ist, Sosnowski?", fragt Lipinski gepreßt. „Wissen Sie es? Das ist Landesverrat! Dieser Zettel bedeutet Landesverrat, Herr Rittmeister." — Lipinski fährt sich mit der Hand über die Augen. Seine Kraft, sein Brüllen, seine Erregung sind auf einmal verpufft. Was soll ich mit so einem Menschen, denkt er matt. Seine Stimme ist müde.

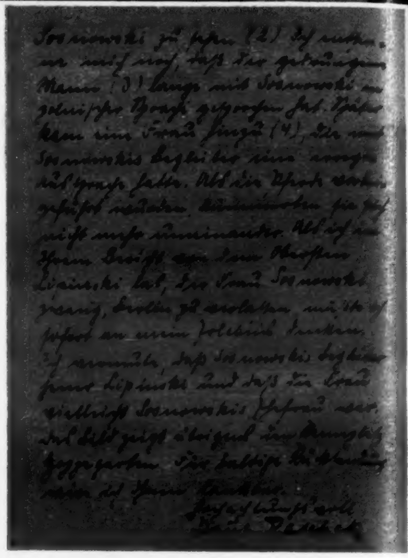
„Als Nachrichtenoffizier wissen Sie genau, Sosnowski, daß die Tatsache Ihrer Zugehörigkeit zu meinem Hauptstab und zum polnischen Nachrichtendienst militärisches Geheimnis ist. Und dieses militärische Geheimnis haben Sie dem Leiter der deutschen Spionage gegen Polen verraten. Ich nehme an, das sollte ein Trick sein. Ich nehme an, Sie glauben, durch so eine Quittung haben Sie Rudloff in der Hand. Und wenn er nun S i e in der Hand hat? Sie hatten nicht die Erlaubnis, ohne meine Einwilligung so einen Schachzug zu unternehmen. Ohne Befehl, Sosnowski, durften Sie es nicht riskieren, sich dem Mann zu offenbaren. Er hätte Sie verhaften lassen können, statt den Wisch hier zu unterschreiben. Und wahrscheinlich will er Sie noch verhaften lassen. Wahrscheinlich hat er unterschrieben, um Sie in Sicherheit zu wiegen. Er wartet, um noch mehr herauszukriegen. Natürlich wartet er!"

„Er kann mich nicht verhaften lassen", sagt Sosnowski. „Er weiß nicht, daß ich Nachrichtenoffizier bin."

Lipinski stutzt. Er sieht noch einmal auf den Zettel. Jede Zeile ist handgeschrieben. Der Text in Sosnowskis Handschrift, die Unterschrift in der Rudloffs. Rudloffs Unterschrift hat man als Fotokopie in Warschau in einem Aktenstück abgelegt. Man braucht so etwas. Lipinski kennt den Namenszug. Die Unterschrift ist echt, denkt er.

„Frau von Falkenhayn", erklärt Sosnowski, „eine mir bekannte Dame, hat Rudloff das Geld gebracht und ihm meine vorbereitete Quittung zur Unterschrift vorgelegt. Auf dieser Quittung stand nur ‚Darlehensweise 2000,— Mark erhalten zu haben, bescheinigt . . .', nichts weiter. Das andere





habe ich dann davorgeschrieben. Von dem anderen weiß Rudloff nichts."

Jetzt muß er einlenken, denkt Sosnowski triumphierend. Jetzt muß er mich wieder nach Berlin lassen. Die Chance, einen Mann wie Rudloff, der einen ähnlichen Posten bekleidet wie Lipinski selbst, vielleicht endgültig in die Hand zu bekommen und zu kaufen, diese Chance kann sich Lipinski nicht entgehen lassen. Das tut er nicht, denkt Sosnowski.

„Rudloff ist ein Spieler", redet Sosnowski hastig weiter. „Er wird von einer Frau ausgehalten. Einmal hat sie seine Schulden nicht bezahlt. Eben diese zweitausend Mark. Er hat die Nerven verloren. Er hat sich eine Kugel vor den Kopf geknallt. Haarscharf am toten Punkt vorbei. Der Mann ist reif. Reif für uns, Herr Oberst. Er wird weiterspielen. Immer wieder. Er wird immer Geld brauchen. Eines Tages wird es ihm egal sein, woher das Geld kommt. Diese Quittung wird uns helfen. Das ist der Anfang." — Er redet sich in Eifer. Seine Stimme ist eindringlich. Er muß mir doch glauben, denkt Sosnowski. „Schön", sagt er, „die Hammerstein-Geschichte war nicht ganz fair von mir. Was sollte ich machen? Aber meine Nachrichten stimmen, Herr Oberst! Ich liefere wenig. Aber Sie müssen zugeben, was ich liefere, ist das Warten wert."

Es ist das Warten wert, denkt Lipinski.

„Dieser Zettel", sagt Lipinski langsam, „ist eine Urkundenfälschung, Herr Rittmeister. Nicht wahr? Darüber sind wir uns doch einig? Das ist eine ganz infame Urkundenfälschung — eines Offiziers, Herr Rittmeister, unwürdig." — Lipinski geht im Stall auf und ab. Ruhig und grübelnd. Er greift in die Tasche nach einer Zigarre. Er steckt sie wieder weg. Er zeigt auf die Tüte, die Sosnowski in der Hand hält.

„Geben Sie her", sagt Lipinski. Er nimmt eine von Sosnowskis billigen, häßlichen Zigarren. Er schnuppert daran. Er beißt die Spitze ab. Sosnowski reicht ihm Feuer.

„Es ist eine Urkundenfälschung", murmelt Lipinski. Er grinst breit. „Aber es ist gut. Es ist verdammt gut!" — Er kratzt sich den massigen Schädel. „Sie sind ein verdammter Schweinehund, Sosnowski. Sie haben recht. Rudloff wird Geld brauchen. Sie werden auch Geld brauchen, Sosnowski. Sie sollen es bekommen. Komischerweise habe ich eine Schwäche für Sie." — Er rollt die stinkende knisternde Zigarre behaglich zwischen den Lippen. „Ich hätte Ihnen das Genick gebrochen, Sosnowski. Das können Sie glauben. Sie wären auf einer Pritsche gelandet für Jahre. Sie hätten das Geld, was Sie mir aus der Nase gezogen haben, abgesessen. Für jeden Zloty einen Tag Pritsche. Das hätte mir Spaß gemacht, Sosnowski. Es macht mir genau so Spaß, Sie wieder laufen zu lassen." Er wird ernst. Er kneift die Augen zusammen. Er sieht bissig aus wie ein kleiner, eckiger, gereizter Hundebastard. „Sie wissen ja jetzt, daß ich alles herausbekomme. Der Zettel hier ist gut. Der Zettel ist einfach Klasse. Aber passen Sie auf in Zukunft. Solche Zettelchen liegen nicht auf der Straße, Sosnowski. Auch für Sie nicht. Das ist ein rettender Strohhalm gewesen, mein Lieber. Sie haben ihn gerade noch erwischt."

Sosnowski hört höflich zu. Na, also, denkt er. Na, also!

„Ich habe noch eine Bitte, Herr Oberst", sagt er. „Ich halte es für richtig, wenn Sie mir englische Pfundnoten beschaffen. Wenn ich Rudloff künftig Geld gebe, möchte ich ihm keine Reichsmark geben."

„Und warum das?", fragt Lipinski.

„Ich möchte, daß er denkt, es komme von englischer Seite. Es wird seinen Entschluß

FORTSETZUNG AUF SEITE 36

**Ein Mädchenbild Benitas.** *Die zweite von links in der Gruppe der jungen Tennisspielerinnen ist Benita von Falkenhayn. Damals bestand eine Jugendfreundschaft zwischen ihr und Günther Rudloff. Später, als Benita längst verheiratet war, begegnete ihr Rudloff wieder. Mit Mißtrauen beobachtet der Abwehrmann Rudloff das intime Verhältnis seiner einstigen Jugendfreundin zu Sosnowski. Durch Benitas anfängliche Arglosigkeit gelingt es Sosnowski, auch Rudloff in seine Netze zu ziehen*

# IST IHR HAARSCHADEN EINEM DER HIER GEZEIGTEN ÄHNLICH?

MÄNNLICH

WEIBLICH

## WENN JA, DANN BEANTRAGEN SIE DOCH SOFORT EINE BIO-KOSMETISCHE

# PROBEKUR AUF UNSERE KOSTEN!

Unsere »Heger-Forschung« ist ein durch jahrzehntelange Forschung wissenschaftlich fundiertes, seriöses Unternehmen von Weltruf. Wir senden Ihnen weder irgend etwas Unverlangtes, noch drängen wir zu planlosen Bestellungen.

Auf Ihre schriftliche oder persönliche Anfrage hin senden wir Ihnen zuerst kostenlose und unverbindliche Auskunft mit unseren »Bedingungen«. Sie können diese auch in einem unserer Institute kostenlos erhalten. Wenn Sie damit einverstanden sind, untersuchen wir eine Haarprobe von Ihnen. Fällt diese gut aus, erhalten Sie mit der Post (oder im Institut) eine entweder bei Ihnen daheim oder in einem unserer Institute durchführbare Probekur auf unsere Kosten, damit sowohl Sie als auch wir selbst praktisch auf ihrer Kopfhaut eine gute Erfolgsaussicht feststellen. **Innerhalb von zwei Wochen muß etwa bestehender Haarausfall aufhören oder bedeutend vermindert sein. An etwa jetzt kahlen Stellen der Kopfhaut müssen Sie in 14 Tagen schon deutlich einen guten Neuwuchs sehen und fühlen.** Nur wenn diese Probekur Ihnen und uns einen guten Erfolg verbürgt, können Sie — wenn Sie wollen — von uns in zahlende Heim- oder Institutsbehandlung angenommen werden. Andernfalls lehnen wir ab und ersparen Ihnen damit unnütze Auslagen und Hoffnungen.

**Bitte senden Sie weder Geld noch Briefmarken ein. Schreiben Sie einfach eine Karte (oder Brief)**

AN DIE ZENTRALE DER

# HEGER-FORSCHUNG

**Abt. 67**

auf Schloß Mainberg

(13a) MAINBERG

UNTERFRANKEN

Wer in München oder Umgebung wohnt, besuche unsere dortigen Institute:

HEGER'S PERCUTOR-INSTITUTE

**MÜNCHEN**

Leopoldstraße 49 (Ecke Kaiserstraße)

Demnächst auch Weinstraße 7 (zwischen Rathaus und Frauenkirche)

Wer in Düsseldorf oder Umgebung wohnt, besuche unser dortiges Institut:

HEGER'S PERCUTOR-INSTITUT

**DÜSSELDORF**

KÖNIGSALLEE 98 / 1. STOCK

# BLUT DER KÖNIGE

**Die Bluterkrankheit in der deutschen Kaiserfamilie. Unser Tatsachenbericht schildert das tragische Ende des Prinzen Waldemar von Preußen**

**In Tutzing am Starnberger See ringt ein Prinz mit dem Tode. Die Amerikaner stehen dicht vor der Ortschaft, jeden Augenblick kann mit dem Einmarsch der Sieger gerechnet werden. An diesem Tag - es ist der 29. April 1945 - wartet Tutzing auf das Ende des Krieges. Der 56jährige Mann auf dem Krankenlager merkt nichts von den Vorgängen, er ist bereits bewußtlos. Nur noch eine sofortige Blutübertragung kann ihn retten. Es handelt sich um den Prinzen Waldemar von Preußen. Der Neffe des Kaisers Wilhelm II. ist Bluter. Auf der Flucht von Schlesien nach Süddeutschland hat er eine innere Blutung bekommen. Prinzessin Calixta, seine Frau, hat Stabsarzt Dr. Hertrich um Hilfe gebeten. Mit Müh und Not ist es Dr. Hertrich gelungen, jetzt noch jemanden zu finden, der bereit ist, Blut zu spenden. Sein Assistent Dr. Thieß stellt sich zur Verfügung. Die beiden Ärzte machen die Transfusion, aber dann kommen die Amis.**

6. Fortsetzung

Es war genau vormittags 10 Uhr. „Sie können's versuchen", sagte Dr. Thieß, „aber ich halte es für aussichtslos. Es ist zum Verzweifeln, aber es ist aussichtslos . . .!" Er stand neben Hertrich an einem der vorderen Fenster des Lazaretts. Er zeigte mit einer Geste der Resignation auf die Straße hinaus. Dort unten stand eine amerikanische Postenkette. Gleich vor dem Lazaretteingang bewegte sich ein großer breitschultriger, bullenhafter amerikanischer Sergeant, eine Maschinenpistole im Arm, hin und her. Er ließ den Eingang nicht aus dem Auge. Gegenüber, auf der anderen Straßenseite, hielt ein olivgrüner Schützenpanzerwagen mit feuerbereitem Geschütz. Die Amerikaner waren seit der vergangenen Nacht in Tutzing, etwas später, als Dr. Hertrich es erwartet hatte. Aber um so zahlreicher — mit Panzern und motorisierten Kolonnen, wie sie in dieser Stärke und Vollendung auf deutscher Seite seit Jahren niemand gesehen hatte.

Hertrich sah unruhig auf die Uhr. Sie hing dicht über dem Kalender, der den 30. April 1945 anzeigte. „Schon zwei Stunden zu spät", sagte er, „um acht Uhr wäre die dritte Blutübertragung fällig gewesen."

„Was wollen Sie tun?" sagte Thieß in einer Anwandlung von Erschöpfung. Er fröstelte. Vielleicht kam das daher, daß die kurz aufeinanderfolgenden Blutspenden des vorangegangenen Tages doch seine Kräfte überschritten hatten. Vielleicht kam es auch daher, daß sie alle in der Nacht keinen Schlaf gefunden hatten — seit die ersten Amerikaner durch die Häuser gestreift waren, zahlreiche Einwohner in die Keller gesperrt oder zu Nachbarn geschickt hatten, um für sich selbst Quartier zu machen. Ein hagerer Captain hatte als erster das Lazarett betreten und alle Insassen einschließlich der Ärzte zu Kriegsgefangenen erklärt und das Verlassen des Hauses unter Androhung des sofortigen Erschießens verboten.

„Was wollen Sie tun?" wiederholte Thieß, „sehen Sie sich den Bullen da unten an . . . Was sollen wir tun?"

Er hatte Mühe, zu verhindern, daß seine Zähne aufeinanderklapperten. Er dachte flüchtig: Habe ich vielleicht schon Schüttelfrost? Er schob die Unterlippe über die Oberlippe. Das war eine gewohnte Geste, um ohne Thermometer erhöhte Temperatur und Fieber bei sich selbst festzustellen. Fieber und Schüttelfrost waren schließlich das sicherste Zeichen dafür, daß man besser daran tat, sich kein But mehr abzapfen zu lassen. Seine Unterlippe fühlte sich heiß und trocken an. Aber er sagte auch jetzt nichts davon.

„Ich versuch's", stieß Hertrich hervor, „ich kann den alten Mann nicht einfach zugrunde gehen lassen . . ."

Thieß konnte nicht sofort antworten, weil er einen Augenblick lang seine Zähne nicht auseinander brachte, und weil er fürchtete, Hertrich werde bei einer gewaltsamen Anstrengung seinen Zustand erraten.

Aber dann sagte er: „Gut, ich komme mit. Ich spreche auch etwas Englisch . . ."

Hertrich hatte schon seine Tasche genommen. Er sagte: „Ich hatte es von Ihnen nicht anders erwartet." Sie gingen über den Flur und zur Tür. Sie öffneten und standen — zwischen Entschlossenheit und atemloser Erwartung — draußen auf der Schwelle.

Aber sie hatten noch nicht den ersten Schritt auf den Gehsteig hinaus getan, als der riesige Posten, der gerade die Straße entlang geblickt hatte, sich mit einer schnellen Bewegung umdrehte und seine Maschinenpistole in Anschlag brachte.

„Go back!" rief er in heiseren, rauhen Kehllauten. Sein Gesicht war rot und rund. Seine Augen leuchteten beinahe schwarz.

**Ein Neffe des Kaisers,** *Prinz Waldemar von Preußen, litt an der Bluterkrankheit. Im April 1945 bekam er in Tutzing am Starnberger See einen Anfall. Im Chaos des allgemeinen Zusammenbruchs nahm niemand Rücksicht auf einen preußischen Prinzen, bis auf zwei Ärzte, die um sein Leben rangen*

# »ALLE KÖNNEN BESSER LEBEN!«

**Überall kennt man bereits den verheißungsvollen Satz: „Das Leben kann viel, viel schöner sein!" Sein Ausgangspunkt ist OSCAR SCHELLBACH, Begründer der Lehre von der Meisterschaft über das Leben durch den Mental-Positivismus und den M-Schlüssel. Diese Lehre bewirkt eine Umwälzung in der ganzen Lebensführung, alles geht dadurch reibungsloser und sicherer und mit viel weniger Anstrengung. Der Mensch lebt viel harmonischer und hat in allen seinen Angelegenheiten viel mehr Erfolg!**

Die Kunst, erfolgreich zu leben, ist einerseits eine Sache nüchterner Planung, andererseits eine solche des Könnens. Man muß wissen, was man zu tun hat, dann aber auch die Fähigkeit haben, gefaßte Entschlüsse in Taten umzusetzen. Oscar Schellbach, der langjährige Leiter des bekannten Instituts für positive Lebensführung, zieht hieraus die Konsequenzen: Wer keinen Erfolg hat, lebt gegen die Naturgesetze, und all sein Mißerfolg und Versagen sind die Folge dieses falschen Handelns. Aber das muß nicht so bleiben, das kann man ändern!

Oscar Schellbach hat in drei Jahrzehnten eine Methode entwickelt, die in allen Lebenslagen das Dasein fruchtbar und erfolgreich macht und ein Maximum an Einflußnahme auf die eigenen Verhältnisse sichert. Diese Lehre ist von einer Riesenzahl von Menschen aus allen Bevölkerungsschichten auf ihre Wirksamkeit erprobt. Sie ist niedergelegt in dem einzigartigen Lehrbuch „Mein Erfolgs-System" von Oscar Schellbach, das erstmals im Jahre 1928 erschien und nun schon über ein Dutzend große Neuauflagen erreicht hat.

Das Werk enthält die vollständige Anleitung zur systematischen Auswertung aller Lebenschancen für jung und alt und Mann und Frau. Es führt in einer jedermann verständlichen Weise in die Ursachen eines fruchtbaren Lebens ein und zeigt den Weg, wie man nach diesen Ursachen das eigene Streben und Handeln einzurichten hat.

Oscar Schellbach hat die Ausnutzung der Lebenschancen zu einer Lehre gemacht, die auf allen Gebieten schönste Erfolge bewirkt: Viel stärkere Gesundheit und Schaffenskraft, schnell fühlbare Steigerung der geistigen und seelischen Kräfte, wirksame Hilfe bei Unlustgefühlen, Verkrampfungen, Komplexen, Hemmungen, Mangel an innerer Sicherheit und Selbstvertrauen, mächtige Steigerung des persönlichen Einflusses im Umgang und in der Menschenbehandlung, z. B. in der Vorgesetztenkunst oder bei der Leitung von Ämtern, wunderbare Harmonisierung der privaten Verhältnisse in der Liebe, Ehe und Kindererziehung, auffallende Steigerung der Leistungsfähigkeit im Erwerbsleben und im Beruf, vor allem durch eine starke Erhöhung der Konzentrationsfähigkeit und eine vorher nie gekannte Ankurbelung der Denkkraft und Ideenentwicklung und der zum Erreichen von Zielen unerläßlichen persönlichen Initiative und Tatkraft.

## *Das Leben kann viel, viel schöner sein!*

Photo: Damm 1954

**OSCAR SCHELLBACH —**
**der jetzt im vierundfünfzigsten Lebensjahr stehende Autor des mitreißenden und stärkste Seelen- und Geisteskräfte weckenden Lebensbuches „Mein Erfolgs-System", das nun schon in über einem Dutzend Auflagen vorliegt. Das Schaffen Oscar Schellbachs begleitet seit drei Jahrzehnten ein einzigartiger Segensstrom. Viele tausende Menschen in der ganzen Welt verdanken ihm große materielle, geistige und seelische Erfolge auf allen Lebensgebieten, Ungezählte die Rettung ihres Lebens.**

Schellbachs Name ist für unzählige Menschen im In- und Ausland ein fester Begriff für Erfolg und Lebensfreude. In über 4000 Orten gibt es Leser seiner anspornenden Monatsschrift „Kontakt", die den Leserkreis des Lehrwerkes „Mein Erfolgs-System" zu einer großen Erfolgsarbeitsgemeinschaft gemacht hat. Mehr als vierzigtausend vorwärtsstrebende Menschen aus allen Bevölkerungskreisen besuchten bisher die ständig laufenden Lehrkurse seines Instituts für erfolgreiche Lebensgestaltung, darunter viele Tausende von selbständigen Unternehmern, Kaufleuten, Ingenieuren, Architekten, aber auch viele tausende Handwerker aller Sparten, Angehörige freier Berufe und Hausfrauen. Der von Schellbach in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit immer mehr beseelte Begriff vom positiven Handeln und Streben ist längst in den allgemeinen Sprachgebrauch eingedrungen ebenso wie viele seiner Leitsätze für ein fruchtbares Leben.

Abertausende von Einzelschicksalen erfuhren durch Schellbach eine Wende zum Guten. Große Industriewerke verdanken ihm ihr Entstehen und ihren Aufstieg, neben vielen kleinen Unternehmen aller Art. Ungezählte Menschen entwickelten sich durch Schellbach aus kleinen und kleinsten Verhältnissen zu Persönlichkeiten in maßgebenden Stellungen, wurden leistungsfähig, wohlhabend und glücklich. Es gibt keinen Mann und keine Frau, die durch die Schellbach-Lehre das eigene Leben nicht viel, viel schöner gestalten könnten. Schellbach sagt: „Mißerfolg und Disharmonie in der Lebensführung sind wie Krankheiten zu behandeln. Es sind Zustände, denen man beim jetzigen Stande unseres Wissens von den Ursachen des Erfolges viel leichter beikommen kann, als es der Mensch zunächst zu glauben vermag."

### LEST! VERTRAUT! UND HANDELT!

**Schellbachs unbezahlbares Lehrwerk der erfolgreichen Lebensgestaltung**
**5 Tage kostenfrei zur Ansicht!**

Um jedermann die Anschaffung der Schellbach-Methode zu ermöglichen, ist der Verlag zu folgendem Entgegenkommen bereit:

1. Jeder volljährige Leser mit festem Wohnsitz erhält gegen Einsendung des nachstehenden Kupons oder einer Kopie davon für volle fünf Tage Oscar Schellbachs Meisterwerk der positiven Lebensführung vollständig kostenfrei und unverbindlich zur Ansicht.

2. Bei Erwerb des Werkes kann der Anschaffungsbetrag auf Wunsch in zwei Monatsraten (Gesamtziel 60 Tage) beglichen werden.

Umfang des Werkes 496 Seiten im Lexikon-Format. Ausstattung: Ganzleinenband, bestes holzfreies Papier. Gesamtherstellung: Gerhard Stalling AG., Oldenburg i. O. Preis 24,80 DM.

**Schellbachs Lebensbuch „MEIN ERFOLGS-SYSTEM" besitzen bereits über 170 000 Vorwärtsstrebende im In- und Ausland. Davon rund 65 000 Angestellte und Handwerker aller Berufsgruppen, 40 000 selbständige Unternehmer, Geschäftsinhaber und Gewerbetreibende aller Art, 20 000 Ingenieure, Baumeister und Angehörige freier Berufe, ca. 10—12 000 Studenten und Jugendliche, rund 25 000 berufstätige Frauen und Hausfrauen und etwa 4—5000 Spitzenkräfte in über 3000 Firmen und Großbetrieben in den Westzonen und im Ausland.**

## *Der Erfolg ist lehrbar und darum erlernbar!*

Ein Buch kann Wunder wirken! Man wird wissend! Die Augen öffnen sich für ganz neue Möglichkeiten! Das ist beim Erfolgs-System Oscar Schellbachs in einer Weise der Fall, wie es der Außenstehende überhaupt nicht für möglich hält. Daher seine große Verbreitung, daher seine große Beliebtheit und Popularität. Es ist ein Buch, das fasziniert, unerhört mitreißt, aufmöbelt und zum Handeln elektrisiert! Lesen Sie hierzu ein paar Urteile der begeisterten Leser:

**„Sehr geehrter Herr Schellbach! Überwältigt von Ihrem revolutionären Werk „Mein Erfolgs-System", zwingt mich meine tiefe Verehrung, Ihnen, verehrter Meister, meinen ehrerbietigen Dank für dieses einzigartige Erlebnis meines Lebens zum Ausdruck zu bringen. Dr. Hans Vogt, Zahnarzt, Lübeck."**

*

**Seit drei Jahren beschäftige ich mit Ihrem Buch. Warum habe ich mir das Leben vorher so schwer gemacht? Aber man muß es erst halt einmal gesagt bekommen, wie man es ändern kann. Und nun habe ich mich ganz auf diese Ideengänge eingestellt, und das Leben wird von Tag zu Tag schöner.**
**Gerda Leyser, Idar-Oberstein.**

*

**„Als ich vor 12 Jahren, nach Volksschulbesuch, noch Zimmermannslehrling war, drückten mir meine Eltern Ihr Erfolgs-System in die Hände — jetzt stehe ich kurz vor dem Diplomabschluß an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Berlin. Das ist Ihr Werk!" Werner Sohns, Berlin.**

*

**„Im Jahre 1945 mußte ich aus meiner Heimat fliehen. Unter den schwierigsten Verhältnissen kam ich in eine mir völlig fremde Umgebung, ohne Wohnung, Einkommen und Bekanntenkreis. Auf Grund der Lehren, welche ich aus Ihrem Werk „Mein Erfolgs-System" gezogen hatte, überwand ich die oft unüberwindlich erscheinenden Schwierigkeiten. Heute besitze ich wieder ein schönes, eigenes Heim mit Garten, eine auskömmliche Existenz und einen großen Bekanntenkreis. Erna Willm, geb. Wirth, Großdeuben."**

*

**Sehr geehrter Herr Schellbach, ich bin wirklich glücklich und froh, daß das Schicksal mich zu Ihnen geführt hat. Sie haben aus mir einen vollkommen anderen Menschen geschaffen, und ich muß ehrlich gestehen, daß ich mich selbst nicht wiedererkenne. Ich halte es für meine Pflicht der Gemeinschaft gegenüber, Ihr Werk, wo ich es auch nur kann, zu verbreiten. Ihnen selbst, sehr geehrter Herr Schellbach, danke ich von ganzem Herzen und hoffe, daß Sie noch unzählig viele Menschen so glücklich machen können, wie ich es bin.**
**Gustavo Soresina, Milano (Italien).**

*

**„Sehr geehrter Herr Schellbach! Ich war bis 1932 einfacher Maschinenbauer in einem chemischen Großbetrieb. Um diese Zeit wurde ich von meiner Frau auf Ihre Erfolgslehre aufmerksam gemacht. Wir kauften uns Ihr „Erfolgs-System", studierten es und erkannten die Ursachen des Erfolges. Das bisherige Ergebnis sehen Sie aus dem beiliegenden Zeitungsblatt. (Betrieb mit 400 Mitarbeitern.)"**
**P. Miere, Metallwerk bei München.**

Die meisten Menschen machen unendlich viel falsch, jeder könnte glücklicher und erfolgreicher sein. Man lebt darauflos und macht sich frühzeitig alt und kaputt. Einige Menschen machen es richtig, das sind die Lebenskünstler und Erfolgsmenschen. Man kann Auto fahren, aber man weiß nicht erfolgreich zu leben.

Wir leben jetzt in einer Zeit, die den ganzen Menschen verlangt! Es muß unerhört hart gearbeitet werden, sonst verlieren wir den Boden unter den Füßen. Das kostet Nerven und verlangt bestes Können. Wer dabei mit an der Spitze liegen will, braucht die besten Methoden in der Lebensführung, Menschen- und Selbstbehandlung. Prüfen Sie auch hierauf Oscar Schellbachs einzigartiges Lebensbuch. Und wenn Sie ein weitschauender Unternehmer sind, dann drücken Sie es außerdem Ihren Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen in die Hand.

### KUPON

**Als Drucksache senden an das:**

**SCHELLBACH-HAUS**
**Institut für positive Lebensführung**
**(17b) BADEN-BADEN 1**

**Der Unterzeichnete macht hiermit Gebrauch von Ihrem fünftägigen unverbindlichen Angebot für das Lehrwerk**

**„Mein Erfolgs-System"**
**von Oscar Schellbach**
**(Neueste Auflage, Ganzleinen, 496 Seiten)**

**Bei Erwerb wird der Kaufpreis von DM 24,80 innerhalb von 30 Tagen auf das Postscheckkonto Ihres Instituts überwiesen . . . überweise ich den Betrag in 2 gleichen Monatsraten. 1. Rate von DM 12,40 nach 30 Tagen; 2. Rate von DM 12,40 nach 60 Tagen. Bitte Gewünschtes unterstreichen!**

**(Postscheckanschrift: Schellbach-Haus, Baden-Baden. Postscheckamt Hamburg 318 07)**

**Falls ich das Werk nicht erwerbe, erfolgt die Rücksendung nach Ablauf der Probezeit im gleichen Schutzkarton. Das Rückporto von DM 0,62 wird von mir getragen. Sonstige Kosten entstehen nicht.**

**Vor- und Zuname oder Firma:**

..................................................

**Ort und Straße:** ......................................

..................................................

**Bitte Blockschrift!**

# Böser Husten

**hartnäckiger Katarrh · Asthma · Bronchitis**

werden nachhaltig bekämpft durch **Silphoscalin**, dem seit 30 Jahren überzeugend bewährten Spezialpräparat auf pflanzlicher Basis, frei von schädigenden Stoffen. **Silphoscalin** beeinflußt wirksam Verschleimung, Hustenreiz und Entzündungen, stärkt Atmungsorgane und Nerven. Vieltausendfach im Gebrauch.
80 Tabletten DM 2.45 (Kleinpackung DM 1.35) in den Apotheken.
Verlangen Sie kostenlos Broschüre S — 3 — von der

**Fabrik pharmaz. Präparate Carl Bühler, Konstanz**

DER Schlüssel

zum vorteilhaften, zeitsparenden Einkauf ist der neue 128-seitige farbig illustrierte Herbstkatalog

Eine große, vielseitige Auswahl:
Textilien aller Art, ein Sortiment von Rundfunk- und Elektrogeräten, Kühlschränken, Klein-, Polster- u. Küchenmöbel, Porzellan, Zigarren und vieles mehr. Katalog kostenlos u. unverbindlich! Postkarte genügt.
Sie kaufen ohne Risiko! Umtausch oder Geld zurück.

**Neckermann**
VERSAND K-G
DAS GROSSE DEUTSCHE VERSANDHAUS
Frankfurt/M., Am Ostbahnhof 12


Er tat einen drohenden Schritt auf Dr. Hertrich zu.

Thieß kämpfte wieder mit dem Schüttelfrost und den Kinnladen, die sich gegeneinander preßten. Er fühlte Schweißtropfen auf der Stirn und im Nacken. Der Posten kam noch einen Schritt näher und schrie noch drohender sein: „Go back! You damned bastard ..."

„Ich muß zu einem Sterbenden", rief Hertrich. Er wiederholte: „Ich muß zu einem Sterbenden ..." Aber, was er rief, war so sinnlos, weil der Riese ihn nicht verstand.

Da war endlich Thießens Anfall vorüber. Er wiederholte auf Englisch: „Wir müssen zu einem Kranken, der stirbt, wenn er keine Hilfe bekommt." Er suchte verzweifelt nach einem englischen Wort für Blutübertragung. Aber nur das Wort „blood" kam auf seine Zunge. Er wiederholte es ein paarmal, bis er endlich herausstieß: „Der Kranke braucht Blut ..."

Aber noch während er mit den Worten kämpfte, sah er, wie der Posten die MP in die Hüfte stemmte und den Finger um den Abzughahn schob.

„Go back ...", wiederholte er noch einmal und schob Thieß die Mündung vor die Brust. Thieß blickte Hertrich mit dem Ausdruck hilfloser Erschöpfung an, den er schon gezeigt hatte, bevor sie hinausgegangen waren. Dann gingen sie zurück zur Tür. Und während Thieß nach dem Öffner griff, spürte er schon den harten Stoß der Mündung in seinen mageren, allen Fleisches entkleideten Rippen.

Im gleichen Augenblick aber erklang eine scharfe Stimme, die ihn und Hertrich noch einmal herumriß. Neben dem Posten stand der Captain, der in der vergangenen Nacht die Besetzung des Lazaretts geleitet hatte. Er wirkte noch hagerer, fast ausgezehrt. Sein Blick war düster und fanatisch. „Was wollen Sie?" stieß er hervor, und sie hörten zum erstenmal, daß er deutsch sprach wie sie selbst. „Sind unsere Befehle nicht deutlich genug ..?"

Hertrich starrte ihn an. Er wird mich wenigstens verstehen, dachte er. Er sagte heiser und gepreßt: „Ich muß zu einem Schwerkranken, den ich gestern behandelt habe. Wenn die Behandlung nicht fortgesetzt wird, stirbt er rettungslos ..."

Der andere zog die schmalen Lippen herab. „So?" sagte er, und in seinen Augen funkelte Spott. „Handelt sich wohl um einen General oder einen großen Nazi, wie?"

„Es handelt sich um einen alten Mann, um den Prinzen Waldemar von Preußen ..." Hertrich wußte nicht warum, aber im gleichen Augenblick, kaum daß er das letzte Wort ausgesprochen hatte, begriff er, daß er einen Fehler begangen hatte und daß er dem anderen etwas hingeworfen hatte, woran sich der Hohn, der in dessen Augen brannte, entzünden konnte.

„Lassen Sie ihn sterben!" Hertrich verstand nicht sofort, aber dann hörte er deutlich die Antwort des Captains und fühlte die funkelnden Augen auf sich gerichtet. „Lassen Sie ihn sterben!" rief der Captain. „Verstehen Sie mich! Jeder, der zu dieser preußischen Junkersippschaft gehört, verdient nichts Besseres."

Der Captain starrte ihn an und sah, daß er nicht begriff. „Lassen Sie ihn sterben!" schrie er plötzlich. „Sterben, sterben, sterben ... Ich habe lohnendere Aufgaben für Sie. Sehen Sie, was da kommt ...?"

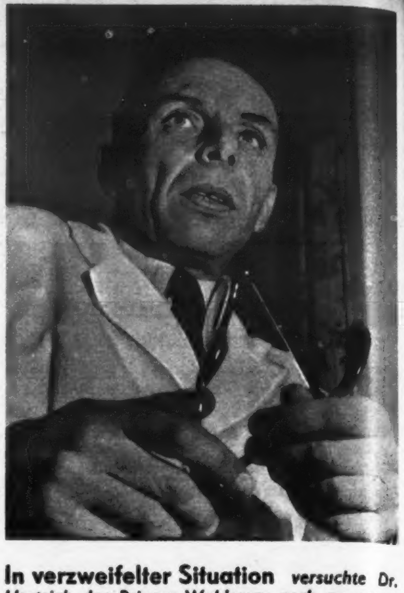
Er wandte seinen Oberkörper halb zur Seite und wies mit seiner mageren Rechten auf die Straße hinaus.

„Sehen Sie, sehen Sie ..." schrie er weiter. „Machen Sie nicht Ihre Augen zu. Sehen Sie sich's ruhig an."

Die Straße hinab, auf das Lazarett zu, rollten ein paar amerikanische Wagen. Auf ihnen lagen und saßen halbverhungerte totbleiche, knochige Gestalten in gestreiftem Zeug, kaum noch fähig, den Kopf zu heben oder hochzuhalten.

„Sehen Sie, sehen Sie ...", keuchte der Captain. „KZ, KZ, KZ ... Jetzt kommen die Früchte eurer Sünden über euch. Jeder von denen da bekommt sofort ein erstklassiges Bett. Jeden werden Sie untersuchen und sofort mit den besten Mitteln behandeln. Ich garantiere Ihnen, wenn noch einer von ihnen stirbt, geschieht etwas. Ich stelle Sie alle an die Wand und Ihren preußischen Fürsten dazu." Seine Stimme überschlug sich. „Alle, alle, alle ..."

Hinter den haltenden Wagen kamen gefangene Deutsche hervor. Sie trugen die Bahren. In ihren Augen war das maßlose und entsetzte Staunen derer, die zum erstenmal Auge in Auge den Früchten von Taten gegenüberstanden, von denen sie hier und da einmal ein verstohlenes Gerücht gehört, die sie aber nie gesehen oder erlebt hatten. Sie hoben die Todkranken von den Wagen und trugen sie zwischen Hertrich und Thieß mit tief gesenkten Köpfen, selbst müde und erschöpft, ins Haus. Hertrich fühlte, daß seine Lippen zitterten. Er dachte: Mein Gott, so sieht das aus, mein Gott! Aber seine Gedanken flogen doch noch zu dem Prinzen hinüber, weil es in sein ärztliches Gewissen wie ein Gesetz eingehämmert war, daß man niemand, dem man helfen wollte und helfen konnte, auf halbem Wege verließ. Mein Gott, dachte er, was kann der alte Mann dafür. Muß der alte Mann für die Sünden derer bezahlen, die das hier wirklich angerichtet haben. Muß der alte, hilflose Mann wirklich ...?



**In verzweifelter Situation** *versuchte Dr. Hertrich den Prinzen Waldemar noch zu retten. Dr. Hertrich war damals Stabsarzt in Tutzing. Als er zum Prinzen gerufen wurde, standen die siegreichen Amerikaner bereits vor der Tür*

Aber er kam nicht einmal mehr dazu, daran zu denken, daß die Bußleistung der Unschuldigen zu den Gesetzen des Lebens gehörte, seit zweitausend Jahren und mehr.

Er fühlte selbst eine Maschinenpistole im Rücken.

Er ging neben dem Zug des Jammers ins Lazarett zurück.

*

„Wie geht es dir? Fühlst du dich besser?"

Die Prinzessin Calixta beugte sich über das Gesicht des Prinzen. Sie tupfte ein paar Schweißtropfen von seiner Stirn und strich über seine weißen Hände.

„Bitte, fühlst du dich besser?" wiederholte sie und sah dabei verstohlen auf die Uhr, die neben dem Bett stand. Sie dachte, 10.25 Uhr, ach, mein Gott, er wollte schon heute früh wieder hier sein. Er wollte doch spätestens um 9 Uhr wieder bei uns sein. Sie fühlte die Augen des Prinzen auf sich gerichtet.

„Ja", sagte er leise, aber deutlich, „es ist besser, und es hält an. Ich glaube, es wird noch einmal vorübergehen."

„Es wird bestimmt vorübergehen", sagte sie mit einem gezwungenen Lächeln. „Es ist schon vorüber. Und du hast auf der Fahrt hierher schon nicht mehr daran geglaubt."

„Nein", sagte er, „ich habe nicht mehr daran geglaubt. Aber du ..." Er versuchte, ihre Hand vor seinen Mund zu heben. Dann drückte er einen leichten Kuß seiner blutleeren Lippen darauf. „Wenn ich dich nicht gehabt hätte", flüsterte er, „wäre es schon sooft vorüber gewesen und vorbei. Ich danke dir für alles in der Vergangenheit, und ich danke dir für jetzt ..."

„Unsinn", sagte sie, und sie fühlte, daß ihr die Tränen in die Augen treten wollten. Sie mußte alle Willenskraft aufwenden, um sie zurückzuhalten, „du solltest nicht solchen Unsinn reden. Mit deinem Erbe hast du immer selbst fertig werden müssen. Ich habe dir nur manchmal einen Arzt besorgt."

„... und mich geliebt", flüsterte er, „und das war mehr als alle Ärzte der Welt ..."

Sie dachte mit einem neuen Blick auf die Uhr: Wenn es nur wahr wäre! Wenn ich dich nur allein mit meiner Liebe festhalten und gesund machen könnte, dann wäre es während der ganzen Fahrt geschehen. Dann wäre es geschehen, noch bevor dieser freundliche Arzt sich unserer erbarmt hätte. Aber es ist ja nicht wahr. Alle meine Liebe hilft ja nicht. Sie kann dir nicht helfen, jetzt nicht, heute und morgen nicht, wenn der Arzt nicht kommt, und wenn dieser freundliche, blasse junge Mensch nicht kommt, der selbst so aussieht, als müsse er im nächsten Augenblick zusammenbrechen, und der dir doch sein Blut gegeben hat und heute morgen noch einmal geben wollte ...

Oh, wenn sie doch endlich kämen, dachte sie voll Verzweiflung und sah den Zeiger der Uhr auf 10.30 Uhr gleiten. Was ist nur geschehen, daß sie nicht kommen? Hat dieser Arzt recht gehabt mit seiner Ahnung von gestern nacht? Hat er recht behalten mit

seiner Ahnung, daß die Amerikaner alle Straßen sperren und niemand mehr durchlassen würden?

Sie beugte sich von neuem über den Prinzen. Sie hörte seine Stimme: „Ich fühle direkt, wie die Blutung aufhört ...", sagte er. „Es ist sonderbar, wie man so etwas nach einem langen Leben mit so vielen Anfällen fühlt, obwohl man doch nichts davon sieht. Hast du eigentlich einmal darüber nachgedacht, wie oft ich so dagelegen bin und wie oft du so in Sorge neben mir gesessen bist ...?"

„Nein", atmete sie, „ich habe nicht daran gedacht. Und ich will auch nicht daran denken. Ich denke nur daran, daß du jetzt leben wirst ..."

„Aber ich denke daran", sagte er, „weil es wieder ein Wunder ist. Damals, 1891, als ich zwei Jahre alt war und meinen Finger an der Tischkante stieß und der Finger blau anschwoll und man entdeckte, daß ich ein Bluter war. — — Damals hätte meine arme Mutter niemandem geglaubt, der ihr gesagt hätte, daß ich heute immer noch leben würde. Und später, als ich dreizehn Jahre alt war und wir im Kieler Schloß lebten und Vater Admiral war und das Unglück mit meinem Bruder Heinrich geschah ..."

„Denke nicht daran", sagte die Prinzessin, „du sollst jetzt nicht an die Vergangenheit und an deine Krankheit denken, sondern daran, daß alles vorbei ist und an die Zukunft ..."

Sie fühlte im selben Augenblick, daß sie etwas Falsches gesagt hatte, indem sie seine Gedanken aus der Vergangenheit in eine Zukunft riß, die noch düsterer war als alles, was sich jemals früher ereignet hatte. Und schon hörte sie ihn fragen: „An welche Zukunft? Welche Zukunft werden wir haben? Ob ich Kamenz jemals wiedersehen werde ...?"

„Sicher wirst du es wiedersehen", sagte sie und glaubte nicht an ihre Worte. „Die Russen werden wieder zurückgehen, wenn der Krieg zu Ende ist", sagte sie und sah, wie der Zeiger der Uhr 10.42 Uhr erreicht hatte und immer weiterschlich.

In diesem Augenblick heulte draußen der Motor einer amerikanischen Zugmaschine, und dann rasselten Panzerketten. Der Prinz versuchte, sich aufzurichten, und sie mußte ihn in den Kissen niederhalten. „Was ist dort draußen?" atmete er. „Das sind keine deutschen Wagen, ich höre es, das sind keine deutschen Wagen. Sind die Russen uns bis hierher gefolgt ...?"

Sie hielt immer noch seine mageren Schultern fest. „Nein", sagte sie, „es sind keine Russen ... Aber die Amerikaner sind diese Nacht, während du geschlafen hast, in Tutzing einmarschiert. Der Krieg ist für uns vorbei. In ein paar Tagen wird er ganz vorüber sein. Du wirst wieder gesund, und wir werden uns ein neues Zuhause suchen, bis wir nach Kamenz zurückfahren können ..."

Wenn wenigstens die Kahler käme, dachte sie. Wenn sie wenigstens käme und mir sagte, ob sie unten an der Straße etwas erfahren hat, ob es stimmt, daß niemand über die Straße kann, ob sie den Arzt vielleicht gefangengesetzt haben. .

„Armes Deutschland", flüsterte der Prinz, „zu Ende ..." Er griff nach ihrer Hand. „Wenn du nicht wärst", sagte er mühsam, „würde ich mir wünschen, es wäre mir ergangen wie meinem Bruder Heinrich ..." Sie fühlte, daß die Erregung in ihm emporstieg, und wie entsetzlich falsch es gewesen war, von der Zukunft zu reden und seine Gedanken auf das Ende hinzulenken, das sich draußen vollzog — ihn, der aus seinen alten Vorstellungen von Deutschland nicht herauskam und niemals mehr herauskommen würde.

„Nicht", stieß sie hervor, „nicht an so etwas denken ..."

Aber sie wußte, daß es zu spät war. „Es ist gut", sagte er, „daß mein Vater tot ist und das nicht mehr erlebt. Wenn ich nur wüßte, wo meine Mutter ist und ob die Russen dort oben sind ..."

„Deine Mutter ist auf dem Gut Hemmelmark in Holstein. Dort sind keine Russen. Dort sind die Engländer ..."

Sie sah flüchtig die überschlanke, weißhaarige Gestalt ihrer Schwiegermutter, der unglücklichen Prinzessin Irene von Hessen, vor sich, wie sie langsam, aber aufrecht durch das Herrenhaus von Hemmelmark ging — sie, die ihrem Mann, dem Prinzen Heinrich, nur einen gesunden Sohn, Sigismund, geboren hatte und zwei bluterkranke Söhne, Heinrich und Waldemar, ihren Mann. „Die Engländer sind dort oben", wiederholte sie drängend. „Dort ist sie in guter Hut ..."

„Russen, Engländer, Amerikaner und auch noch Franzosen ..." Es war vergeblich, ihn beruhigen zu wollen. „Alle mitten in Deutschland — das ist das Ende für immer und ewig. Es wäre besser gewesen, ich wäre wie Heinrich gestorben, noch bevor man richtig denken kann und lange

W 02621

*Rasier Seife DM 1.35*

*Rasier Creme DM 1.50*

**glyzerinhaltig:** *besonders ausgiebiger, dichter und sahniger Schaum, schnelles Erweichen des Barthaares, ungewöhnlich sanftes und hautschonendes Rasieren.*

**MIT KALODERMA RASIERT SICH'S GUT**

*Bitte versuchen Sie auch unser Kaloderma Rasierwasser. Mit Hamamelis zubereitet, tonisiert und desinfiziert es die Haut und erfrischt Sie mit seinem sauberen und angenehm männlichen Duft • DM 2.20 und DM 3.60*

**KALODERMA RASIERWASSER**

bevor man diesen Untergang erlebt. Damals war es schrecklich, aber heute ist er bestimmt der Glücklichere. Kann man glücklicher sterben, als mitten aus dem Kinderspiel heraus? Er war vier Jahre alt und ein hübsches Kind, und Kaiser Wilhelm II. hatte ihn auf dem Arm getragen, als er 1900 in unserem Kieler Schloß, im Rittersaal getauft wurde. Mein Vater war gerade aus Singapur zurückgekommen, wo er den Oberbefehl über das deutsche Kreuzergeschwader in Ostasien abgegeben hatte."

„Ja", flüsterte sie, „ja ...", und sah wieder das unaufhaltsame Vorrücken der Uhrzeiger und hörte draußen immer noch keinen Schritt, weder von den Ärzten noch von der Kammerfrau."

„Ich", fuhr er immer erregter fort, „ich fing damals mit meinen dreizehn Jahren schon an zu begreifen, daß ich ein Bluter war und mich vor jeder Bewegung hüten sollte. Aber welches Kind läßt sich das Spielen verbieten? Sigismund, der zwischen mir und Heinrich geboren worden war, war gesund. Und von Heinrich hofften und beteten meine Eltern noch, daß er gesund sein möchte. Wir spielten an dem Tag — es war am 10. Mai 1904 — im Kieler Schloß Eisenbahn, so wie sie alle Kinder der Welt spielen. Wir hatten Stühle hintereinander gestellt. Und ich war vorne und war der Lokomotivführer. Und dann kam Sigismund als Schaffner und der kleine Heinrich als Passagier."

„Ja, ja", flüsterte sie. Sie wußte doch alles schon. Er hatte es doch so oft erzählt. Aber sie wagte nicht, ihn zu unterbrechen. Sie starrte auf die Uhr. Sie horchte hinaus. Und sie beobachtete den Zug um seine Nase, die Färbung seiner Lippen und die Form seiner Lippen, weil sie aus so vielfachem Miterleben daraus ablesen konnte, wie es um ihn stand, ob seine Erholung anhielt oder ob es zu der jähen Veränderung kam, die anzeigte, daß die Wirkung der Bluttransfusionen noch nicht ausreichte, daß die Blutungen wieder begannen und sein Leben von neuem verfiel ...

„‚Abfahren!' rief Sigismund. Und als ich nicht gleich den Lärm der Lokomotive vormachte, wurde Heinrich ungeduldig und stieg auf den Stuhl, auf dem er nur sitzen sollte, und rief in seiner Kindersprache: ‚Abfahren — abfahren ...' Und noch während er das rief, machte er eine unglückliche Bewegung, und sein Stuhl stürzte um und Heinrich fiel ... Er fiel auf den Kopf und rührte sich nicht mehr. Zuerst versuchten unsere Ärzte v. Starke und Simerling meine Eltern damit zu trösten, daß es nur eine Gehirnerschütterung sei. Aber nach drei Tagen wußten sie, daß es eine Gehirnblutung war, wie sie in so schweren Fällen nur bei Blutern vorkommt. Und sie wußten, daß es hoffnungslos war und daß alle medizinischen Künste, mit Einstichen in den Wirbelkanal und Abzapfen der Rückenmarksflüssigkeit, dem Kleinen nur Erleichterung verschaffen konnten von dem Druck im Kopf. Er starb nach sechzehn Tagen an einem Freitag. Es war an einem Wintertag, am 26. Februar 1904. Und ein paar Tage danach stand meine Mutter mit Sigismund und mir im Schloßhof, und wir sahen zu, wie Fähnriche den Sarg hinaustrugen und mein Vater hinter dem Sarg herging, groß und gesund, aber gebückt, weil er Söhne hatte, die zum Tod geboren waren ... Ja ..." Er unterbrach sich mitten im Sprechen und sah sie aus weiten Augen an. „Ja", flüsterte er in verändertem Ton, „was sagte ich eben. Oh, ich weiß nicht mehr. Sieh einmal, was habe ich an der Lippe ... Hast du etwas Haferschleim. Hast du irgendwas. Ich habe einen merkwürdigen Geschmack ..."

Ihr war, als zöge sich ihre Kehle zusammen. Ihr war, als müsse sie schreien. Sie starrte auf seine Lippen und sah den winzigen roten Schimmer in den Mundwinkeln — Blut — Blut, das nun schon eine Nacht ausgeblieben war — und wiederkehrte — Blut ... zwei Tropfen Blut ...

Sie kämpfte gegen die Angst, den Schreck, die entsetzliche, lähmende Enttäuschung, die in ihr emporstiegen und sie überfluten und in die Niederung der Selbstaufgabe hinabzerren wollten. Sie erkämpfte sich ein Lächeln. „Ach, siehst du", sagte sie, obwohl sie kaum ihrer Stimme mächtig war, „wenn du Hunger hattest, warst du immer über den Berg ..."

Er trank und hatte immer noch das Lächeln im Gesicht. „Danke", sagte er dann, „ich möchte jetzt ein bißchen schlafen ..."

Sie sah, wie er die Augen schloß. Sie starrte auf seine Lippen — aber sie sah kein Rot mehr. Lieber Gott, dachte sie, laß es eine Täuschung gewesen sein. Aber sie wußte, daß es keine Täuschung gewesen war. Sie wußte, daß die zwei Blutübertragungen nicht ausgereicht hatten. Sie wußte, daß der Kampf von neuem anfangen mußte, wenn nicht alles umsonst sein sollte. Aber womit kämpfen, womit ...

Sie ertrug es plötzlich nicht länger, neben dem Schlafenden zu sitzen. Sie stürzte hinaus. Ihr Blick flog wie gehetzt über die Uhr.

11 Uhr 25 ...

Sie dachte wie im Fieber: Ich muß die Ärzte holen. Ich muß Gewißheit haben.

Sie dachte: Ich werde selbst hinüberlaufen und sie holen. Und wenn sie mich erschießen.

Sie kam zur Tür. Und in diesem Augenblick hörte sie draußen einen schnellen Schritt. Es war kein Männerschritt. Es waren nicht die Ärzte. Aber es war wenigstens der Schritt eines Menschen, der Nachrichten von draußen bringen konnte.

Als sie die Tür öffnete, stand sie ihrer Kammerfrau gegenüber.

„Die Ärzte können nicht kommen", stieß die Kammerfrau hervor, „eine Klosterschwester, die die Amerikaner ein- und ausgehen lassen, kam eben vorbei und hat mir es erzählt. Die Ärzte haben schon vor mehr als einer Stunde versucht, herüberzukommen. Aber die Amerikaner haben sie nicht aus dem Lazarett herausgelassen. Sie haben eine Menge Häftlinge, die aus Konzentrationslagern stammen sollen, ins Lazarett gebracht und die Ärzte gezwungen, im Lazarett zu bleiben."

Die Prinzessin griff nach dem Rahmen der Tür, wie um Halt zu suchen. Dann sagte sie mit aller Kraft, die sie aufbringen konnte: „Ich werde selbst hinübergehen."

Aber die Kammerfrau stellte sich in ihren Weg.

„Nein", stieß sie hervor. „Nein, das ist Wahnsinn. Sie kommen niemals hinein, weil alle Kriegsgefangene geworden sind. Aber es gibt noch eine Hoffnung. Der junge Arzt, der Blut gespendet hat und gut Englisch sprechen soll, ist wegen der Beschaffung von Medikamenten für die Häftlinge mit einem Posten zum Rathaus gebracht worden, wo der amerikanische Stadtkommandant sitzt. Er will von dem Stadtkommandanten einen Passierschein für Dr. Hertrich beschaffen."

Ihre Stimme wurde drängend. „Die Schwester hat ihn gesehen und ein paar Worte mit ihm gesprochen. Es ist noch nicht zehn Minuten her." Ihre Stimme wurde noch drängender. „Die Schwester ist sicher, daß er Erfolg haben wird. Der Stadtkommandant ist anders als der Captain, der das Lazarett beaufsichtigt. Sie sagte: er sei ein Mensch ohne Haß." Sie ergriff die Hände der Prinzessin. „Bitte warten Sie", sagte sie, „wenn Sie hinübergehen, wird man sie verhaften wie andere auch. Und

**Die unglücklichste Familie** *des deutschen Kaiserhauses. Prinz Heinrich von Preußen, ein Bruder des Kaisers, heiratete Prinzessin Irene von Hessen. Sie hatten drei Söhne, zwei davon waren Bluter. Unser Bericht schildert das Schicksal Waldemars (rechts). Sigismund (links) ist von der Krankheit verschont geblieben. Der dritte Sohn Heinrich ist schon mit zwei Jahren gestorben*

**Ruhe bewahren!**

Jetzt hängt alles von den Reifen ab!

Kein Teil Ihrer Wagenausrüstung ist in kritischen Situationen für Ihre Sicherheit so entscheidend wie der Reifen. Sorgen Sie vor! Wählen Sie einen Reifen, der auf Grund seiner überragenden Eigenschaften wirklich Beachtung verdient! Der moderne Verkehr verlangt extreme Bremsfestigkeit, hohe Griffigkeit, ausgezeichnete Kilometerleistung.

Wählen Sie den neuen VEITH RF 2. Er wird jeder Beanspruchung standhalten, denn er ist wirklich für den modernen Verkehr geschaffen!

Große Rutschfestigkeit
Hohes Bremsvermögen
Sichere Spurhaltung
Auffallend kurvenfest
Sehr geringe Abnützung

Wichtig! VEITH RF 2 läßt sich besonders gut runderneuern

VEITH RF2 ganz neu!

was soll dann mit seiner Hoheit geschehen? Gott im Himmel, was soll Seine Hoheit jetzt ohne Sie. Ich fühle es, der junge Arzt wird sein Ziel erreichen. Der Kommandant ist ein Mensch."

*

Es schlug drei Uhr, vier Uhr, fünf Uhr.

Die Stunden verstrichen in entsetzlicher Langsamkeit, während Thieß auf einer Bank im Gang des Rathauses saß und unruhig darauf wartete, daß der „Commanding Officer" ihn empfangen würde. Es schlug fünf Uhr dreißig!

Thieß zuckte jedesmal zusammen, wenn sich eine der Türen öffnete. Aber niemand verlangte nach ihm. Andere waren mehr gefragt.

Die Uhr schlug fünf Uhr fünfundvierzig.

Da — um fünf Uhr fünfzig öffnete sich die Tür, vor der auf einem Pappschild „Commanding Officer" stand, und eine Stimme rief seinen Namen.

Gleich darauf stand Dr. Thieß einem breitgesichtigen Major gegenüber, der ihn aus braunen Augen prüfend ansah.

„Sie wünschen?" fragte er, „fassen Sie sich kurz. Ich habe nicht viel Zeit."

Thieß faßte sich kurz, soweit es sein Englisch ihm erlaubte.

„Nicht weit von hier", sagte er, „liegt ein Mann, der eine der seltensten und gleichzeitig gefährlichsten Krankheiten hat, die es gibt. Er hat die Bluterkrankheit. Sein Blut gerinnt nicht, und wenn er eine Blutung hat, können nur viele Blutübertragungen sein Leben retten."

Thieß wußte jetzt, was Blutübertragung auf Englisch hieß. Er hatte sich vorbereitet, bevor er diesen Gang angetreten hatte.

„Sehr interessant", sagte der Major kurz, „aber was geht das mich an. Geben Sie ihm Blut."

„Das können wir nicht", stieß Thieß hervor.

„Warum nicht?"

„Stabsarzt Dr. Hertrich vom Lazarett dort drüben hat den Kranken behandelt und ihm gestern zwei Transfusionen gegeben. Er war gestern abend auf dem Weg der Besserung. Aber seit heute morgen ist es dem Stabsarzt verboten, das Lazarett zu verlassen, und ich bin auch nur durch einen Zufall hierher zu Ihnen gekommen. Wir brauchen einen Passierschein — um die hundert Meter zu dem Haus des Kranken zu gehen. Und wir brauchen ihn dringend — seit gestern abend sind mehr als achtzehn Stunden vergangen. Vielleicht ist es jetzt schon zu spät."

„Das wäre alles?", sagte der Major, „ich werde Ihnen einen Passierschein geben. Aber nicht mehr für heute. Die Sperrstunde fängt gleich an. Ich kann es nicht ändern. Sie erhalten einen Passierschein für morgen früh."

Thieß fühlte, wie eine heiße Welle der Erleichterung ihn überflutete, obwohl er im gleichen Augenblick dachte: noch einmal zwölf Stunden! Du lieber Gott, ob er das überlebt. Aber dann dachte er: es ist doch besser als nichts. Was können wir denn mehr tun?

Er sah mit schneller klopfendem Herzen zu, wie der Major seinen Namen unter einen Zettel kritzelte und ihm den Zettel wortlos hinüberschob. Er ergriff den Zettel wie ein Heiligtum, murmelte sein Danke und stand auf.

Im nächsten Augenblick stand er wieder draußen auf dem Gang und wünschte doch ein paar Sekunden danach, daß er etwas später herausgetreten wäre.

Durch die Rathaustür kam der hagere Captain vom Lazarett.

Thieß machte unwillkürlich einen Versuch, sich zur Wand zu drehen, sein Gesicht zu verbergen. Aber es war zu spät.

Der Captain hatte ihn bereits gesehen. Seine Augen veränderten sich. Sie leuchteten vor Wut.

Er ging mit schnellen Schritten auf Thieß zu.

„Was machen Sie hier?" stieß er hervor. „Sie haben das Lazarett nicht zu verlassen. Verstehen Sie schlecht? Wie sind Sie hierhergekommen?"

Seine Stimme klang wieder so, als wolle sie sich im nächsten Augenblick überschlagen. Seine Augen funkelten.

„Der Apotheken-Sergeant hat mich mit hergenommen", sagte Thieß.

„So, der Sergeant. Das wird ihn etwas kosten. Aber der Sergeant ist bereits seit Stunden im Lazarett. Sie haben sich hier von ihm entfernt. Haben Sie ihn bestochen?"

In Thieß stieg bei aller Erschöpfung ein glühender Zorn empor.

Er verlor seine Beherrschung: „Ich habe keine Bestechung gebraucht", sagte er, „der Sergeant hat nur so etwas wie Herz für einen Kranken, dem geholfen werden muß."

„Aha." Der Captain sah so aus, als wolle er Thieß vor Wut anfallen und schlagen,

**Rauchen mit Verstand** — dieses Thema bewegt heute Millionen. Und so dürfte es auch von hohem Interesse sein, zu erfahren, wie unsere „Dichter und Denker" dazu stehen. Denn niemand ist berufener als sie, den unausgesprochenen Gefühlen und Gedanken, die in jedem von uns lebendig sind, gültigen Ausdruck zu verleihen. Heute spricht zu Ihnen:

BURKHARD NADOLNY

# ICH GEGEN MICH, DEN RAUCHER

Foto: Erika Lamster, Hamburg

**Burkhard Nadolny**, Chieming/Chiemsee, erweist sich nicht nur in seinem Traktat über das Rauchen als ein Mensch, dem zwei Seelen innewohnen. Auch als Schriftsteller ist er ein Doppelwesen: ein ebenso guter Buch- wie Hörspielautor. Aus seinem Schaffen führen wir an: „Das Gesicht im Spiegel", „Michael Vagrant", „Thrake" und „Konzert für Fledermäuse".

Nach übereinstimmenden Aussagen aller Kapazitäten soll Nichtrauchen wirklich ganz unschädlich sein. Was den Körper anbelangt, will ich dies gern unterschreiben — aber für die Psyche? — Jedenfalls für die eines Rauchers, wie ich nun einmal einer bin, ist es sicherlich geradezu schädlich. Zweimal in meinem Leben habe ich versucht, mir das Rauchen abzugewöhnen. Das erstemal mißriet es kläglich. Der zweite Versuch dauerte immerhin vier Stunden, was zweifellos für die Festigkeit meines Charakters spricht. Dann erst gelang es der lebensbejahenden Hälfte meines Ichs, den Asketen in mir zu Boden zu strecken. Die letzte Runde dieses Kampfes spielte sich folgendermaßen ab:

„Wir ruinieren unsere Gesundheit, wenn wir rauchen", sagte der Asket. „Denke an die Bücher, die wir noch schreiben wollen."

„Meine Ansicht ist, daß wir uns ruinieren, wenn wir aufhören zu rauchen", erwiderte meine nachgiebigere, also klügere Hälfte. „Uns wird dann nichts mehr einfallen."

„Wenn unser Talent nur durch Nikotin befeuert etwas von sich gibt, ist es keinen Pfifferling wert."

„Also gut! — Unsere Selbstachtung verbietet auf solche Worte jede Widerrede. Setzen wir uns an die Arbeit!"

„Hm!" machte der Asket, und es klang skeptisch.

Ich, der ich doch beide Gegner in mir vereinte und somit der allein Leidtragende dieses Streites war, begann seufzend zu schreiben: — — — Auf der Kammhöhe angekommen, setzte sich Carlos unter eine Steineiche, zog eine Packung Zigaretten aus der Tasche, riß sie auf und — — —

„Weshalb muß Carlos rauchen?" nörgelte der Asket. „Wir tun es doch auch nicht mehr."

„Na, ihm wird es doch wohl nicht schaden", sagte der Lebenskünstler in mir.

„Willst du dich darauf herausreden, daß Carlos nur eine imaginäre Romanfigur ist? Ich dachte, unsere Gestalten sollen lebenswahr sein?"

„Das ist es doch gerade!" fuhr der sonst so duldsame Lebenskünstler in mir auf, denn wenn es um Carlos, unseren Helden, geht, verstehen wir keinen Spaß.

„Soll denn jedermann sogleich bemerken, daß Carlos ein Schwächling ist, der der Nikotinsucht nicht widerstehen kann?" ereiferte sich der Asket.

„Du übertreibst wie immer, wenn du etwas durchsetzen willst. Deine Ansicht ist in ihrer Mischung aus altjüngferlicher Moral und Drohung typisch für einen fanatisch gewordenen Abstinenzler!"

„Aber meine Herren — —!" versuchte ich mich einzumischen, doch der Lebenskünstler in mir ließ sich nicht aufhalten: „Unser Carlos ist kein sterilgekochtes Lämmchen, sondern ein Mensch, den seine kleinen Fehler und Laster erst liebenswert machen. Wo steht denn geschrieben, daß er ein Kettenraucher und süchtig ist? Natürlich ist er verständig und genießt mit Maßen, aber er braucht, wie jeder von uns, dann und wann eine kleine Ermunterung. Wenn wir ihn zum Asketen machen, müssen wir den ganzen Roman umarbeiten."

„Hört, hört!" rief der Asket, „jedes Mittel ist ihm recht und der Charakter unseres Helden gerade gut genug als Argument, um eine Zigarette zu ergattern!"

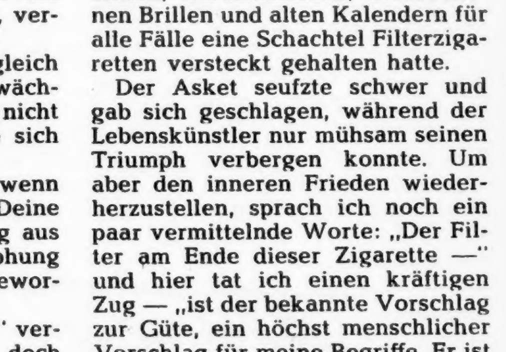
„Wie wäre es denn mit einer Filterzigarette — als Kompromißvorschlag?" fragte ich, und meinen beiden Hälften mußte auffallen, daß ich bei diesen Worten sehr fein lächelte. „Schließlich will ich nicht dauernd darüber nachdenken, ob nun Rauchen oder Nichtrauchen, sondern endlich arbeiten."

Mit diesen Worten zog ich die Mittelschublade meines Schreibtisches auf, wo ich zwischen Bleistiften, Büroklammern, zerbrochenen Brillen und alten Kalendern für alle Fälle eine Schachtel Filterzigaretten versteckt gehalten hatte.

Der Asket seufzte schwer und gab sich geschlagen, während der Lebenskünstler nur mühsam seinen Triumph verbergen konnte. Um aber den inneren Frieden wiederherzustellen, sprach ich noch ein paar vermittelnde Worte: „Der Filter am Ende dieser Zigarette —" und hier tat ich einen kräftigen Zug — „ist der bekannte Vorschlag zur Güte, ein höchst menschlicher Vorschlag für meine Begriffe. Er ist der Versuch, einmal nicht radikal zu werden und doch nach Möglichkeit Schaden abzuwenden. Menschen sind nun einmal so, sie lieben ihr kleines Laster. Ob sie als Nichtraucher gesünder sind, ist noch sehr die Frage, ohne Zweifel sind sie anders glücklicher."

Der Asket in mir hielt die Augen niedergeschlagen, er schien sogar gerührt. Aber echten Asketen ist nicht zu trauen. „Versprich wenigstens, daß du auch deine Romanhelden nur noch Filterzigaretten rauchen läßt", sagte er, einfach, um doch das letzte Wort zu haben.

LORD-Zigaretten sind mit einem Mikrofeinfilter ausgestattet, der eine Verminderung des Nikotin- und des Teergehalts im Rauch von über 50 Prozent garantiert. Dieses Maß an Absorption ist weit höher als bei irgendeinem anderen Filtersystem und ergibt eine ungewöhnliche Steigerung der Bekömmlichkeit. Das natürliche Aroma der LORD-Mischung bleibt voll erhalten.




10 Pfg

# Gönnen Sie sich eine Schweizeruhr – wählen Sie eine Tissot!

Denn nicht umsonst genießen Tissot-Uhren Weltruf: hinter jeder einzelnen Tissot-Uhr steht die mehr als 100-jährige Tradition und Erfahrung einer der führenden Uhrenfabriken der Schweiz.
Eine der erfolgreichsten und zugleich preiswertesten Schöpfungen von Tissot ist das Modell *Camping* – eine Uhr, die gegen Staub und Feuchtigkeit *doppelt* geschützt, trotzdem aber so flach und elegant ist wie eine feine Luxusuhr. Das Geheimnis der Tissot-*Camping* liegt in ihrem sinnreich konstruierten doppelten Boden, welcher das Werk auch innerhalb des Gehäuses noch einmal schützt. Dazu ist sie stoßgesichert und – wie alle Tissot-Uhren – wissenschaftlich antimagnetisch und bis auf den Tausendstel-Millimeter genau gearbeitet.
Lassen Sie sich beim offiziellen Tissot-Vertreter neben der Tissot-*Camping* auch die übrigen Uhren der prächtigen Tissot-Kollektion zeigen. Welches Modell Sie auch immer wählen: überall auf der Welt finden Sie einen Tissot-Vertreter, der sich Ihrer Uhr fachgerecht annehmen wird.

*TISSOT-Camping*

| | |
|---|---|
| für Herren | ab DM 110.– |
| für Damen | ab DM 122.– |
| andere Modelle | ab DM 96.– |

Tissot Camping Gegr. 1853

**Ihr doppelter Boden bringt Ihnen doppelte Sicherheit**

100 Jahre im Dienste der Präzision!

„deswegen also, dieser Preußenprinz. Ich lasse Sie sofort ins Lazarett führen und unter Bewachung stellen. Und ich werde dafür sorgen, daß Ihnen die Vorliebe für Preußenjunker etwas kostet."

„Das können Sie machen, wie Sie wollen. Sie können mich unter Gewehr zurückbringen lassen." In Thieß herrschte die Empörung, „aber morgen früh werden Dr. Hertrich und ich den Kranken aufsuchen und tun, was ärztliche und menschliche Pflicht ist."

„Ihre Menschenpflichten hätten Sie früher und anderen Leuten gegenüber entdecken sollen. Ich werde Sie morgen früh in Arrest setzen und ihren Stabsarzt dazu."

„Das werden Sie nicht, weil der Kommandant uns einen Passierschein gegeben hat."

**Aus England** *kam die Bluterkrankheit in die deutsche Kaiserfamilie. Prinzessin Irene von Hessen, die heute noch auf dem Gut in Hemmelmark lebt (Bild links), ist die Enkelin der englischen Königin Victoria. Ihr Bruder, Prinz Friedrich von Hessen (Bild oben), war Bluter und starb an dieser Krankheit. Prinzessin Irene wurde die Gattin des Prinzen Heinrich von Preußen und gebar drei Söhne, von denen zwei an der Bluterkrankheit zugrunde gingen*

Thieß begriff im gleichen Augenblick, daß er einen Fehler begangen hatte, den er wahrscheinlich nie wieder gutmachen konnte. Er dachte an Hertrich, er sah das Gesicht des Prinzen vor sich, blaß, auf den Tod krank, in den Kissen tief eingesunken. Er fühlte, wie alle Hoffnungen in ihm zusammenbrachen.

„Geben Sie den Schein heraus."

Thieß antwortete nicht.

„Gut", die Stimme des Captains bebte vor Haß, „kommen Sie mit ... Ich habe dem Major einiges über Sie und Ihren sauberen Chef zu sagen." Er stieß die Tür auf, hinter der der Major saß, rief einen Posten und ließ Thieß in das Zimmer hineinschieben.

Der Major war allein. Er blickte auf, und sein Gesicht veränderte sich, als er den Captain sah.

„Was gibt's?" sagte er.

„Major", sagte der Captain, „Sie haben diesem Mann einen Passierschein gegeben. Ich bin verantwortlich für die politischen Dinge hier. Ich kann nicht dulden, daß Passierscheine für Zwecke gegeben werden, die unseren politischen Plänen abträglich sind."

„Ganz recht", sagte der Major, „Sie sind für die politischen Dinge verantwortlich." Er blitzte den Captain aus Augen an, die plötzlich voller Ablehnung waren. „Leider ..."

Zwischen beiden war eine Atmosphäre der Abneigung, ja der Widerwärtigkeit. Thieß empfand die Atmosphäre. Die Hoffnung in ihm gewann plötzlich noch einmal Raum.

„Was haben Sie vorzubringen?" sagte der Major.

„Der Kranke, dem hier so dringend geholfen werden soll, während Hunderte andere hilflos herumliegen, ist ein preußischer Prinz. Er gehört zu der Bande, die aus den Deutschen seit einem Jahrhundert das gemacht haben, was sie sind. Er gehört denen, die wir auszurotten haben, um die Welt vor neuen Kriegen zu retten. Ich kann nicht dulden, daß Medikamente und Blut für einen solchen Verbrecher verschwendet werden, während seine Opfer noch nicht alle ein Bett haben und zugrunde gehen."

Der Major sah zu Thieß hinüber. „Es handelt sich um einen preußischen Prinzen?" sagte er.

„Ja", sagte Thieß, „es handelt sich um einen fünfundsechzigjährigen Mann, der wegen seiner Krankheit niemals eine Rolle gespielt hat und mit seiner Frau still irgendwo lebte."

„Gut", sagte der Major. Er sah wieder den Captain an. „Der Passierschein bleibt aufrechterhalten, Captain, ich glaube, ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß es für Sie besser wäre, wenn Sie nicht dauernd Ihre persönliche Rachsucht austoben wollten. Wir alten Amerikaner lieben es nicht, wenn frisch geborene Landsleute wie Sie uns Vorschriften machen wollen." Er blickte zu Thieß hinüber. „Sie können gehen", sagte er, und gleichzeitig zu dem Captain: „Ich möchte kein politischer Mörder werden, und Sie kommen gerade recht, ich habe Ihnen noch etwas über Ihre CIC-Bande ..."

Aber der Captain hatte sich während dieser Worte vor die Tür geschoben. Er schnitt Thieß den Weg ab.

„Einen Augenblick, Major", sagte er, „ich kenne Ihre Haltung. Sie kommt daher, daß Sie von diesen Deutschen keine Ahnung haben. Ich warne Sie. Aber wenn Sie auf mich wegen diesem Preußenprinzen nicht hören wollen, wenn Sie solche Leute noch hochpäppeln wollen, statt sie eingehen zu lassen — dann werden Sie auf etwas anderes hören müssen." Er riß einige Papiere aus seiner Brusttasche hervor und warf sie auf den Tisch.

Thieß, von der Höhe der Hoffnung und des Triumphs in neue Unsicherheit und Angst gestürzt, sah, daß es Lazarettpapiere waren.

„Der Stabsarzt Dr. Hertrich", rief der Captain, „dem Sie diesen Passierschein dort geben wollen, ist ein Mörder."

Der Major griff mit spitzen Fingern nach den Papieren und entfaltete sie.

„Ein Wort, das Sie sehr lieben", sagte er. „Wen hat er ermordet?"

„Dazu brauchen Sie nur diese Liste über die Insassen seines Lazaretts durchzusehen. Er ist nicht nur ein Mörder. Er ist das, was man nicht anders als einen Massenmörder bezeichnen kann. Da sind die Namen von hundert Menschen, die er wenigstens auf dem Gewissen hat."

„Wollen Sie das erklären?"

„Allerdings, das will ich erklären. Bei der Überprüfung dieser Liste hat sich herausgestellt, daß hundert Verwundete zuviel geführt worden sind. Diese Hundert sind in den letzten vierzehn Tagen spurlos aus dem Lazarett verschwunden, ohne Beleg, ohne irgend etwas. Wenn Sie an die Erfahrungen mit den Konzentrationslagern denken und mit den Irrenhäusern, kommen Sie wohl selbst auf die Lösung."

„Nicht ganz ...! Oder meinen Sie ..." Das Gesicht des Majors nahm zum erstenmal einen Zug des Bedenklichen und Zweifelnden an.

„Ja, ich meine", stieß der Captain hervor. „Ich meine, daß sie liquidiert worden sind, mit einer Spritze, still und bei Nacht, als überflüssige Esser oder aus einem anderen Grund. Ich habe schon die nötigen Andeutungen dafür. Ich werde Ihnen die Beweise bringen. Sie aber wollen den Verantwortlichen dafür herauslassen. Sie geben ihm Passierscheine. Sie ..."

Der Major sah ihn zwielichtig, aber auch unsicher an. „Nein", sagte er dann. Er winkte Thieß mit einem prüfenden Blick zu sich heran, mit einem Blick, der nicht ohne aufkeimendes Mißtrauen war. „Nein", wiederholte er, „ich werde diesen Passierschein bis morgen einbehalten. Ich werde ihn einbehalten, bis Ihre Behauptungen überprüft sind." Er zögerte einen Augenblick, und sein Blick erweckte dabei den Eindruck, als wolle er den Captain durchdringen. „Sie werden morgen Ihre Behauptungen beweisen. Wenn Sie sie aber nicht beweisen und dieser alte Mann stirbt, dann wünsche ich Ihrer Seele einen gnädigen Richter ..."

Thieß fühlte eine tiefe Verzweiflung. Und die Verzweiflung trieb ihn, nicht zu schweigen, nicht einfach den so mühsam errungenen Schein wieder auf den Tisch zu legen, sondern sich gegen das Ungeheuerliche zu wehren, das wie die Erfindung eines Teufels klang. „Verzeihung", stieß er hervor. „Das ist doch unmöglich. Das ist eine Erfindung. In einem deutschen Lazarett ist niemals ein Mensch ermordet worden und hier mit Sicherheit nicht. Das ist eine so ungeheure Erfindung ..."

Der Captain riß sein scharfes Gesicht zu ihm herum. Er sah wieder so aus, als wolle er die Faust ballen und zuschlagen. „Sie halten den Mund. Sonst werde ich ihn stopfen."

„Das überlassen Sie in diesem Zimmer mir", sagte der Major. Er streckte die Hand aus. „Geben Sie mir den Passierschein zurück. Ich werde ihn aufheben bis morgen. Der Captain wird mir bis morgen ein genaues Untersuchungsergebnis vorlegen. Wenn es keine Beweise enthält, werde ich dafür sorgen, daß Sie und der Stabsarzt sofort zu dem alten Prinzen gebracht werden."

Thieß wollte rufen: dann ist es vielleicht zu spät. Dann ist es sicher zu spät. Aber der Major rief durch ein Klingelzeichen einen Posten herein. „Bringen Sie diesen Arzt ins Genesenenlazarett", sagte er und wandte sich dem Captain zu: „Und ich denke, Sie gehen jetzt auch und bemühen sich um die Beweise für Ihre Behauptungen. Ich sagte Ihnen schon, vergessen Sie Ihr Gewissen nicht."

„Mein Gewissen ist meine Sache, Major."

Thieß stand draußen auf dem Flur. Der Posten führte ihn schweigend hinaus und über die Straße. Ihm war, als müsse er sich an den Mauern anhalten. Nach zehn Schritten hörte er einen Jeep heranrollen. Der Jeep bremste kurz, und Thieß fühlte einen brennenden Blick auf sich gerichtet.

Es war der Captain. Sein Blick war so mit unbezähmbarem Haß und Hohn erfüllt, daß Thieß glaubte, es sei der Blick des Teufels selbst.

Dann fuhr der Wagen weiter.

*

Dr. Hertrich tat gerade in einer Ecke des Lazarettganges ein paar hastige Züge aus einer Zigarette, als Dr. Thieß ihn fand. Es war gegen 19 Uhr 30. Die Lichter brannten.

Hertrich wollte in dem Augenblick, in dem er Thieß erkannte, aufatmend auf ihn zustürzen. Aber er hielt nach dem ersten schnellen Schritt an, denn Thießens eingefallenes Gesicht verriet, was geschehen war. Es verriet nicht alles. Aber es verriet genug.

Er zog Thieß in sein Zimmer hinein, in dem noch alles auf stundenlange, ununterbrochene Arbeit hinwies. „Abgelehnt?" keuchte er. „Aber dieser Stadtkommandant ist doch kein Mörder."

„Der Kommandant nicht. Aber unser Captain." Thieß unterbrach sich einen Augenblick: „Herr Stabsarzt", sagte er dann, „Sie werden sich morgen einer ernsten Untersuchung gegenübersehen. Der Captain behauptet, Sie hätten einhundert Verwundete umgebracht, die in unseren Listen stehen, aber nicht mehr im Lazarett vorhanden sind. Von dem Ergebnis der Untersuchung hat es der Kommandant abhängig gemacht, ob Sie morgen erneut den Passierschein erhalten."

„Aber ..." Hertrich verschlug es die Worte. Er ließ die Zigarette zu Boden fallen. Er rang nach Atem. „Aber das ist doch Wahnsinn", schrie er fast, „das sind doch hundert Leute, die aus der Umgebung stammen und die zu ambulanter Behandlung nach Hause geschickt worden sind. Der Irrsinn ist doch in zehn Minuten zu beweisen. Man braucht sie nur zu rufen oder mit dem Auto vorbeizufahren. Kann ein Mensch so teuflisch sein, daß er solchen Wahnwitz erfindet und damit einen anderen ermordet?"

„Dieser Captain ja", atmete Thieß, „er hat seinen privaten Haß gegen die Hohenzollern. Er wird alles tun, um den Prinzen verenden zu lassen wie ein hilfloses Tier."

„Aber alles, was er behauptet, ist morgen früh widerlegt. Wenn wir morgen den Passierschein bekommen, ist es vielleicht noch nicht zu spät. Der Prinz hat von Prag bis hierher ausgehalten. Er ist durch die Übertragungen aufgefrischt. Er wird auch bis morgen durchhalten."

„Vielleicht", sagte Thieß. „Hoffentlich", sagte Thieß. „Aber der Captain." Er murmelte: „Sie wissen nicht, welch ein Satan er ist und was er morgen tut."

*

Zur selben Stunde öffnete oben in der Villa Trutz die Prinzessin mit einer schweren, mühsamen Bewegung die Tür. Die Kammerfrau kam den Weg von der Straße herauf. Sie sah den verzweifelt fragenden Blick der Prinzessin.

„Jetzt kommt niemand mehr", sagte sie gedrückt, „die Sperrstunde hat angefangen. Bis morgen früh kann niemand mehr kommen."

Die Prinzessin senkte den Kopf. „Bis morgen früh", murmelte sie.

Die Kammerfrau fragte leise: „Wie geht es Seiner Hoheit?"

Die Prinzessin schrak unter der Frage zusammen. Dann sagte sie: „Er schläft ruhig. Aber in seinen Mundwinkeln ist immer wieder Blut."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

*Kleine Standuhr, Silber.*
*Schauwand mit ziselierten*
*Blatt- und Blüten-Ranken.*
*Auf dem Zifferblatt*
*der Meistername Reicheneder.*
*Als Bekrönung flammende Herzen*
*über vergoldetem Schriftband,*
*das mitteilt, die hochwohlgeborene*
*und hochwürdige Subpriorin*
*sei Besitzerin – 1737.*

Bayerisches
National-Museum
München

**KOSTBARKEITEN**

sind jene einmaligen Gegenstände, die Künstler oder Kunsthandwerker einst mit Liebe schufen – Meisterstücke von zeitloser und heute noch ergreifender Schönheit. Sie zu besitzen, war nur wenigen vergönnt.

**KUNERT-STRÜMPFE**

sind Kostbarkeiten unserer Zeit:
Edelste Roh- und Werkstoffe und wahre
Wertleistungen deutscher Wirkerkunst,
in Harmonie vereint zu hoher Eleganz
und dauerhafter Güte. Kostbarkeiten,
die jetzt jede Frau ständig für sich
in Anspruch nehmen kann.

*Alleinige Hersteller: Kunert-Werke, Immenstadt,*
*Bezugsquellen-Nachweis durch Abteilung 1 B*

Das ist wohl der beste Beweis

für eine besondere Leistung:
daß Kosmos KHEDIVE im klassischen Tabaklande selbst, in Saloniki, 1953 den Großen Preis und die Goldene Medaille erhielt -
als erste und einzige deutsche Orient-Zigarette!

KOSMOS
KHEDIVE
EXQUISIT

**Schlankwerden**

**ist wirklich keine Hexerei! denn EFATOL macht schlank und verhindert das Dickwerden!**

Fettpolster, auch wenn diese von Drüsenstörungen herrühren, werden beseitigt, ohne Hungerkur. EFATOL wirkt günstig auf die Haut, beseitigt Hautunreinigkeiten und glättet die Falten. Ihre Beine bekommen Figur, werden glatt und appetitlich schön. Es ist so angenehm, durch EFATOL eine tadellose Figur zu haben, dabei gepflegt und natürlich schön auszusehen.

Original-Packung 5 DM,
Doppelpackung 9,50 DM
Nachnahme 85 Pf mehr.

**ERLAN G. m. b. H.**
**Eltville/Rh. K. B./8.**

*Meine Füße, deine Füße*

**brauchen Pflege --- bei wehen Füßen, Fußbrennen, Fußschweiß und Fußflechte hilft . . . . . . .**

→ GEHWOL *flüssig*

*Gratisprobe durch Gehwolfabrik, Lübbecke 6 i. W.*

# Geständnis unter vier Augen

## EIN ROMAN VON HUGO M. KRITZ

**In Siebenbürgen ist Hildegard Schaunburg aufgewachsen. Von ihrem Vater hat sie seit Kriegsende nichts mehr gehört. Als Journalistin findet sie bei einer Reportage ein Schmuckstück, das ihr einst gehörte. Die Kette wurde dem rumänischen Lackfabrikanten Marmara gestohlen und von Kriminalrat Dr. Frigge wieder herbeigeschafft. Marmara schenkt Hilde die Kette. In den folgenden Wochen vergißt Hilde alles über ihrer Liebe zu diesem Mann, bis plötzlich ein Mann Jorga ihr erzählt, daß ihr Vater gestorben sei und er einen Mann Negretzu suche. Negretzu habe ihn niedergeschlagen und sei mit dem Schmuck geflüchtet, den er Hilde von ihrem Vater bringen sollte. Hilde versucht, Jorga zu helfen und spricht mit Marmara über ihn. Marmara ist der gesuchte Negretzu. Er will wiedergutmachen und trifft sich mit Jorga. Jorga besteht darauf, daß Hilde alles erfährt. Da schlägt Marmara Jorga nieder. Verzweifelt schleppt er den Toten zurück ins Lager Billorth und zerstört die Spuren. Dr. Frigge von der Mordkommission bearbeitet den Mordfall. Er weiß nicht, daß Hilde Jorga kennt. Hilde will diesen Fall für ihre Zeitung aufklären. Sie fährt zu den Freunden Jorgas ins Ausländerlager Billorth und erfährt dort, daß Jorga vor seinem Tode mit Negretzu telefoniert hat und daß er ebenfalls telefonisch ins Hafengelände in der Kanalstraße bestellt worden ist. Jorga ist ertrunken. Hilde entdeckt die Mordstelle im Gelände von Marmaras Fabrik zur gleichen Zeit wie Kriminalrat Dr. Frigge, der sie ernsthaft warnt. Frigge war bei Marmara. Hilde muß wissen, was er gefragt hat.**

Einen Moment sah Marmara sie verwundert an. Es hatte sich nur selten ereignet, daß Hilde unangekündigt in sein Büro gekommen war. Dann wandte er sich an die Sekretärin: „Wir machen nachher weiter, Frau Knebel."

„Wie Sie wünschen."

Die Sekretärin erhob sich und ging, sehr dünn und sehr vornehm, aus dem Zimmer, ohne Hilde eines weiteren Blickes zu würdigen.

„Was hast du Frigge gesagt?" fragte Hilde, kaum daß sich die Tür geschlossen hatte.

Marmara antwortete nicht sofort. Er sah Hilde prüfend an, dann sagte er: „Setz dich doch."

Sie winkte ungeduldig ab. „Ich muß wissen, was du Frigge gesagt hast. Hast du von Negretzu gesprochen?"

„Von Negretzu?" Eine heiße Welle schoß in Marmara empor. „Wie kommst du darauf?" Er stand hoch aufgerichtet, sein Gesicht war gespannt und sehr beherrscht. Er gewahrte, wie Hildes Augen groß und brennend auf ihn gerichtet waren, und er setzte ruhig hinzu. „Wer ist Negretzu?"

Hilde starrte ihn an, sie forschte in seinen Zügen. War es möglich, daß er selber Negretzu war und so dastand, so ruhig und gelassen, daß er sie freimütig ansah und fragte: Wer ist Negretzu?

Sie sagte: „Negretzu ist der Mann, den mein Vater 1944 mit Jorga zu mir geschickt hat. Ich habe dir die Geschichte doch erzählt."

„Ach, das meinst du", sagte Marmara. „Ja, jetzt erinnere ich mich. Aber warum hätte ich zu Frigge davon reden sollen?"

„Dann ist alles gut." Aufatmend ließ sich Hilde in den Klubsessel fallen. „Hast du eine Zigarette?"

Er reichte ihr die Silberschatulle vom Schreibtisch und Feuer.

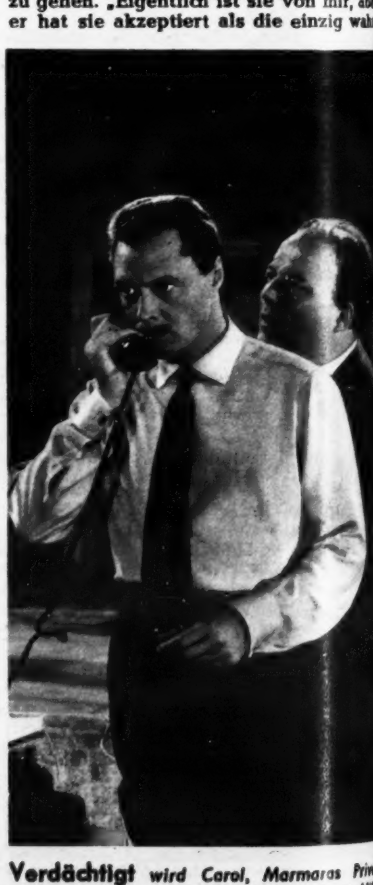
Während sie, leicht vorgeneigt, die Zigarette über die Flamme hielt, fiel ihr ein, daß eigentlich gar nichts gut war. Wenn Marmara zu Frigge nicht über Negretzu gesprochen hatte, so war es durchaus möglich, daß er die Geschichte einfach vergessen hatte. Aber angenommen, er selber wäre Negretzu, dann hätte er erst recht allen Grund, von Negretzu zu schweigen . . .

Mit einem halb zerquälten und ratlosen Blick sah Hilde zu Marmara empor. „Sag genau, was du mit Frigge gesprochen hast. Ich muß es wissen."

„Warum bist du so nervös und zerfahren?" Er trat zu ihr und fuhr mit der Hand über ihr Haar. „Regt dich der Fall Jorga so auf? Du solltest lieber langsam anfangen, deine Koffer für Spanien zu packen. Frigge hat eine Theorie und ich glaube, sie ist richtig. Es ist nur noch Routinearbeit der Polizei, den Täter zu erwischen. Aber eine interessante Reportage für deine Zeitung ist da wohl nicht drin. Du kannst den Fall ruhig ad acta legen."

„Was für eine Theorie hat Frigge?"

Marmara begann im Zimmer auf und ab zu gehen. „Eigentlich ist sie von mir, aber er hat sie akzeptiert als die einzig wahr-



**Verdächtigt** *wird Carol, Marmaras Privatchauffeur, der auch aus Rumänien stammt. Hilde hält ihn für Jorgas Mörder. Er muß verschwinden*

scheinliche. Du hast ihm gesagt, daß du mit mir wegen einer Stellung für Jorga gesprochen hast."

„Das habe ich."

„Nun", fuhr Marmara fort, „da Jorga hier auf dem Gelände getötet wurde — was du inzwischen auch schon erfahren hast, wie Frigge mir sagte — muß man annehmen, daß er abends hierhergekommen ist, um sich den Betrieb anzuschauen. Er war natürlich neugierig und lebhaft interessiert, die Fabrik zu sehen, in der er demnächst arbeiten würde. Man kann nun annehmen, es ist ihm hier jemand in die Arme gelaufen, mit dem er in Streit geriet. Entweder war das jemand aus Billorth — du weißt, es arbeiten viele Ausländer bei mir —, der etwas auf dem Kerbholz hatte und fürchten mußte, von dem sehr rechtschaffenen Jorga angezeigt zu werden, oder —"

Hilde machte eine sehr ungeduldige Geste und schüttelte den Kopf: „Nicht aus Billorth, sondern —"

„Moment, laß mich ausreden. Oder, sage ich, er stieß überraschend auf Diebe, die im Begriff waren, hinten auf dem Lagerplatz Material zu stehlen. Dafür würde sprechen, daß die Eisentür offen war und die Leiche durch die Kanalstraße fortgeschafft werden konnte, ohne daß der Pförtner am Haupteingang davon etwas merkte. Frigge überprüft jetzt die Namenslisten von Billorth und die meiner Belegschaft, um erst einmal festzustellen, wer da in Frage käme."

„Alles Unsinn", rief Hilde und sprang auf. „Negretzu hat Jorga umgebracht, niemand anders. Das steht außer Frage."

Marmara starrte Hilde an. Dann fuhr er sich schnell mit der Zunge über die Unterlippe. „Wie kommst du darauf?"

„Es ist so! Ich weiß es!" Sie berichtete fahrig, was sie im Ausländerlager erfahren hatte. Dann setzte sie fort: „Er muß einer von deinen Leuten oder Angestellten sein. Und er muß auf irgendeine Weise — wie, ist mir noch nicht klar — erfahren haben, daß ich oder du seine alte Beziehung zu Jorga kenne. Er hätte sonst die Leiche nicht weggeschafft."

Marmara sah sie mit frostigen, fast feindseligen Augen an. „Verstehe ich nicht. Was kombinierst du da?"

„Aber Gregor, denk doch nach! Er hat Jorga getötet, um zu verhindern, daß sein Verbrechen von 1944 bekannt wird. Nimm nun an, er hätte ihn im Wasser liegenlassen. Man hätte am nächsten Tag festgestellt, daß es ein gewisser Jorga aus Billorth ist. Von dir — auf jeden Fall aber von mir — hätte die Polizei erfahren, daß Jorga eine alte Feindschaft mit Negretzu hatte. Da er hier ermordet wurde, ist anzunehmen, daß Negretzu hier in der Nähe sein muß, und damit wäre man ihm auch schon auf der Spur gewesen. Das alles hat Negretzu bedacht. Darum hat er Jorga nach Billorth geschafft, um einen Lagermord vorzutäuschen. Er hat nicht damit gerechnet, daß man Farbstoffe in Jorgas Kleidern nachweisen würde."

Marmara schwieg. Sein Gesicht verriet nichts von dem, was er dachte. Er atmete ruhig.

„Ich will nicht, daß du dich mit dieser Sache weiter beschäftigst, Hilde. Was geht dich Negretzu an? Kümmere dich nicht um fremde Angelegenheiten."

„Das sind keine fremden Angelegenheiten, Gregor!" rief Hilde drängend. „Ich muß doch wissen, wer Negretzu ist! Ich muß ihn finden!"

„Warum? Nur wegen der dummen Reportage für die Zeitung?"

„Nein, nein —"

„Also, warum?"

„Gregor", sagte Hilde jetzt fest und ruhig, „dieser Mann, Negretzu, hat meinen Vater verraten, belogen und bestohlen, er hat Jorga schon einmal um ein Haar umgebracht, nur um seinen Raub in Sicherheit zu bringen, und nun hat er ihn tatsächlich getötet. Diesen Mann soll ich laufen lassen? Das wäre zuviel der christlichen Nächstenliebe."

„Ich sage nicht, du sollst ihn laufen lassen. Ich sage, du sollst es dem Frigge überlassen, ihn zu finden!"

„Frigge findet ihn nie! Frigge hat keine Ahnung von Negretzu, kennt die Zusammenhänge gar nicht. Ich bin die einzige, die weiß, wer der Mörder ist."

Marmara fuhr plötzlich herum. „Und wer ist der Mörder?" Er neigte sich weit vor und sah ihr mit zornigen Augen nahe ins Gesicht. „Was meinst du? Negretzu! Wer ist Negretzu? Nichts weißt du. Negretzu! Ein Name. Ein Phantom. Such' ihn doch! Wirst keinen Negretzu finden! Aber Negretzu wird dich finden und dann —"

Mit weiten, erschreckten Augen sah Hilde in sein Gesicht, das ihr plötzlich Furcht einflößte. Unwillkürlich wich sie einen Schritt zurück.

Dieser Kaffee schmeckt immer gleich gut, wann und wo man ihn auch trinken mag!

ZU 100% AUS BOHNENKAFFEE

## HEXEREIEN

*„Sind Sie vielleicht der Herr, der immer die netten Hexenwitze zeichnet?"*

Da war er aber auch schon bei ihr, griff mit beiden Händen nach ihren Schultern, und merkwürdigerweise empfand sie seine Berührung als beruhigend.

„Merkst du denn nicht, in welcher Gefahr du bist?" fuhr er leise und dringend fort. „Laß doch die Finger von dieser Sache. Niemand weiß, wer Negretzu ist. Nur Jorga hat es gewußt. Jorga ist tot. Die Polizei weiß nichts. Nur du, du allein kannst Negretzu gefährlich werden. Glaubst du, Negretzu weiß das nicht? Er hat Jorga gefunden. Er wird auch dich finden, Hilde —"

Marmara ließ sie plötzlich los und wandte sich erschöpft ab. Er fuhr sich mit beiden Händen über Augen und Stirn.

„Laß uns doch wegfahren, Hilde. Ich beschwöre dich. Vergessen wir diese elende Geschichte. Es kann nichts Gutes dabei herauskommen. Pack deine Koffer, wir fahren — morgen schon, ja?"

„Nein", sagte Hilde.

„Himmel, warum nicht?"

Sie ging ans Fenster und starrte hinaus. „Du weißt es doch."

„Negretzu, Negretzu! Du hast nichts anderes im Kopf als Negretzu!"

Er hieb die Faust auf den Tisch, daß der Aschenbecher hochsprang und der Telefonapparat klirrte.

Hilde fuhr herum. Marmara sah sie desperat und verzweifelt an. Sie las Angst und Entsetzen in seinen Augen und hatte plötzlich das Gefühl, als müßte ihr Herz zerreißen. Sie wußte nicht, was sie tat. Sie lief zu ihm und umschlang ihn stürmisch mit ihren Armen. Sie küßte ihn hemmungslos und ohne Besinnung. Tränen schossen ihr heiß in die Augen. „Gregor, Gregor –"

Was war das? Ein Vorgefühl? Die dunkle Ahnung von einem Ende voller Schrecken? Sie wußte es nicht. Sie wußte einzig, daß sie Marmara noch nie so geliebt hatte wie in diesem Moment. Sie umklammerte ihn, als müßte sie ihn für ewige Zeiten festhalten.

Er hatte die Augen geschlossen. Er preßte ihren Körper an sich. „Dragutza –"

Sie machte sich frei. Mit dem Handrücken wischte sie die Tränen von ihrem Gesicht. Sie versuchte zu lächeln.

„Wir fahren nach Spanien", sagte sie auf rumänisch. „Vielleicht schon morgen. Oder übermorgen. Aber zuvor muß ich –"

Sein Gesicht wurde hart. „Was mußt du?" stieß er hervor.

Da brach es aus ihr hervor. „Ich hätte keine ruhige Minute mehr! Ich muß Gewißheit haben! Ich ertrage diesen Zweifel nicht länger! Ich muß, ich muß —" Sie brach verstört ab.

Zum ersten Male erkannte er jetzt vollkommen klar, daß sie einen Verdacht gegen ihn hatte. Er fühlte sich eisig überrieselt. Aber zugleich sah er auch ihre Qual und wie sie selber unter dem Verdacht litt.

„Liebling", sagte er. „Vergiß doch die unselige Geschichte, zieh einen Strich darunter –"

„Wenn ich nur könnte", sagte sie. „Aber ich kann nicht."

„Du kannst nicht. Also gut. Was soll geschehen? Wie willst du Negretzu finden?" Er sah sie kalt und sachlich an. „Wie stellst du dir das vor?"

„Ich muß die Personalkartei sehen."

„Was hast du davon? Wie willst du Negretzu da herausfinden? Du hast ja keine Anhaltspunkte."

„Doch", sagte Hilde. „Einige."

„Und zwar?"

„Erstens ist er Rumäne. Zweitens kam er erst nach 1944 nach Deutschland. Drittens muß er etwa fünfunddreißig Jahre alt sein."

„Wieso das?" fragte Marmara und zog etwas die Brauen hoch.

„Weil Jorga sagte, er sei einundzwanzig Jahre gewesen, als er 1940 in der Fabrik meines Vaters anfing. Seither sind vierzehn Jahre vergangen."

„Äußerst scharfsinnig." Marmara verzog ein wenig spöttisch die Mundwinkel und ginz zur Tür. „Aber du sollst deinen Willen haben." Er öffnete und blieb auf der Schwelle stehen. „Frau Knebel, lassen Sie doch aus der Personalabteilung die Stammkarten sämtlicher bei uns beschäftigten Rumänen kommen. Aber bitte sofort."

Er schloß die Tür wieder und ging schweigend und finster auf dem Teppich auf und nieder. Hildes Augen folgten ihm.

Nach einigen Minuten trat die Sekretärin ein und reichte ihm einige schmale gelbe Karten, die mit Maschinenschrift beschrieben und an verschiedenen Stellen gelocht waren.

„Danke", sagte Marmara, und die Sekretärin ging wieder hinaus. Hilde war aufgesprungen und trat neben Marmara.

„Acht Stück im ganzen", sagte er.

„Du brauchst nur nach dem Alter zu sehen!" rief Hilde ungeduldig.

„Schön. 52 Jahre alt" — er warf die oberste Karte auf den Schreibtisch und ließ dann die andern schnell folgen — „46 Jahre alt .. 49 ... 58 ... 34 —"

„Halt!" rief Hilde. „Vierunddreißig! Wer ist das?"

Marmara las vor. „Patrascanu, Remus, Heizer. Geboren am 23. August 1920 in Calafat, Moldau —"

„Seit wann in Deutschland?"

Marmara drehte die Karte um: „Kam 1942 als Fremdarbeiter nach Deutschland."

„Dann kann er's nicht sein. 1942 war Negretzu noch in Cluj. Weiter, weiter!"

Marmara warf die Karte zu den übrigen auf den Schreibtisch. „Es sind nur noch drei. Dobrescu, Ion, 62 ... Apostol, Vasile, 23 ... und Carol, der Chauffeur." Er warf auch diese Karten auf den Tisch. „Das ist alles. Mehr Rumänen gibt's hier nicht." Er wandte Hilde sein Gesicht zu. „Und mich, natürlich."

Hilde erschrak. Sie senkte schnell und verwirrt den Blick. Plötzlich griff sie nach Carols Personalkarte.

„Jonescu, Carol, geboren am 3. März 1919 in Constanza —" Verstört hob sie den Blick zu Marmara, dann drehte sie die Karte schnell um: „In Deutschland seit 1945 — Gregor!" Sie war blaß und erregt.

Marmara starrte sie verwundert an. „Carol —?"

„Hältst du das für möglich, Gregor? Kann Carol — Negretzu sein?"

Marmara zuckte nervös die Achsel. „Wie soll ich das wissen? Bei mir ist er seit 1950. Was er früher getan hat oder wie er früher geheißen hat, ist mir nicht bekannt."

Sie faßte nach seinem Arm. Er spürte fest und hart den Griff ihrer Finger. „Du mußt nachdenken, Gregor", stieß sie aufgeregt hervor, „kann Carol nicht der Mann gewesen sein, von dem du in Wien die Halskette gekauft hast? Versuch doch, dich zu erinnern, Gregor! Als er 1950 zu dir kam, ist er dir nicht irgendwie bekannt vorgekommen? Hattest du nicht das Gefühl, sein Gesicht schon einmal gesehen zu haben?"

„Ich ... ich weiß nicht", sagte Marmara ausweichend.

„Wahrscheinlich hat er etwas anders ausgesehen, es ist neun Jahre her, er wird dünner gewesen sein, beweglicher —"

„Ich kann mich wirklich nicht erinnern, Hilde."

„Ist er intelligent?"

„Wie meinst du das?"

„Hältst du es für möglich, daß er Assistent meines Vaters gewesen sein kann?"

Marmara schwieg und überlegte. Dann sagte er: „Sicherlich ist Carol intelligent. Aber wie viele Flüchtlinge, die aus der Bahn geschleudert wurden, hat er keinen

Schwung mehr, ist stumpf und träge geworden. Leicht möglich, daß er mit einundzwanzig ein cleverer junger Mann war."

Hilde griff fahrig nach einer Zigarette. Ihre Wangen glühten. „Weißt du noch, wie wir zum Jachtklub hinausfuhren? Er saß am Steuer, als ich von Jorga und Negretzu erzählte. Ich sagte, daß Jorga in Billorth im Lager ist und bat dich, ihm eine Stellung zu verschaffen. Ach, jetzt ist mir alles klar!"

Marmara rührte sich nicht und starrte sie fasziniert an. „Was ist dir klar?" Seine Stimme klang ein wenig heiser.

Hildes Augen glänzten vor Erregung.

„Er wußte, wenn Jorga in die Fabrik kommt, wird er ihn erkennen und Lärm schlagen. Er rief ihn darum noch am gleichen Abend an, ließ ihn in die Kanalstraße kommen und brachte ihn um. So und nicht anders war es!" rief sie triumphierend. „Jetzt brauche ich nur noch eins. Den Beweis, daß er Negretzu ist." Ihre Augen wurden schmal, sie sprach jetzt langsam und entschieden: „Paß auf, Gregor. Schick Carol um neun Uhr mit dem Wagen zu mir. Er soll vor meinem Haus warten — er soll so lange warten, bis ich komme. Verstehst du? Inzwischen kann ich mich schnell mal in seiner Wohnung umsehen. Vielleicht gibt es Briefe, Papiere, Dokumente —"

„Schwerlich", sagte Marmara. „Welcher Flüchtling hat Dokumente? Soviel ich weiß, hat er einen Staatenlosenpaß."

„Etwas muß ich finden, daß er einmal Negretzu geheißen hat — ich muß! Und wenn es ein Monogramm in einem Taschentuch ist."

Marmara stand nachlässig gegen die Wand gelehnt, die Hände in den Hosentaschen, und blickte versunken vor sich hin auf den Teppich. Dann richtete er sich mit einem Ruck hoch.

„Also gut", sagte er. „Ich schick Carol um neun mit dem Wagen zu dir."

*

Hinter der Werkhalle III hatte Marmara für die Meister und Vorarbeiter eine kleine Siedlung bauen lassen. Sie bestand aus einer Reihe von zwölf Zweifamilienhäusern mit kleinen Gemüsegärtchen, einer Grünanlage und einem Kinderspielplatz. Carol bewohnte die eine Hälfte des letzten Häuschens der Reihe, in der anderen Hälfte hauste der Pförtner Nöteboom mit Frau und Kindern.

Es war neun Uhr abends, ein dünner Regen fiel. Die Gärtchen lagen verlassen. Nöteboom hatte Nachtdienst, es brannte nur oben Licht, in der Mansarde.

Hilde ging um das Haus herum. Hinten war ein kleiner gepflasterter Hof, von einem mannshohen Drahtgitter in zwei Hälften geteilt. In jeder Hälfte gingen eine Tür und ein Fenster auf den Hof. Hilde drückte auf die Klinke, die Tür war verschlossen. Sie drückte gegen den Fensterrahmen. Der eine Flügel gab nach und öffnete sich nach innen. Das Fenster lag ziemlich hoch, sie mußte sich auf die Fußspitze stellen, um hineinzusehen. Sie schob die Gardine aus dünner rosa Kretonne etwas zur Seite und lugte in den Raum. Es schien eine Küche zu sein.

Sie blickte sich suchend auf dem Hof um, der nur schwach von der Straßenbeleuchtung erhellt war, dann holte sie einen Zinkeimer und stellte ihn leise auf den Boden unter das Fenster, mit der Öffnung nach unten.

Sie hielt sich am Fensterbrett fest, stieg auf den Eimer und öffnete den Riegel des zweiten Flügels. Dann schwang sie sich hinein.

Sie schloß das Fenster, zog die Gardine wieder vor, dann machte sie Licht. Sie war ziemlich sicher, daß Carol um diese Zeit keinen Besuch bekommen würde.

In der Küche befand sich nur ein elektrischer Herd, ein weißlackierter Tisch mit zwei Stühlen und etwas Geschirr in dem eingebauten Wandschrank.

Sie ging durch die Diele ins Zimmer. Auch hier waren die Gardinen vorgezogen, und sie schaltete das Licht ein. Das Zimmer war mit billigen neuen Möbeln eingerichtet.

Ein einziges Bild hing an der Wand, darunter brannte in einem roten Glas ein Ewiges Licht. Das Bild stellte einen jungen Burschen in Uniform dar, mit vielen Orden. Es war Michael, der letzte König der Rumänen.

Hilde durchstöberte systematisch alle Schubladen, Schränke, Kasten und Fächer. Carol Jonescu war anscheinend ein ordnungsliebender Mann, bei dem ein jedes Ding seinen fixen Platz hatte. Sie fand ein großes gelbes Kuvert mit der Aufschrift „Personalpapiere", aber außer diesem Kuvert war nirgends mehr die Spur eines Personalpapiers zu erblicken, sie befanden sich alle in dem gelben Umschlag. Sie fand Stöße von gebündelten

So lautet das Urteil der Hausfrauen, die am Rezept für die neue Rindssuppe von MAGGI mitgearbeitet haben. Für ihre Herstellung wird ja auch frisches Fleisch mitverwendet, aus der eigenen MAGGI-Metzgerei. So gut, preiswert und schnell kann man eine Rindssuppe zu Hause, im kleinen, gar nicht machen. Sie sollten sie probieren!

4 Teller oder 5 Tassen Rindssuppe kosten nur 35 Pfg.

Ich wünsche guten Appetit! Ihr MAGGI Fridolin der freundliche Helfer der Hausfrau

Jawohl Ihre alte Kamera nehmen wir in Zahlung gegen eine neue, moderne. Jede Kamera mit 1/5 Anzahlung und Rest bis 10 Monatsraten. Zahlreiche Gelegenheiten. Fordern Sie unseren großen Gratis-Katalog, Gelegenheitsliste und kostenlosen Fernkurs.

seit 1883 PHOTO-REISER

MÜNCHEN-K THEATINERSTR. 49/50

Sie können besser leben!

Privat, geschäftlich, für Nebenverdienste, Ausbildg. d. Kinder brauchen Sie eine

konkurrenzlos im Preis

fabrikneue Markenmaschine, Keine Anzahlung

4.— DM b. Lfg. Ratenbeg. n. 30 Tg. Kassapreis nur 211,50.

Fabrikgarantie, Umtauschrecht Auch sonst ALLE MARKEN auf Teilzahlung oder Original-Preis mit Rabatt von

DEUTSCHLANDS GRÖSSTEM FACHVERSANDHAUS SCHULZ & CO. in DÜSSELDORF-C 189 Schadowstr. 57

Vers. ab Werk frei Haus. Postkarte genügt.

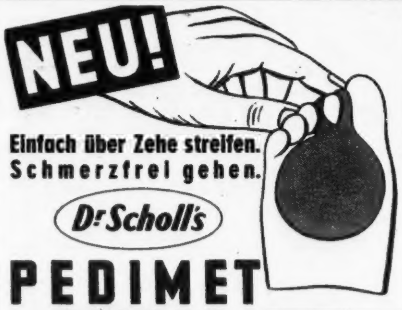
Verlangen Sie noch heute kostenlos unseren Jllustr. Katalog!

TRIEPAD bietet mehr!

Markenfahrräder in höchster Qualität! Fordern Sie unseren großen Buntkatalog gratis! Starkes Rad komplett mit Beleuchtung, Schloß, Gepäcktrg. 96 DM Sporträder komplett 133 DM Bunte Räder 10 DM mehr. Spezialräder 75 DM Direkt vom Hersteller! ● Bar- oder Teilzahlung! Triepad Fahrradbau Paderborn 517

# Magenbeschwerden wie weggeblasen

Werden Sie von Sodbrennen, saurem Aufstoßen, Magendruck oder Völlegefühl geplagt? Dann sind diese Beschwerden, die besonders nach dem Essen auftreten, in den meisten Fällen auf eine Überproduktion an Magensäure zurückzuführen. Wird der Säureüberschuß gebunden, so treten diese störenden Symptome gar nicht erst auf oder sie klingen rasch ab. Seit Jahrzehnten sorgt in solchen Fällen Biserirte Magnesia für eine Normalisierung der Verdauungsarbeit des Magens. Die überflüssige Säure wird unwirksam, die schädliche Speisengärung im Magen wird vermieden, die angegriffenen Magenschleimhäute werden geschützt. 2—3 Tabletten nach dem Essen genügen. Es gibt „Biserirte" als Tabletten oder in Pulverform für DM 1,65 in jeder Apotheke.



Einfach über Zehe streifen. Schmerzfrei gehen.

Dr Scholl's PEDIMET KISSEN

Lindert sofort Brennen und Stechen der Fußsohlen, verhütet Hornhaut und Druckschmerzen beim Tragen hoher Absätze. Auf unzähligen kleinsten Luftzellen wundervolles Schreiten auch in allen modischen Schuhen. Porös. Waschbar. Hygienisch. Schmiegsam.

Kein Wunder! Tempo und Arbeit des Tages fordern Energie und Nervenkraft. Sie sind oft nervös und müde, wenn es gilt, Höchstleistungen zu erzielen. Sorgen Sie rechtzeitig für neue Körper- und Nervenenergie. Nehmen Sie BIOCITIN! Seelische und körperliche Spannkraft, Schwung und Lebensfreude gibt Ihnen

BIOCITIN

# „Ich werde meiner Tochter ähnlich!“

sagte uns eine Mutter frohgelaunt. Seit kurzer Zeit erst benutze ich die Seife Fa — und schon spüre ich eine erstaunliche Wirkung: Meine Haut wird feinporig, elastisch und glatt wie die Haut meines Kindes. Und etwas Schöneres gibt es doch nicht,“ schloß sie stolz.

*Die Seife Fa wirkt auf neuartige Weise hautnährend und hautcremend durch Rückfettung. Sie fördert mit sahnig-dichtem Schaum belebend die Massage der Haut. Sie reinigt mild, doch tief in die Poren wirkend. Der Duft der Seife Fa — eine Komposition kostbarer Parfüme, ist von erregender Frische und wirksam noch im letzten Rest. Das Waschen mit der Seife Fa beseitigt Körpergeruch. Die Seife Fa gibt ihrer Haut den Schmelz der Jugend*

811/13

***Verlangen Sie einfach: die Seife Fa -***

**85 Pf.**

**das große handliche Stück**

**eine Feinseife neuen Stils**


alten Totoscheinen, mit Gummis zusammengehalten, aber sonst nirgendwo mehr einen Totoschein. So war es mit allem. Auf einer Flügelmappe las sie „Korrespondenz (privat)“, auf einer anderen „Korrespondenz (geschäftlich)“. Sie überflog alles rasch, sehr aufmerksam und wach, immer auf dem Sprung, etwas zu entdecken.

Jedoch alles zusammen ergab — nichts.

Sämtliche Personalpapiere stammten von alliierten und deutschen Behörden und waren nach 1945 auf den Namen Carol Jonescu ausgestellt. Alle Briefe (privat und geschäftlich) waren nach 1945 geschrieben worden. Der Name Negretzu kam nirgends vor. Die Privatbriefe stammten durchweg aus Rumänien, mit denen Carol in den ersten Nachkriegsjahren in verschiedenen Lagern Freundschaft geschlossen hatte, die sogenannten geschäftlichen waren zumeist Zuschriften von Versandhäusern für elektrische Rasierapparate, Fremdsprachenbuchhandlungen und dergleichen.

Hilde brauchte eine Stunde, um das alles zu durchstöbern. Dann löschte sie die Lichter, stieg wieder aus dem Fenster, zog beide Flügel zu und stellte den Zinkeimer an seinen alten Platz.

Sie ging zurück zur Fabrik und bat Nöteboom, um ein Taxi zu telefonieren. Dann fuhr sie bis in die Nähe ihrer Wohnung, stieg einen Block vorher aus und ging den Rest zu Fuß.

Vor ihrem Haus ging Marmara auf und ab. Der Wagen stand am Randstein, Carol döste hinter dem Steuer.

„Du bist da?“ fragte Hilde verwundert.

„Ja, ich bin mitgekommen“, sagte Marmara unruhig. „Was ist los?“

„Schick ihn fort, und komm mit rauf. Wir müssen alles besprechen.“

Marmara ging zu Carol und sprach mit ihm. Dann kam er zu Hilde zurück, die das Haustor aufschloß.

Carol fuhr mit dem Wagen davon.

„Also, was ist los?“ fragte Marmara ungeduldig, als sie Hildes Zimmer betraten. „Was hast du gefunden?“

Hilde warf ihren Trenchcoat über eine Stuhllehne und zog ihre Handschuhe aus. „Was willst du trinken?“

„Nichts“, sagte er nervös. „Oder doch. Einen Kognak. Laß nur, ich nehme mir schon.“ Er ging zur Hausbar und öffnete sie.

„Mir auch“, sagte Hilde.

Marmara nahm zwei Schwenkgläser und goß in jedes zwei Finger hoch Kognak.

„Nicht so viel!“ rief Hilde.

Er reichte ihr das eine Glas und führte das andere auch schon an den Mund, ohne Prost oder Cheerio. Er machte einen gehetzten Eindruck, und sein Blick flackerte.

„Also rede schon!“ stieß er rauh hervor. „Was hast du gefunden?“

„Nichts“, sagte Hilde. „Nichts, was darauf hinweisen würde, daß er Negretzu ist.“

„Klar“, sagte Marmara wegwerfend. „Das kann ich mir denken. Aber was hast du gefunden, das darauf hinweisen würde, daß er tatsächlich Carol Jonescu ist?“ Sein Blick war drängend und voller Ungeduld. „Eine Legitimation von früher, eine Geburtsurkunde —“

„Nein, nichts“, sagte Hilde. „Sein Leben beginnt 1945.“

Marmara fühlte, wie die krampfhafte Spannung in ihm sich löste. Er griff abermals nach der Flasche und goß sich einen kräftigen Schluck in sein Glas.

„Du bist also genau so klug wie zuvor. Du hast weder einen Beweis, daß er Negretzu ist, noch einen, daß er es nicht ist.“

„Genau“, sagte Hilde. Sie setzte sich auf die Lehne eines Sessels und hielt das Glas auf ihrem Oberschenkel. „So komme ich nicht weiter, Gregor. Ich muß von einer anderen Seite an die Sache herangehen.“

„Von welcher?“

„Das weiß ich noch nicht.“

Er sah sie an. Sie blickte versonnen vor sich hin. Dann glitt ein Schatten über sein Gesicht. Sie hob plötzlich den Blick. Er las Furcht und Zweifel darin. Er senkte die Augen auf sein Glas. Hilde stürzte ihren Kognak hinunter, sprang auf und stellte das Glas auf den Tisch.

„Hilf mir doch, Gregor!“ rief sie ratlos. „Wenn Carol es nicht ist, wer — wer käme denn sonst noch in Frage?“

„Niemand“, sagte Marmara ruhig.

Ein paar Augenblicke schwiegen beide. Hilde begann im Zimmer ruhelos auf und ab zu gehen. Dann blieb sie vor Marmara stehen.

„Ich muß sein Alibi überprüfen“, sagte sie. „Es war der Tag, an dem wir im Jachtklub waren. Wir fuhren ohne ihn zurück. Wo war er da?“

„Keine Ahnung.“

„Hast du ihm freigegeben? Aus welchem Grunde?“

„Er bat mich um einen freien Abend“, sagte Marmara. „Ohne Angabe von Gründen.“

„Das ist es!“ rief Hilde. „Das muß ich herausbekommen!“

Marmara nickte nachdenklich. „Wenn ich's mir recht überlege“, sagte er langsam, „so hat er sich eigentlich recht sonderbar benommen an dem Abend. Er war zerfahren und recht desperat, als er mich bat, ihm frei zu geben. Ich habe mir keine Gedanken darüber gemacht, ich dachte unwillkürlich, es wäre irgendeine Sache mit einem Mädchen. Aber jetzt, freilich, sieht das alles anders aus.“

„Gregor, wir müssen es herausbekommen“, sagte Hilde aufgeregt.

„Natürlich, wir müssen es herausbekommen“, wiederholte Marmara. „Ich denke, es ist am besten, ich rede mit ihm. Wir hören dann, wo er angibt, gewesen zu sein, und das werden wir dann überprüfen, ohne daß er noch Gelegenheit hat, sich ein Alibi einzurichten.“

„Nicht du rede mit ihm“, versetzte Hilde. „Ich tu's lieber selber. Ich mache das ganz en passant und gesprächsweise, weißt du? Ich laß mir irgendwas an meinem Wagen von ihm reparieren, so komme ich mit ihm ins Gespräch.“

Marmara stand im Zimmer und blickte auf seine Füße. „Wie du meinst“, sagte er nach einer kleinen Pause. „Wann willst du es tun?“

„Gleich morgen früh.“

„Das ist gut. Um neun, ungefähr. Da ist er in der Garage.“ Marmara hob den Blick, lächelte Hilde an, dann ging er gelassen zur Hausbar und entkorkte die Kognakflasche. Sein Plan stand bereits fix in seinem Kopf.

„Noch einen Drink, Dragutza?“ fragte er.

*

Ein Geräusch ließ Carol aus dem Schlaf emporschrecken. Er binzelte nach dem Leuchtzifferblatt des Weckers. Es war zehn Minuten nach Mitternacht. Jemand klopfte an die Fensterscheibe.

„Wer ist da?“ rief Carol und fuhr mit beiden Füßen aus dem Bett.


**Schlankwerden**

*für Ihn und Sie*

**Neu durch Hormone**

(äußerlich)

**HORMON-GRANDIOSA**

jahrelang als radikales **Schlankheitsmittel** — unschädlich, kein Hungern — in **USA** verbreitet. **Neu in Europa**, da Hormone erst kürzlich für **Entfettungszwecke** genehmigt. Ärztliche Gutachten und zahlreiche Anerkennungsschreiben bestätigen **Gewichtsabnahme bis zu 4 Pfund** wöchentlich ohne Einschränkung der Ernährung. Auch Sie können so **schlank** sein wie die berühmte Künstlerin Irm von Küsswetter, New York, im nebenstehend. Bilde, wenn Sie nur 4 Wochen **Hormon-Grandiosa** anwenden. **Gewichtsabnahme von 10 Pfund** und mehr (je nach Veranlagung), garantiert ohne Hungern, bestes Wohlbefinden.

**BERNET LEATHER COMPANY, NEW YORK 19.** Versand: **Marguerite Bernet, Bad Harzburg 26,** Postf. Preise b. Vorauszahlung: Normalpackg. 7,85, Luxuspackg. 9,—, Doppelpackg. 12,— DM, **extra stark 4,— DM mehr.** Nachn. 80 Pf Zuschlag

Aus Deutschlands Fahrradzentrum

**STRICKER**

*Markenräder*

preisgünstig direkt ab Fabrik mit 10 Jahre Garantie u. Rückgaberecht. **Mopeds** mit den bewährtesten Motoren. Alle Ausführungen u. **viel Neues** im großen Farbkatalog. Zusendung kostenlos.

**E. & P. STRICKER · Fahrradfabrik · Brackwede-Bielefeld 13**

**Mit Vergnügen**

werden Sie den kostenlosen Photohelfer von der Welt größtem Photohaus lesen. Dieses 240 seitige Buch enthält wertvolle Ratschläge, herrliche Farbbilder und all die guten Markenkameras, die PHOTO-PORST bei nur einem kleinen Fünftel Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten, mit einjähriger Garantie frei Haus liefert. Gleich ein Postkärtchen schreiben an

DER PHOTO-PORST **Nürnberg A 38**

*Ihre Pläne?*

**Sie werden sicher nicht gern in der Ausführung Ihrer Pläne gehindert. Oft stellen sich gerade dann die regelmäßigen Beschwerden ein, wenn sie am wenigsten erwünscht sind. Kopf- und Kreuzschmerzen sowie Unlust und Nervosität lassen sich mit Cafaspin leicht beheben. Nach kurzer Zeit werden Sie sich frisch und ausgeglichen fühlen. Probieren Sie es doch mal.**

BAYER

**Cafaspin**

TABLETTEN

*Schmerzbefreiend und anregend*

**Kann Carol** *der Mörder Negretzu sein? Immer wieder kreisen Hildes Gedanken um den Mord an Jorga, den nur sein Todfeind Negretzu begangen haben kann. Wo war Marmaras Chauffeur Carol in der Mordnacht? Vergeblich versucht Hilde, etwas Belastendes gegen ihn zu finden. Er hat ein Alibi*

Durch den offenen Fensterspalt hörte er Marmaras leise Stimme: „Ich bin's, Carol. Mach auf."

„Ich komme, Herr Marmara." Carol knipste das Licht an und lief barfuß an die Tür. Er trug einen zerdrückten Schlafanzug aus gestreiftem Flanell.

Marmara trat ein.

Carol war nicht sonderlich überrascht. Es kam öfter vor, daß Marmara ihn nachts für eine Überlandfahrt holte. „Ich bin gleich fertig, Herr Marmara", sagte er. „Wo geht's denn hin?"

Marmara schüttelte finster den Kopf. „Nirgends hin. Setz dich." Er deutete auf einen Stuhl.

Carol setzte sich auf den Rand des Stuhles und legte seine breite, haarige Hand auf die Tischkante. Er sah neugierig zu Marmara empor, der zwei, drei Mal mit gesenktem Kopf in dem kleinen Raum auf und ab ging. Dann blieb Marmara an der Längsseite des Tisches stehen und stützte beide Fäuste auf. Er wandte Carol das Gesicht zu und sah ihn eine Weile ernst und stumm an.

Dann sagte er: „Du mußt fort, Carol."

Carols Gesicht blieb ohne Ausdruck. Er öffnete ein wenig die Lippen und sah Marmara mit runden schwarzen Augen verständnislos an. „Ich muß fort? Wohin?"

„Ins Ausland", sagte Marmara. „Du mußt verschwinden. Und zwar so schnell wie möglich."

Carol zog die buschigen Brauen tiefer herab und fuhr sich mit der Hand durch das schlafwirre Haar. „Warum —?"

„Du bist in Gefahr, Carol. Frigge ist hinter dir her. Wegen der Sache mit Kocholl. Ich kann dich nicht länger decken. Du mußt verschwinden."

Carols Gesicht wurde weiß. Entsetzt starrte er Marmara an. „Ja, aber — wieso —"

„Wieso, wieso!" Marmara richtete sich auf. Er sprach jetzt schnell und drängend. „Du wirst so lange fragen, bis sie dich am Kragen packen! Ich hab's soeben von Fräulein Schaunburg erfahren. Du weißt, sie geht im Polizeipräsidium ein und aus. Morgen wird ein Haftbefehl gegen dich erlassen. Darum mußt du noch heute nacht nach Holland."

„Jesus, Maria", stöhnte Carol.

„Ich weiß, es ist bitter für dich, Carol. Aber besser so, als im Gefängnis." Marmara zog aus seiner Brusttasche ein Bündel Geldscheine hervor, die in einer roten Schleife steckten. „Da sind tausend Mark, fürs erste. Ich schick dir dann wieder Geld, wenn du welches brauchst."

„Sie sind so gut zu mir, Herr Marmara —"

„Unsinn", schnitt Marmara ihm das Wort ab. Ein fast verbissener Zug war jetzt in seinem Gesicht. „Ich bin nicht gut zu dir, ich will nur nicht, daß man dich erwischt, verstehst du? Es heißt dann gleich wieder: da sieht man, diese Ausländer! Ich hasse das. Paß jetzt gut auf, Carol, was ich dir sagen werde."

Carol saß völlig überrumpelt da, Schweiß stand auf seiner Stirn. „Ja, Herr Marmara."

„In Amsterdam gehst du sofort ins Hotel Biel und fragst nach Herrn Trajan. Wiederhole!"

„Ich gehe ins Hotel Biel und frage nach Herrn Trajan."

„Merk dir die Namen gut, aber schreib sie nicht auf. Trajan ist ein Landsmann. Er lebt seit vielen Jahren dort und hat die besten Beziehungen. Er wird dir einen falschen Paß verschaffen. Sage ihm, daß ich dich schicke."

Carol nickte verstört. Seine Augen schwammen.

Marmara konnte den jammervollen Anblick nicht ertragen, er wandte sich ab. Um sein Mitgefühl zu übertönen, schrie er Carol an: „Nun mach doch schon! Sitz nicht da wie vom Donner gerührt! Pack deine Sachen und nimm den erstbesten Zug zur Grenze. In einer halben Stunde bist du von hier fort, verstanden?" Marmara reicht ihm die Hand. „Mach's gut, Carol. Eine Zeitlang werden wir uns nicht sehen. Es muß Gras über die Geschichte wachsen. Später kannst du vielleicht wieder zurück, das wird sich noch zeigen. Also Wiedersehen, Carol."

Carol schluckte. „Auf Wiedersehen, Herr Marmara —"

An der Tür drehte sich Marmara noch einmal um. „Wenn du hinausgehst, sag dem Nöteboom, du fährst auf Urlaub nach Bayern. Vergiß das nicht!" Er winkte ihm zu und zog dann schnell die Tür hinter sich ins Schloß.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

**Der Erfolgsroman unseres Autors H. M. Kritz**

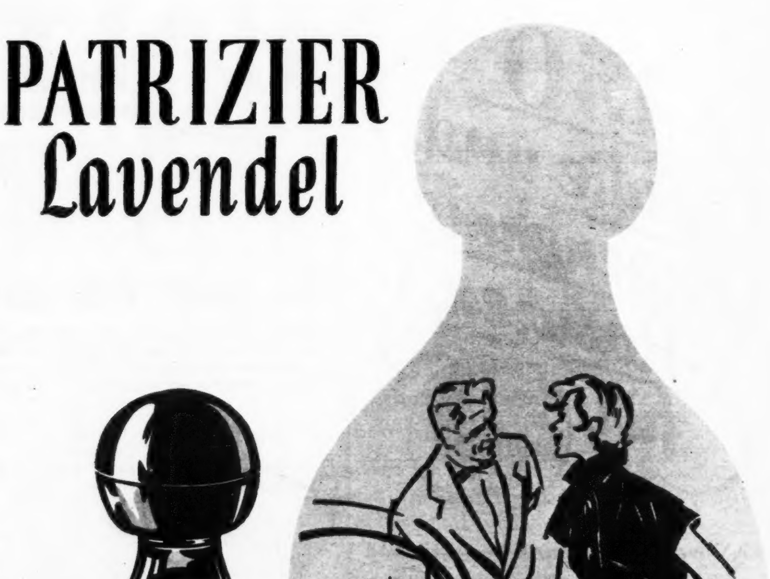
**„Geständnis unter vier Augen"**

wird demnächst als Buch zum Preise von voraussichtlich 6,80 DM in guter Ausstattung in der Reihe der STERN-BÜCHER erscheinen.


Lavendel-
ORANGEN
DAS
DUFTDUETT

wohltuend – wie kühlender Schatten an heißen Tagen

PATRIZIER
Lavendel




607/54

PATRIZIER-HAUS · KÖLN

Leserbriefe

### *Rechtsmißbrauch durch die Justiz*

Die Beschlagnahme der Nr. 33 des Stern ist kein Einzelfall seit dem Bestehen unserer papierenen Demokratie. Sie gehört zum eisernen Bestand eines ganzen Arsenals von Mitteln, mit denen die Behörden die öffentliche Kritik abzuwürgen versuchen. Die Beschlagnahme geschah auf Antrag einer süddeutschen Behörde, die ihre Bloßstellung fürchtete. Eine strafbare Handlung der Stern-Redaktion, die hier nur in einem Vergehen nach § 186 StGB (üble Nachrede) bestehen könnte, ist bisher nicht erwiesen. Die Beschlagnahme konnte sich daher nicht auf § 41 StGB stützen, der bereits eine Verurteilung voraussetzt, sondern nur auf die §§ 94, 98 StPO. Aber auch nach § 94 StPO können nur Gegenstände, welche als Beweismittel für die Untersuchung von Bedeutung sein können, sichergestellt werden, soweit sie nicht wegen eines bereits erwiesenen Delikts überhaupt der Einziehung unterliegen. Ein Rechtsgrund zur Einziehung war hier überhaupt nicht gegeben. Als Beweismittel hätten einige Exemplare der betreffenden Stern-Nummer vollauf genügt, die sich das Gericht auch ohne Beschlagnahme hätte verschaffen können. Bestand von vornherein die Wahrscheinlichkeit, daß die vom Stern behaupteten nachteiligen Tatsachen nicht erweislich wahr seien, hätten die Antragsteller eine einstweilige Verfügung beantragen können, für deren wirtschaftliche Folgen sie jedoch hätten u. U. haften müssen (§ 945 ZPO). Kein Gericht hätte dem Antrag auf Erlaß einer einstweiligen Verfügung stattgegeben, wenn nicht mindestens eine eidesstattliche Versicherung des angeblich Verletzten vorgelegen hätte, des Inhalts, daß die vom Stern berichteten Tatsachen nicht der Wahrheit entsprächen. Aber gerade diese beiden Risiken, das Risiko der wirtschaftlichen Haftung und das Risiko einer falschen eidesstattlichen Erklärung, wollte man offenbar vermeiden. Es war sehr viel einfacher, mit der Autorität einer Behörde zu behaupten, die veröffentlichten Tatsachen seien unwahr, und damit risikolos eine Beschlagnahme der ganzen Auflage zu erreichen. Daß die Justiz sich in solchen Fällen zum Büttel der Exekutive macht, ohne auch nur im Gesetz, geschweige denn in der Verfassung, eine ausreichende formale Deckung zu haben, dafür haben wir absolut kein Verständnis. Mit ihrem Übereifer, das Prinzip der Amtshilfe durchzuexerzieren, bringt sich die Justiz in Mißkredit, denn der Staatsbürger erwartet von ihr eine rücksichtslose Distanzierung von Interessen der Exekutive. Es ist hohe Zeit, daß das Bundesverfassungsgericht diesem Mißbrauch der Gesetze ein Ende macht.

Hamburg H. C. Bremer

### *Mannequinschulen*

Als eifrige Stern-Leserin habe ich die Belange in Sachen Der Stern stets verfochten und mich gefreut, daß es eine der wenigen Illustrierten ist, die u. a. den Mut besitzen, Mißstände klar aufzudecken, die man der Öffentlichkeit nicht vorenthalten wollte. Was Sie in Nr. 32 unter dem Titel „Der Unfug der Mannequinschulen" veröffentlichen, mag in bezug auf Frau Ursula Fuge stimmen. Was mich abstößt und nicht nur bei mir Empörung hervorgerufen hat, ist, daß Sie offensichtlich alle Mannequin-Ausbildungsstätten — mögen sie sich nun Studio oder Schule nennen — über einen Leisten schlagen. Ich kenne die Verhältnisse in Norddeutschland zu wenig, scheue mich aber, Ihrem Artikel vorbehaltlos zuzustimmen, da ich nicht annehme, daß es nur in Süddeutschland seriöse und gute Ausbildungsstätten für Mannequins gibt. Und das möchte ich mit Nachdruck feststellen: die gibt es! Obwohl die größeren Modehäuser eigene Mannequins haben, werden von Publikum und Modefotografen immer wieder neue Gesichter gewünscht. Um dieser Forderung der Öffentlichkeit gerecht zu werden, ist es dringend notwendig, einen guten Nachwuchs heranzubilden. Ich stimme Ihrem Artikel nur in der Hinsicht zu, daß man diesen Institutionen — wie beschrieben — mehr die Finger beschneiden sollte, da sie den leistungsfähigen Schulen abträgig sind.

Steffi Grigull
Stuttgarter Mannequin-Studio

### *Gebleichtes Mehl, ein Betrug*

Mit dem Aufsatz des Herrn Prof. Warburg über die Bleichung der Mehle in Nr. 30 haben Sie in ein Wespennest gestochen. Das beweist schon der gereizte Ton, in dem die Bayer. Müllerzeitung diesen Bericht angreift. Es handelt sich bei dieser Angelegenheit aber nicht nur um die Frage, ob die künstliche Bleichung der Mehle gesundheitsschädlich ist oder nicht, sondern auch um die Frage, ob diese künstliche Bleichung als eine Lebensmittelfälschung, also als ein Betrug, aufzufassen ist oder nicht. Jeder Müller ist bemüht, aus seinem Getreide möglichst viel Mehl herauszumahlen. Aber je mehr Mehl er herausmahlt, desto mehr feingemahlene Kleie enthält es. Das Mehl bekommt dadurch eine dunklere Farbe. Um nun dieses Übel zu beseitigen, wird in vielen Mühlen (meistens in den größeren) das Mehl künstlich gebleicht, wodurch dann die im Mehl enthaltene Kleie so weiß erscheint wie das Mehl. Viele Müller tun dies nicht, weil sie ein solches Geschäftsgebaren mit ihrem Gewissen nicht vereinbaren können. Jene Müller, die ihr Mehl bleichen, behaupten, die Bleichung wäre für die Gesundheit unschädlich. Das ist begreiflich, aber ihre Behauptung, daß sie damit ihr Mehl verbessern wollten, ist eine leere Ausrede. Mehl wird nur deshalb gebleicht, um dem Mehlverbraucher hochausgemahlenes, minderwertiges Mehl für beste Ware aufzuhängen.

Rottau (Mühle) A. V. Gruber

### *Beschleunigtes Verfahren*

Ich danke Ihnen für die Veröffentlichung des Leserbriefes „Bei uns ist es genau so" im Stern Nr. 31. Darin wurde geschildert, wie schlecht wir Ostzonenflüchtlinge im Lager untergebracht sind und wie schwierig es für uns ist, eine Wohnung zugewiesen zu erhalten. Der Brief hat einige Gemüter in Erregung gebracht, und unsere Hoffnung war nicht ganz vergebens. Dem Unterzeichneten wurde bereits nach wenigen Tagen eine Neubauwohnung für November zugesagt.

Bünde/Westfalen E. Rosenfeldt

GEWINNE MIT

# Kessi

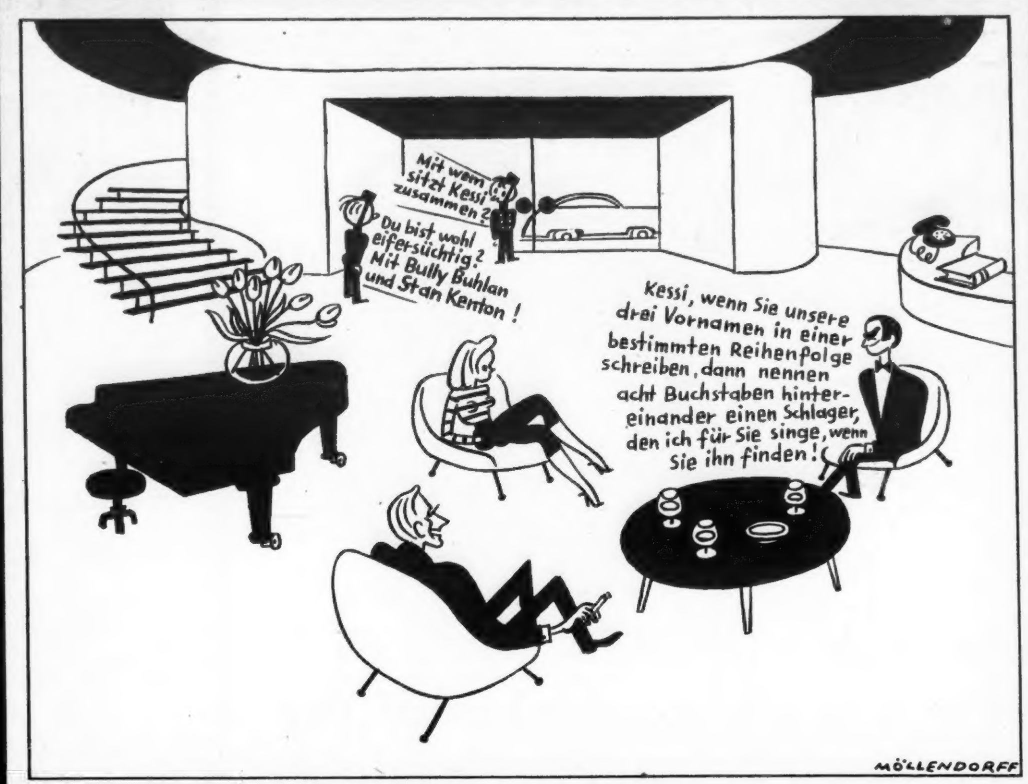
## BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstraße 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 55" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 55. Preisausschreiben ist der 15. September 1954. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost. Gehen weniger zutreffende Lösungen ein, als Preise vorgesehen sind, so werden die nicht vergebenen Preise in der darauffolgenden Woche mit verteilt.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

## Der 1. Preis: 300,– DM

Außerdem setzen Verlag und Redaktion des Stern für die Gewinner des 55. Preisausschreibens noch folgende Barpreise aus:

2. Preis ........ DM 100,—
3. Preis ........ DM 50,—
und 30 Preise .. je DM 10,—




**Kessi-Preisfrage Nr. 55: Welchen Schlager will Bully Buhlan für Kessi singen? Diesmal ohne Hinweis**

# 300,- DM nach Landau

### ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS NR. 52

**Drei Schlager waren auf den neun Ballons zu entziffern, und zwar: „Meine kleine Erz", „Ein kleines Haus" und „Oh Heideröslein". Kessis zerplatzter Ballon gehört durch den Buchstaben „O" unbedingt zu „Oh Heideröslein". Unter den Einsendern der richtigen Lösungen entschied wieder das Los, wer die ausgesetzten Preise erhalten soll.**

DIE GLÜCKLICHEN GEWINNER SIND:

1. Preis 300,— DM Frau Irene Kirsch, Landau
2. Preis 100,— DM Siegfried Sauerländer, Freiburg/Br.
3. Preis 50,— DM Frau Helga Zago, Bottrop.

30 Preise zu je 10,— DM:

Karl Brand, Schötmar; Änne Daniels, Rheydt; M. Rothöft, Hamm; Maria Baum, Köln; Emil Mahler, Geislingen; Erika Gloth, Oldenburg; Elfriede Gellissen, Wuppertal-E.; Hanspeter Smoll, Konz; Renate Heinzelmann, Bielefeld; Maria Kemmling, Brilon-Stadt; Marie Schmädeke, Bremen; Jo Steinebach, Vallendar; Heinz Krähling, Kreuztal; Artur Wegner, Friedrichsheim; Hans-Joachim Drechsel, Loccum; Fritz Goosmann, Massen; Charlotte Zadra, Dortmund; Hella Funk, Köln; Heinrich Beltz, Kassel; Reingard Schmäche, Altenkirchen; Stefan Cebulla, Kendenich; Karl Nippen, Vaalserquartier; Gerhard Obertopp, Blomberg; Gerd Lehder, Trier; Minnie Schwarzkopf, Hamburg 13; Helga Rehfus, Osterode; Gertrud Köth, Siegen; Friedr. Tündermann, Hannover-Badenstedt; Hans Eschert, Heidbrink; Helga Labodt, Berlin W 35.


G 104

„schöner werden" beginnt mit SCHERK

**Kein neuer Filmstar – doch schön geworden durch Scherk!**

Wirklich schön und begehrenswert sind immer nur Frauen mit einem schönen, gepflegten Gesicht – dem Zauber eines reinen, makellosen Teints, wie ihn Scherk Gesichts-Wasser so mühelos erzeugt. Seine erstaunliche **Sofort-Wirkung** wird Sie überraschen: augenblicklich dringt es tief in Poren und Untergrund der Haut ein, löst alle Unreinheiten und Ablagerungen, erfrischt, kühlt und belebt jede einzelne Hautzelle und macht den Teint wundervoll rein und gleichmäßig! Geben Sie Ihrem Teint eine Chance – versuchen Sie noch heute den „untrüglichen Scherk-Test"!

DER UNTRÜGLICHE SCHERK-TEST

- Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.
- Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.
- Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

**Scherk Gesichts-Wasser**

Flaschen von DM 2.70 an - Taschenflasche DM 1.65

# So weich
# und seidig schimmernd wird Ihr Haar durch Palmolive-Shampoo

Welch eine Fülle von Schaum! Wie weich, locker und strahlend ist das Haar nach einer Haarwäsche mit Palmolive-Shampoo.

Palmolive-Shampoo reinigt Ihr Haar gründlich und doch schonend und verleiht ihm einen zarten Duft sowie seidig schimmernden Glanz.

Immer werden Sie begeistert sein, ob Sie nun Palmolive-Shampoo im Beutel oder in der Tube nehmen, immer wird Palmolive-Shampoo Ihrem Haar die natürliche Schönheit wieder zurückgeben.

Tube für 1-2 Haarwäschen **35 Pf.**
Tube für 4-6 Haarwäschen **90 Pf.**

**Beutel 25 Pf.**

# SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

## Nicht fehlerfrei, aber spannend!

Partie Nr. 236

Spanisch, gespielt im internationalen Turnier zu Gijon (Spanien), August 1954
Weiß: Rellstab (Deutschland)
Schwarz: Gallego (Spanien)

1. e2—e4 e7—e5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. Lf1—b5 a7—a6 4. Lb5—a4 Sg8—f6 5. 0—0 Lf8—e7 6. d2—d3 (Sehr alt, aber gut.) 6. . . . b7—b5 7. La4—b3 0—0 (Eine Ungenauigkeit. Richtig war 7. . . . d6.) 8. Lb3—d5 (Damit zieht Weiß Nutzen aus der übereilten kurzen Rochade.) 8. . . . Sf6×d5 9. e4×d5 Sc6—b4 10. c2—c4 b5×c4 11. d3×c4 e5—e4 (Die exponierte schwarze Springerstellung zwingt den Nachziehenden zu aggressivem Spiel.) 12. Sf3—e1 a6—a5 13. Sb1—c3 d7—d6 (Der Bauer e4 war nicht zu decken. 13. . . . f5? 14. a3 Sa6 15. d6 und Weiß würde eine Figur gewinnen.) 14. Sc3×e4 f7—f5 (Nur ein scharfer Angriffsversuch kann Rettung versprechen.) 15. Se4—c3 f5—f4 16. f2—f3 Dd8—e8 17. a2—a3 Sb4—a6 18. Se1—d3 g7—g5 19. Tf1—e1 De8—f7 20. Sc3—e4 Lc8—f5 21. Lc1—d2 Sa6—c5 22. Se4×c5 d6×c5 23. Ld2—c3 Le7—d6 24. Dd1—d2 Df7—h5 25. Lc3—e5 (Im Vertrauen auf seinen Mehrbauern behandelt Meister Rellstab die Partie etwas matt. Am nachhaltigsten war hier 25. Sf2 nebst 26. h3 und Turmverdoppelung auf der e-Linie.) 25. . . . Ta8—a6 26. Sd3—f2

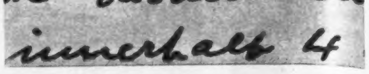
Stellung nach dem 25. Zuge von Weiß

a5—a4 27. Le5×d6 (Nach diesem schwachen Tausch erhält nun der Nachziehende Gegenspiel auf der b-Linie. Der Kampf wird nun wieder vollkommen offen.) 27. . . . c7×d6 28. Te1—e7 Tf8—b8 29. Dd2—c3 Dh5—g6 30. Ta1—e1 Ta6—b6 (Der Druck in der e-Linie von Weiß ist nun durch das Gegenspiel in der b-Linie aufgewogen.) 31. Te1—e2 (Nicht 31. Sd1 wegen 31. . . . Tb3 32. Da5 g4 mit gefährlichen Drohungen.) 31. . . . Tb6—b3 32. Dc3—a5 Dg6—f6 33. Da5×a4 Tb3×b2 34. Te2×b2 Df6×b2 35. Te7—e8+ Kg8—f7 36. Te8×b8 Db2×b8 37. Da4—b5 Db8—h8 38. Db5—b7+ Kf7—g6 39. h2—h4 Dh8—e5 40. Kg1—h2 De5—e2 (Verliert, 40. . . . g×h4 bot Aussichten auf Remisschluß.) 41. Db7—b8! De2×f2 42. Db8—g8+ Kg6—f6 43. Dg8×g5+ Kf6—f7 (43. . . . Ke5? 44. Dg7++) 44. Dg5×f5+ Kf7—g7 45. Df5—g5+ Kg7—h8 46. Dg5×f4. Schwarz gibt auf, die vielen Mehrbauern entscheiden mühelos zugunsten von Weiß.

# Graphologie

**Schriftbild und Schriftanalyse von F. H., männlich, 37 Jahre.**

Der Schreiber hat den Willen zu einer gefestigten, charaktervollen Lebensführung. Er hat das Verlangen nach Verständigkeit, Klarheit und Sicherheit. Auch ist er bestrebt, sich immer so zu verhalten, wie er bei seiner Umwelt einen guten, beherrschten und kultivierten Eindruck macht. Seine Empfänglichkeit für Sinnenreize, seine Aufgeschlossenheit für die Eindrücke von außen und seine Anschauungs-



freude verleihen ihm Sinn für Ordnung, Genauigkeit, Sauberkeit und Schönheit. Aber auch den Freuden und Genüssen des Lebens steht der Schreiber nicht abhold gegenüber. Obwohl keinesfalls gute geistige Fähigkeiten fehlen, sucht der Schreiber alle tieferen Probleme mehr von der praktischen und sinnlich faßbaren Seite anzupacken, als von der spirituellen aus. Ein gesundes Geltungsbedürfnis macht den Schreiber eifrig und strebsam. Wenn auch das eigene Ich mit im Mittelpunkt seines Fühlens, Denkens und Empfindens steht, so steht dem doch die Umwelt nicht gegenüber. Er ist wohlwollend zu seinen Mitmenschen. Für Familie, Freunde und Heimat besitzt er warme Gefühle. Verschlossen zeigt er sich vor allem dort, wo es zur Wahrung seiner Interessen erforderlich ist. Schroffen und Härten sind nicht vorhanden. Triebe und Gefühle, Wille und Geist stehen gewissermaßen in Einklang miteinander. Ein solcher Mensch ist nicht so schnell erregbar oder verwirrbar. Durch sein ausgeglichenes Wesen wirkt er auch auf seine Umwelt wohltuend und beruhigend.

— Hier ausschneiden! —

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

***Stern-Gutschein für Schriftanalyse***

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 54/37

## Erleben und genießen

Ferientage – so schön sie sein mögen – können nicht allein für lange Zeit die Kraftreserven schaffen, die der harte Alltag verlangt. Zur Erholung von außen muß auch eine Hilfe von innen kommen

**OKASA**

erneuert die Quellen des Lebens, regt das Drüsensystem an, verjüngt den Gesamtorganismus und gibt die Kraft zu leisten, zu erleben und zu genießen.
OKASA-Silber für Männer, OKASA-Gold für Frauen. Ausführliche Broschüre gratis in allen Apotheken oder von HORMO-PHARMA, Berlin-West SW 321 Kochstraße 18, oder Heidelberg 2, Postfach 12

*Sofort* **Enthaart** *durch* **Exhaarsin**

jetzt wieder das weltberühmte, seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausende Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. 4.00, extra stark 4.75, Dopp.Pk. 7.00, extra st. 7.75 u. Porto. Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom
**Hygiena-Institut, Berlin W 15/E43**

## SCHÖNES HAAR
## — unbezahlbar

**Ausfall, Jucken, Schuppen, Haar-Schwund, brechendes, spaltend., glanzloses Haar!**

Über 100 000 bearbeitete Haarschäden beweisen Erfahrung. Täglich begeisterte Dankschreiben. Ausgekämmtes Haar ohne Verpflichtung für Sie an das

**HAARKOSM. LABOR**
**Frankfurt/M 1, Fach 3849/429**

## Direkt ab Fabrik!

**VATERLAND-Fahrräder ab DM 75.—. Sporträder ab DM 125.—. Viele Neuheiten! Luxus-Sport-Moped mit Sachs-Motor. Buntkatalog kostenlos! Auch Teilzahlung! Größter Fahrradversand Deutschlands!**

VATERLAND-WERK, NEUENRADE / W 20

Das
DEHNBARE
VERSCHLUSSLOSE
UHRARMBAND
Elastofixo

für die Dame
und den Herrn

KAUFEN SIE NUR DAS UHRARMBAND
»Elastofixo«
(ges. gesch.)
UND NICHTS ÄHNLICHES

ERHÄLTLICH IN GOLDANKER-WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

## *Sind Nervöse blind?*

*glauben sie, daß irgendwann die Nervosität von selbst aufhört? Wissen sie nicht, wieviele Leiden nervös bedingt sind?*
*Große Forscher stellten fest: wer kraftvoll bleiben will, braucht am Tage 6—8 Gramm reines Lecithin (Koch). Die Muskelkraft und der Lecithingehalt des Blutes stehen in engem Zusammenhang (Atzler). Nervenkraft und Erneuerungsfähigkeit des Körpers werden durch Lecithingaben wiederhergestellt. (Auslese der Forscher: Baix, Bergell, Braunstein, Beumer, Bürger, Cappenberg, Detre, Sellei, Forbes, Keith, Kleinertz, Labbé, Lancereaux, Paulesco, Levy, Magat, Okuneff, Pinelli, Fanelli, Stassano, Billon.)*
*Die wissenschaftliche Welt weiß und bestätigt den Rang des Lecithins . . . Dieses Wissen kann Ihnen helfen. Sie besitzen in Dr. Buer's Reinlecithin das Lecithin-Konzentrat, das in jeder Einheit 1 Gramm biologisch hochwirksames Lecithin enthält.*

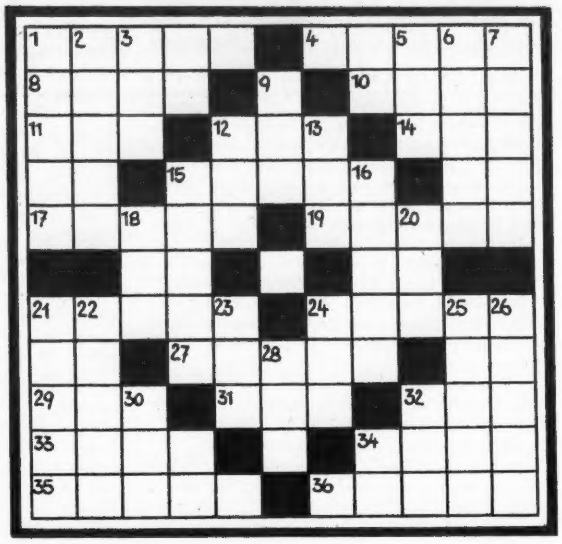
*Lecithin der Lebensquell*

**Dr. Buer's Reinlecithin**

Nährt Nerven Nachhaltig

*Erhältl. in Apoth. u. Drog.*

## Kreuzworträtsel



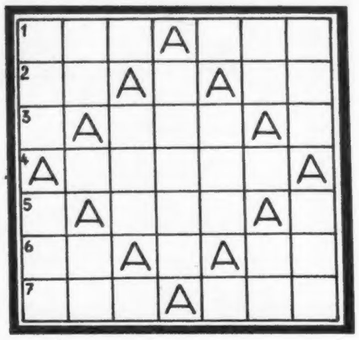
W a a g e r e c h t : 1. Anstreicherhilfsmittel, 4. künstliche Wasserstraße, 8. griechischer Kriegsgott, 10. Amtstracht, 11. kleine japanische Münze, 12. Hausflur, 14. Getränk, 15. Glasüberzug bei Metallgeräten, 17. südamerikanische Straußenart, 19. Laubbaum, 21. Teil einer Ladeneinrichtung, 24. inneres Organ, 27. asiatische Raubkatze, 29. Gattung, 31. Gewässer, 32. Mündungsarm des Rheins, 33. USA-Staat, 34. Nebenfluß der Donau, 35. Mittelmeerinsel, 36. Holzbearbeitungsgerät. — — S e n k r e c h t : 1. Hühnervogel, 2. Kampfstätte, 3. nordische Hirschart, 5. Elend, 6. Tageszeit, 7. Raum ohne jede Materie, 9. Papageienart, 12. australischer Straußenvogel, 13. Strom in Afrika, 15. Erlaß, 16. Hohlmaß, 18. Verneinung, 20. Nebenfluß der Donau, 21. Schlafphantasien, 22. weiblicher Vorname, 23. Aggregatzustand des Wassers, 24. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 25. Schüler, Zögling, 26. Farbabschaber bei Tiefdruckmaschinen, 28. Wurfspieß, 30. geographischer Begriff, 32. Ferment im Kälbermagen.

## Das fehlende Wort

Bau — Maler
Zimmer — Rohr
See — Bremse
Turnier — Land
Fell — Bahn
Ofen — Stock
Schlacht — Hof
Baum — Loch
Leber — Sport
Zinn — Kellner
Milch — Papier
Halb — Bewohner
See — Straße
Schreiner — Singer

Zu den vorstehenden Wörtern ist je ein Hauptwort zu finden, daß dem ersten Wort angehängt und dem zweiten Wort vorangesetzt werden muß, so daß jeweils zwei neue sinnvolle Wörter gebildet werden. Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter ergeben, hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen die Bezeichnung für eine Höhere Musikschule.

## Füllrätsel



Mit den Buchstaben: bbbbb c d eeee h i kk l m nnnn o rrrrr sss ttttt w z sind die leeren Felder der Figur unter Verwendung der bereits eingezeichneten Buchstaben zu Wörtern der nachstehenden Bedeutung auszufüllen:

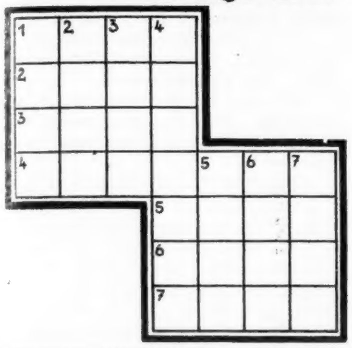
1. bedeutender klassizistischer Bildhauer (1764—1850), 2. Leibwächter, Begleiter, 3. Vergnügungsstätte, 4. Erdteil, 5. frühere Papstresidenz in Rom, 6. fruchtbare Landschaft im holländisch-belgischen Grenzgebiet, 7. Waldschnepfe.

## Mosaikrätsel

BENIN DIED EBEM EDEN EINLE ELLE ENDEN ENDI ESIC HUBER ICH ICHL IHN INGE LETZ LICH NABE NICH NWIL RING RINGE RVER SUCHE TENVI TNICHT VOLLB WACHS WERD ZIEH

Die vorstehend aufgeführten Wortbruchstücke sind so aneinanderzufügen, daß sich ein Wort von Rainer Maria Rilke ergibt.

## Magisches Doppelquadrat



Aus den Buchstaben: aaaaa eee ii lllll nnnn o p rr ss uuu z sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie jeweils waagerecht und senkrecht gleichlauten:

1. männlicher Vorname, 2. Festsaal in Hochschulen, 3. früherer berittener Soldat, 4. wasserfreies Schafwollfett, 5. Traubenernte, 6. Nebenfluß der Donau, 7. am Wasser lebendes kleines Raubtier.

**Auflösungen im nächsten Heft**

---

**Auflösungen aus Heft Nr. 36**

**Kreuzworträtsel.** W a a g e r e c h t : 1. Karin, 4. Schere, 8. Aden, 10. Oder, 11. Notar, 14. Elm, 16. Ben, 17. Ast, 18. Element, 21. Esel, 22. Mohn, 24. Skibote, 27. Tee, 29. Sen, 30. Nab, 32. Skien, 34. Rose, 35. Iran, 36. Enkel, 37. Gemme. — S e n k r e c h t : 1. Kater, 2. Adel, 3. Inn, 5. Chor, 6. Reis, 7. Ernte, 9. Atem, 12. Obelisk, 13. Anemone, 15. Messe, 17. Athen, 19. Lek, 20. Not, 23. Store, 25. Beil, 26. Ebene, 28 Eton, 31. Adam, 32. See, 33. nie.

**Magisches Quadrat:** 1. Kurve, 2. Uriel, 3. Riese, 4. Vesuv, 5. Eleve.

**Besuchskartenrätsel:** Durch richtiges Umstellen sämtlicher Buchstaben der Besuchskarte erfährt man, daß Frau Deichstritt von Beruf B i l d b e r i c h t e r s t a t t e r i n ist.

**Silbenrätsel:** 1. Hegemonie, 2. Sambesi, 3. Alkibiades, 4. Diskus, 5. Nationalität, 6. Idealismus, 7. Eunuch, 8. Nero, 9. Eisenbahn, 10. Lindbergh, 11. Omega, 12. Himmelsschlüssel, 13. Urlaub, 14. Zentrifuge, 15. Tahiti, 16. Alkoven, 17. Rathenow, 18. Nomade, 19. Efendi, 20. Semiramis, 21. Invalide, 22. Eichelhäher, 23. Walpurgis, 24. Sarabande, 25. Estomihi, 26. Deformation; die ersten Buchstaben von unten nach oben und die letzten Buchstaben von oben nach unten gelesen ergeben: „Des Weisen Rat zu holen ein, das heißt schon halb ein Weiser sein."


*Lieber leichter, lieber* Mercedes*

Rein Orient • 10 Pf

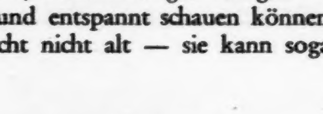
* Viele sagen bereits: *am liebsten!*

## Wer will da noch behaupten, eine Brille mache alt?

Sie sehen schlecht und brauchten eigentlich eine Brille? Aber der Entschluß fällt Ihnen schwer, weil Sie glauben, eine Brille mache älter? Daß dieses Vorurteil unberechtigt ist, davon kann Sie Ihr Augenoptiker leicht überzeugen. Unter seinen vielen modernen Fassungen ist auch die Brille, die Ihnen am besten steht.

Die richtigen Gläser sorgen dann dafür, daß Ihre müden, überanstrengten Augen wieder sicher und entspannt schauen können. Sie werden sehen: eine Brille macht nicht alt — sie kann sogar verjüngen!

*Das macht alt!*





# Rittmeister Sosnowski

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

erleichtern. Die Engländer arbeiten gegen die Sowjets. Die deutsche Reichswehr sympathisiert mit den Russen. Damit sind viele nicht einverstanden. Auch Reichswehrleute nicht. Auch viele deutsche Adlige nicht. Auch Rudloff nicht. Wenn er glaubt, er hilft den Engländern gegen die Sowjets, dann habe ich ihn schneller."

Lipinski nickt.

„Gut. Sie bekommen englische Pfund."

Sie verlassen den Pferdestall. In der Nähe sieht Sosnowski drei Männer in Zivil. In dem einen erkennt er Lipinskis Adjutanten.

„Sie können gehen", ruft Lipinski. Der Adjutant blickt verblüfft, wendet sich dann aber mit seinen Begleitern ab.

„Wer war das?", fragt Sosnowski.

„Kriminalpolizei", grinst Lipinski. „Die Herren waren ausersehen, Ihnen bis Warschau Gesellschaft zu leisten. Es sind ausgesucht kräftige und liebenswürdige Leute."

So ernst war es, denkt Sosnowski einen Herzschlag lang. Dann lächelt er. Er nimmt alles unverschämt leicht, denkt Lipinski.

Am Ausgang der Rennbahn trennen sie sich. Sie sehen sich ein paar Tage nicht. Sosnowski bleibt noch die ganze Rennwoche in Zoppot. Seine Pferde halten sich beim Einlauf ins Ziel immer im Mittelfeld. Es ist nicht viel zu holen mit seinen Pferden. Zwei Tage vor seiner Rückreise nach Berlin schreibt Sosnowski an Benita. Es ist ein ausführlicher Brief. Sie seien bald wieder zusammen, schreibt er. Er käme zurück. Mit dem Posten eines Regimentskommandeurs, den man ihm versprochen habe, sei es noch nichts. Er habe Gönner, die alles günstig eingeleitet hätten. Aber er habe auch Neider im Kriegsministerium, die sich aufgeregt hätten über seine Jugend. Einem so jungen Offizier könne man kein Regiment geben, so hätten die Neider argumentiert. Er, Sosnowski, habe sich auf keine lange Diskussion eingelassen. Er sei sofort zum Rennen nach Zoppot abgereist. Er liefe dem Posten nicht nach. Er nicht! Es werde schon eines Tages werden. Bald wahrscheinlich, schreibt er. Er habe, wie gesagt, auch seine Gönner. Die Sache habe immerhin den Vorteil, daß er sie, Benita, eher wiedersehe, als es zu erwarten gewesen sei. Ob sie sich freue? Er sehne sich nach ihr. Er küsse sie. Er liebe sie. Er grüße sie und sage ihr „Auf Wiedersehen".

„Immer Dein Jurek", unterschreibt er. Es hat ihm Freude gemacht, ihr zu schreiben. So wenig Wahres in dem Brief steht, so sehr stimmt es, daß er sich nach ihr sehnt.

Am Tag vor der Abreise kommt Lipinski zu ihm ins Hotel. Sie unterhalten sich. Sie rauchen. Zum erstenmal herrscht zwischen ihnen von Anfang bis Ende der Unterhaltung ein ruhiger, zufriedener Ton. Sie trinken Slibowitz, der angenehm in ihren Kehlen brennt. Das Hotel, in dem Sosnowski abgestiegen ist, hat nur bescheidene Räume. Ein Bett ist in dem Zimmer, ein Tisch, drei Stühle, ein Sofa. Lipinski sitzt auf dem Sofa, die Beine weit von sich gestreckt. Nach jedem Schluck aus dem Glas wischt er sich seinen eckigen Mund.

„Wie kommen Sie eigentlich mit der Fremdenpolizei in Berlin klar?" fragt er. „Da dürfen keine Schwierigkeiten kommen."

„Kommen auch keine", grinst Sosnowski. „Der Beamte, der meine Kartei bearbeitet, ist sehr freundlich. Er bekommt alle zwei, drei Monate vierhundert Mark von mir. Ich setze für ihn auf Pferde. Der Mann hat Glück. Er gewinnt immer."

„So", lacht Lipinski.

„Das Geld, das er wettet, schieße ich ihm vor. Dann bringe ich ihm den ‚Gewinn'. Den Vorschuß zieht er immer ab. Er ist sehr korrekt. Er ist sehr freundlich. Er verlangt nie Belege von den Buchmachern, von denen ich ihm erzähle, daß ich bei ihnen für ihn setze. Er verläßt sich ganz auf mich. Von der Fremdenpolizei droht keine Gefahr."

Sie sitzen bis zum Abend beisammen. Am nächsten Morgen fährt Sosnowski nach Berlin zurück.

*

„Daß du da bist", sagt Benita. „Daß du nur wieder da bist." — Ich liebe ihn, denkt sie. Nur ihn! Sie küßt ihn. Sie preßt sich an ihn. Sie hält sich an seinem Haar und sucht seine Lippen. „Daß du nur da bist!"

„Wenn du erst meine Frau bist ..." sagt er zärtlich. Er streichelt ihr schmales Gesicht. „Du bist so schön."

„Ich habe mit Richard gesprochen", sagt sie leise. „Er wird mich freigeben."

Sie hat mit ihrem Mann gesprochen, denkt Sosnowski.

„Was hast du gesagt?" fragt er zögernd.

„Alles. Daß ich dich liebe. Daß du mich liebst. Daß wir zusammengehören. Daß er uns verstehen muß. Daß ich ihm dankbar bin für seine Freundschaft. Daß ich zum erstenmal liebe. Dich, Jurek! Wolltest du nicht, daß ich es ihm sage? Ich mußte es ihm doch sagen. Er hat es längst geahnt. Ich mußte es doch sagen."

„Natürlich. Es war schon richtig so."

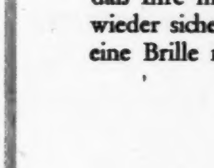
„Er ist weggefahren. Wieder nach Schlesien. Er hat nichts gesagt. Nur, er wolle alles überdenken. Es war doch richtig?"

„Es war richtig", sagt er. Sie hätte noch warten können damit, denkt er.

Sie sitzen auf dem alten Sofa in Benitas Wohnung am Lützowufer. Sie lehnt sich fest an ihn.

„Es hat so viel Ärger gegeben", sagt sie. Es ist Abend. Es ist fast dunkel im Zimmer. Sie haben kein Licht gemacht. Durch das Fenster, das offen ist, dringt der schwache

**Bei Magerkeit und Formverlust**



**Ultraform**

*Gr. Goldmedaillen London und Antwerpen*

das weltbek. **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. und Formenschönheit. Von viel. Aerzten des In- u. Ausl. empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4.50, Kur-Dopp. Pk. 7.50 u. Porto. vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. oder F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis (für Aerzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht uns. Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen und übertriebenen Auslands-Angeboten! Achten Sie **genau** auf den Namen **Ultraform nur echt** vom **HYGIENA-INSTITUT, BERLIN W 15/43**

**3x sooo weich**
**porös - desodorierend**

**Dr. Scholl's**
**CLORO-VENT**

Mit aktivem Chlorophyll · Naturfrische Füße. Fußbrennen und lästiger Fußschweiß wird verhütet. Verlangen Sie ausdrücklich Dr. Scholl's CLORO-VENT

**GRÖSSER werden**

- auch Erwachsene - in kurzer Zeit durch ärztl. bearb. **„AUFTRIEB - METHODE"** zu DM 8,60 od. patent. Apparat **„SUPER-STALTO"**. Begeisterte Dankschreiben aus aller Welt bezeugen Erfolge von vielen cm. - Diskr. - Illustr. **Gratis-Prospekte** von der weltgrößten Organisation auf diesem Spezialgebiet durch **AMERICAN - W.B.S. 16**
**Altenhagen I, über Bad Münder - Bez. Hannover**

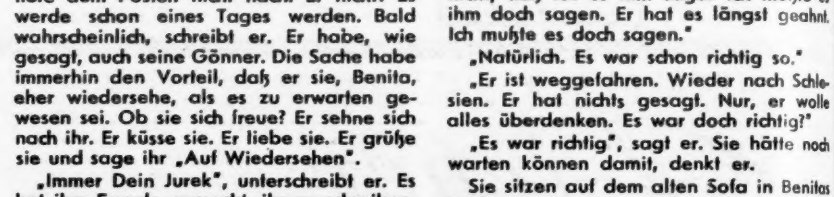
**Sodbrennen**

Magendruck, Brechreiz, davor können Sie sich durch Trisimint bewahren. Es bindet die überschüssige Magensäure und wirkt säurehemmend. Trisimint schont gleichzeitig die empfindliche Magenschleimhaut und ist auch für Leber und Galle eine wahre Wohltat. Schon der erste Versuch wird Sie überzeugen:

**Trisimint** FREI VON NATRON

**DAS RICHTIGE FÜR IHREN MAGEN!**

Packung DM -.65/1.65 in Apotheken und Drogerien
Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe S3



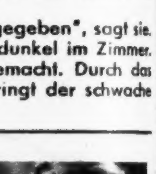
**Schuppen stoßen ab!**

Kopfschuppen sind ein verbreitetes Leiden und besonders peinlich, weil sie als Ungepflegtheit gelten. Niemals soll man Schuppen „auf die leichte Schulter" nehmen; denn

**Schuppen sind Warnzeichen**

Die Kopfhaut ist unterernährt. Das Haar ist in Gefahr. Jetzt ist es höchste Zeit für die regelmäßige Massage mit Seborin. Dieses neue Haartonic von Schwarzkopf versorgt die Kopfhaut wieder mit Ergänzungsstoffen (Thiohorn), an denen sie Mangel leidet. Seborin erfrischt und belebt. Bald schwinden Schuppen und Kopfjucken. Gesund und kräftig wächst Ihr Haar nach.

Jedes Fachgeschäft führt Seborin. Ihr Friseur wird Sie gern mit diesem wirksamen Haartonic von Schwarzkopf behandeln.



**Seborin macht schuppenfrei!**

160

Lichtschein einer Straßenlaterne. Ihr Gesicht liegt im Dunkel. Das helle Haar leuchtet.

„Was für Ärger?" fragt er.

„Erst das mit Richard", sagt sie. „Und dann mit Günther Rudloff. Du mußt ihm die Quittung wiedergeben."

Er richtet sich auf.

„Wieso?" fragt er laut.

„Er weiß, daß das Geld von dir ist."

„Hast du es ihm gesagt?"

„Ich habe ihm gesagt, es sei von Großmutter. Sie hat Geld. Sie hat ihm früher schon einmal geholfen. Du wolltest doch nicht, daß ich sage, es sei von dir. Er hätte es ja nicht genommen."

Und jetzt weiß er es, denkt Sosnowski. Ich muß jetzt verdammt schnell sein.

„Er ist zu Großmutter gegangen, sich bedanken für das Geld", sagt sie. „Da ist es herausgekommen, daß sie von gar nichts weiß. Er ist zu mir gekommen. Er weiß doch, daß ich mit dir zusammen bin. Er hat mir gleich gesagt, das Geld käme von dir. Er war wütend und aufgeregt. Er will es dir gleich zurückgeben."

„Hat er denn Geld?" fragt Sosnowski spöttisch.

„Er hat sich mit der Bocholtz ausgesöhnt. Sein Selbstmordversuch hat ihr einen Schrekken eingejagt. Sie hat ja nicht gedacht, daß er ernst macht, wenn sie ihn mal kurzhält. Sie hat ihm wieder Geld gegeben."

Ich muß jetzt sehr schnell sein, denkt Sosnowski.

„Du mußt ihm die Quittung zurückgeben", sagt Benita.

„Die Quittung ist in Polen", sagt er.

„In Polen?" — Wieso, denkt sie.

„Mein Geld ist doch nicht mein Geld", sagt er. „Das Geld kommt — von meinem Vater. Vorschuß auf mein Erbe sozusagen. Ich habe meinen Vater in Zoppot getroffen. Ich habe ihm die Quittung gegeben."

„Dann laß sie dir schicken."

Lipinski wird sich freuen, denkt Sosnowski.

„Ich werde mich schon mit Rudloff einigen", sagt er.

Als er sie in der Nacht verläßt, denkt sie nicht mehr an die Geschichte mit Rudloff.

Sosnowski trifft Benita jetzt täglich. Sie treffen sich in ihrer Wohnung, in seiner Wohnung, bei Kempinski und auf der Rennbahn. Seinen Gesprächen gibt er jetzt eine Richtung. Er hat jetzt ein Ziel.

„Der Westen", sagt er ihr in ihrer Wohnung, „bedeutet Kultur. Er muß sich gegen die Unkultur des Ostens schützen. Die Sowjets sind die Unkultur. Und euer Chef der Heeresleitung, Hammerstein, hängt sich an die Unkultur."

„Hammersteins Tochter", sagt er ihr in seiner Wohnung, „hat ein Verhältnis mit dem GPU-Chef der Berliner sowjetischen Botschaft. Wußtest du das nicht?"

„Welche Tochter?" fragt sie atemlos. „Marie-Luise, Therese, Helga oder Hildur? Aber Hildur ist ja noch ein Kind."

„Die bestimmt nicht", sagt Sosnowski. „Aber du siehst, wie weit es schon ist, daß eine Tochter eures Chefs der Heeresleitung für die Sowjets spioniert."

„Das ist doch Unsinn", sagt Benita.

„Das ist kein Unsinn. Sie verrät dem GPU-Mann alles. Sie ist verrückt nach ihm. Wie sagt ihr hier? Die Kleinen hängt man, die Großen läßt man laufen. Das Verfahren gegen Hammersteins Tochter wurde unterdrückt."

„Es war ein Verfahren?"

„Diels hat das eingeleitet. Rudolf Diels. Oberregierungsrat im preußischen Innenministerium. Aber euer Innenminister Severing hat es unterdrückt, verstehst du. Einer von Hammerstein tut man nichts." — Er sieht sie von der Seite an. Er lacht. „Einer von Falkenhayn würde man auch nichts tun."

„Eure Reichswehr", sagt er ihr bei Kempinski, „paktiert mit der Unkultur."

„Woher weißt du das alles?" fragt sie.

„Ich habe einen Freund bei der englischen Botschaft. Graves. Du kennst ihn."

„Der mit dem Rolls Royce?"

„Der mit dem Rolls Royce", bestätigt Sosnowski.

„Alle sagen, er sei vom Secret Service", sagt Benita.

„Er arbeitet gegen den Bolschewismus", sagt Sosnowski. „Secret Service! Du meinst, er sei Spion? Er stellt sich gegen die Bolschewisten. Er sucht zu erfahren, wie weit die Reichswehr schon mit den Sowjets ist. Wenn das Spionage ist, dann ist er ein Spion. Aber das hat nichts mit Spionage zu tun. Es geht um Weltanschauungen, nicht um die Geheimnisse der Länder."

„Was willst du!" sagt er ihr auf der Rennbahn. „Im Reichswehrministerium sind die meisten gegen Hammerstein. Neunzig Prozent sind mit seiner sowjetfreundlichen Politik nicht einverstanden. Neunzig Prozent der Generalität und der Stabsoffiziere wollen lieber mit den Engländern gehen."

Sie treffen sich täglich. Sie reden von tausend Dingen. Sie reden nebenbei auch von diesen Dingen.

Eine Woche nach seiner Rückkehr aus Zoppot ist er abends in ihrer Wohnung. Sie kümmert sich nicht um das Gerede der Leute. Es macht ihr nichts mehr aus, daß er so oft kommt. Ihre Mutter macht ihr seit Wochen Vorwürfe Sosnowskis wegen. Sie lasse sich aushalten, wirft sie ihr vor. Ihr Mann Richard von Falkenhayn läßt nichts von sich hören. Sie hat nur Sosnowski. Er verwöhnt sie. Er macht ihr kostbare Geschenke. Er ist ein Mann, wie sie noch keinen kennt. Alles andere macht ihr nichts mehr aus.

„Bei dir bin ich zu Hause", sagt sie. „Nur bei dir."

Er spielt mit ihrem Haar. Sie liegt neben ihm auf dem Bett. Sie ist schön und zärtlich und glücklich. Er bleibt diese Nacht bei ihr. Du darfst nie mehr fort, denkt sie. Sie sagt es ihm.

Kinder schlafen länger . . .

Springrollos behüten den Schlaf der Kinder, halten Mond- und Laternenschein fern. Am Tage schützen sie vor greller Sonne und Zug spenden kühlenden Schatten. Stets zuverlässig und kinderleicht zu handhaben.

Erhältlich in allen einschlägigen Geschäften und Häusern

Springrollo

VEREINIGUNG DER SPRINGROLLOFABRIKANTEN EV

VÖLKER MÄNNER IDEEN

Vergangene Zeiten werden wieder lebendig in der großen

„WELTGESCHICHTE"

von Veit Valentin. Mit über 1024 Seiten und 64 Bildtafeln gehört diese umfassende Erzählung zu den wenigen Werken dieser Art, die von der ersten bis zur letzten Seite gelesen werden. Als Mitglied des Bertelsmann Leserings beziehen Sie dieses Buch zum Vorzugspreis von nur DM 16,80. Über alles weitere informiert Sie die große 32seitige Bertelsmann Lesering Jllustrierte, die wir Ihnen gern kostenlos zusenden. Schreiben Sie an den Deutschen Buchversand, Hamburg 13, Rothenbaumchaussee 5d.

Urplötzlich, schuppenblank bezogen, taucht eine Schöne aus den Wogen und wirft begehrlich ihren Blick auf des Schwimmers bestes Stück.

Auf sein prächtiges Expandro-Uhrband

Ein Kiefer-Uhrband aus Pforzheim

IN ALLEN UHRENFACHGESCHÄFTEN

# Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut

Die hautpflegende Wirkung der Palmolive-Seife empfinden Sie schon nach mehrmaligem Gebrauch.

Urteilen Sie selbst, wie der milde, dezent duftende Schaum der Palmolive-Seife Ihre Haut zart und glatt macht und den Teint verbessert.

Massieren Sie den reichen, besonders milden, weißen Schaum sanft in die Haut, spülen Sie mit warmem Wasser ab und mit kaltem Wasser nach.

So angewendet, ist Palmolive-Seife mehr als Seife – ein Schönheitsmittel!

Das 100 g Stück **65 Pf.**
Das große 150 g Stück **nur 90 Pf.**

**Das ist das Besondere! Palmolive-Seife ist 100%ig aus reinen Pflanzenölen, Oliven- und Palmenölen, hergestellt. Sie ist vollkommen rein und vollkommen mild.**

„Ich werde immer bei dir bleiben", sagt er rauh. Sie gehört zu mir, denkt er.

„Ich muß dir etwas sagen, Benita."

„Ja?"

Sie liegen nebeneinander. Sie starren hinauf zur Zimmerdecke, über die ab und zu das Licht vorbeifahrender Autos huscht. Es ist gut so, daß er hier ist, denkt Benita.

„Ich arbeite für den polnischen Nachrichtendienst", sagt er.

*

Er bleibt lange bei ihr, denkt Günther Rudloff. So weit also sind die beiden schon!

Rudloff sitzt am Steuer seines Sportwagens. Er hat sich bequem in den Sitz zurückgelehnt. Der Wagen parkt mit abgeblendeten Lichtern an der Seite zum Landwehrkanal, genau gegenüber dem Eingang zum Haus Lützowufer 2. Rudloff raucht eine Zigarette. Er atmet langsam und mit Genuß den Rauch ein. Den Hut hat er aus der Stirn geschoben. Sein angenehmes, etwas weiches Gesicht ist angespannt und nervös. Einmal muß er ja kommen, denkt er. Er behält die Haustür im Auge. Er wartet auf Sosnowski. Ich muß mit ihm reden, denkt er. Seit Tagen ist Rudloff von Unruhe erfüllt. Er hat Benita von Falkenhayn gebeten, ihm sofort mitzuteilen, wenn Sosnowski wieder in Berlin ist. Benita hat es nicht getan. Warum hat sie es mir nicht gesagt? überlegt Rudloff.

Er kurbelt das linke Fenster herunter und lehnt den Arm auf den Rand des Wagenschlages. Ewig kann er ja nicht bleiben, denkt er. Er starrt zu den Fenstern von Benitas Wohnung hinauf. Sie sind dunkel. Günther Rudloff verzieht spöttisch die Lippen. Der schöne Jurek, denkt er.

Als Rudloff von Bekannten gehört hat, daß man Sosnowski wieder beim Rennen in Hoppegarten gesehen habe, da hat er sofort versucht, den Polen zu erreichen. Er hat drei-, viermal angerufen. Vergeblich. Auf Sosnowskis Apparat hat sich niemand gemeldet. Er hat Sosnowski einen Brief geschrieben und darin um eine Unterredung gebeten. Er hat bisher keine Antwort darauf bekommen. Heute abend ist Rudloff in die Kurfürstenstraße gefahren, wo Sosnowski wohnt. Gerade als er anhalten wollte, sah er, wie Sosnowski in eine Taxe stieg. Rudloff fuhr hinterher. Die Taxe hielt vor Benitas Haus, und Sosnowski war schon im Flur verschwunden, ehe Rudloff sich bemerkbar machen konnte. So hat Rudloff seinen Wagen am Landwehrkanal geparkt. Er hat gewartet, erst geduldig am Steuer, dann ungeduldig auf der Straße, die er auf und ab gegangen ist, leicht nervös, etwas ärgerlich, dann sich zur Ruhe zwingend. Er ist wieder in den Wagen gestiegen und hat sich eine Zigarette angezündet.

Er blickt auf seine Taschenuhr. Zwei Stunden, denkt er. Seit zwei Stunden ist Sosnowski bei Benita. Erst hat Licht gebrannt. Jetzt sind die Fenster dunkel.

Er weicht mir aus, denkt Rudloff. Benita, überlegt er, muß ihm doch gesagt haben, daß ich die Quittung wiederhaben will. Warum weicht er mir aus?

Günther Rudloff ist bei der Abwehrstelle Berlin, Wehrkreis III, beschäftigt. Er lenkt die deutsche Spionage in Polen, und er leitet die Abwehr gegen polnische Spione in Deutschland. Man darf nicht erfahren, daß mir ein Pole Geld geliehen hat, denkt er. Wieder überkommt ihn das Gefühl der Panik, das ihn stets befällt, wenn er an die Quittung denkt. Sosnowski, denkt er, ist ein harmloser Mann. Aber er, Rudloff, weiß, daß allein die Tatsache, in seiner Position und bei der Art seiner Tätigkeit Geld von einem Polen angenommen zu haben, seinen Vorgesetzten verdächtig vorkommen muß, wenn sie davon erfahren.

Ich muß ihn endlich sprechen, denkt er hartnäckig. Er ist schon zweimal nahe daran gewesen, einfach zu Benitas Wohnung hinaufzugehen und zu klingeln. Er hat den Gedanken wieder verworfen. Es ist ihm peinlich, den beiden in so eindeutiger Situation gegenüberzutreten, obwohl es das Bequemste wäre.

Er denkt an Benita. Sie war seine Jugendliebe. Er hat als Pennäler für das hübsche Mädchen geschwärmt. Als er Kadett war, ist er mit ihr ausgegangen. Er hat noch immer eine Schwäche für sie. Es stört ihn, zu wissen, daß Sosnowski bei ihr ist.

Ihm fällt ein, wie sie einmal zusammen Tennis gespielt haben. Benita ist fünfzehn oder sechzehn gewesen damals. Er weiß es nicht mehr genau. Es war auf einem Platz an der „Hundekehle". Sie trug einen langen hinderlichen Rock beim Spiel. Sie hatte einen Strohhut auf, der ihr bei jedem kräftigen Schlag, den sie führte, vom Kopf rutschte. Sie war groß, unfertig im Gesicht, schlacksig und etwas albern. Er muß lächeln, wenn er daran denkt.

**Höchstes Glück**

für die Frau ist, bewundert und begehrt zu werden. Liebenswerte Frauen müssen nicht unbedingt schön sein. Ihr Reiz liegt in der natürlichen Frische ihres Wesens, in jenem Fluidum, das bis ins Alter der Frau den Mann anzieht. Auch Sie sollten die lichten Seiten Ihres Wesens Oberhand gewinnen lassen, sollten sich Ihren Liebreiz bewahren durch FRAUENGOLD, diese Quelle von Kraft und Frische, von innerer Harmonie und Selbstvertrauen.

... und für den strapazierten Menschen unserer Zeit EIDRAN, Gehirn-Funktionstonikum, Blut- und Nervennahrung.

Nimm **Frauengold** – und Du blühst auf

*... also endlich frei von den gefürchteten Begleiterscheinungen. Das ermöglicht die bewährte AMIRA-Hygiene durch*

**5 neue Sicherheiten**

- AMIRA wird unsichtbar getragen
- AMIRA spürt man nie beim Tragen
- AMIRA reibt und scheuert nicht
- AMIRA unterbindet jeden Geruch
- AMIRA ist sehr stark saugfähig

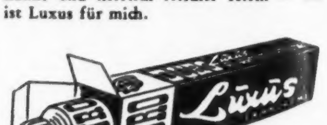
Doppelpackung (10 Tampons) DM 1,20
Einzelpackung (5 Tampons) DM 0,65

Amira
DIE BEFREIENDE FRAUENHYGIENE

Die AMANDI G.m.b.H. in Unterkochen 50/Wttbg. schickt Ihnen gegen Einsendung dieses Gutscheines eine Probepackung AMIRA und das Büchlein „Befreite Tage"

*Ich liebe Luxus*

Natürlich muß ich rechnen – bei DM 278.– brutto. Aber ein wenig Luxus muß sein. Hauchdünne Strümpfe, ein Paar neue Clips und – die neue Alkohol-Zahncreme DURO-Luxus. Morgens schon ein wenig Luxus, ein herrliches Gefühl! Der Alkohol löst den Belag von den Zähnen leicht und mild, statt ihn mechanisch abzuschleifen, läßt das frische Pfefferminz-Aroma stundenlang anhalten und tötet sofort Bakterien, die den Mundgeruch verursachen. Blendend weiße Zähne und herrlich frischer Atem – das ist Luxus für mich.




*Für jeden!*

Jeder kann sich DURO-Luxus, die hochprozentige Alkohol-Zahncreme aus den DuroDont-Werken, leisten. Mit einer Tube für DM 1,80 können Sie sich 200mal die Zähne putzen; es ist also ein Luxus für noch nicht einmal einen Pfennig.

Später haben sie sich aus den Augen verloren, bis sie sich nach Jahren zufällig in Hoppegarten begegneten. Er ist inzwischen Oberleutnant geworden. Er hat dann seinen Abschied genommen und ist schließlich bei der Abwehr gelandet. Und bei der Gräfin Bocholtz, denkt Rudloff.

Die Gräfin liebt ihn. Er wohnt bei ihr. Er hat sie sehr gern. Manchmal ist er überzeugt, daß auch er sie liebt. Das hindert ihn nicht, bedenkenlos ihr Geld zu verbrauchen. Er hat sich an das Geldausgeben gewöhnt. Er tritt gern groß auf. Es schmeichelt ihm, bei anderen als tollkühner Spieler zu gelten, den Verluste kalt lassen. Den Gedanken an seinen Selbstmordversuch hat Rudloff aus seinem Gedächtnis verbannt. Er schaudert, wenn er daran denkt. Also zwingt er sich, diesen Augenblick seines Lebens zu vergessen.

Als ihm das lange Stück Asche von der Zigarette auf den Anzug fällt, fährt Rudloff zusammen. Er blickt hinüber zur Haustür. Seine Gedanken sind lange spazierengegangen. Zweieinhalb Stunden, denkt er ärgerlich. Das Lützower Ufer ist ausgestorben. Nahezu dunkel liegt die Straße da. Die wenigen Laternen erhellen sie nur schwach. Es hat keinen Sinn mehr, denkt

**Rudolf Diels** *bestätigte dem Stern, daß er seinerzeit eine Untersuchung gegen eine der Töchter des Generals von Hammerstein geführt habe, die in Berlin für die Sowjets spionierte. Die Behauptungen Sosnowskis über Hammersteins Tochter treffen also zu. Rudolf Diels war damals Oberregierungsrat im preußischen Innenministerium*

Rudloff. Er gibt es auf. Die Beine sind ihm eingeschlafen. Er reckt sich und gähnt. Er ist wütend auf Sosnowski und auch auf Benita. Er wirft den Stummel seiner Zigarette zum Wagenfenster hinaus. Dann fährt er enttäuscht nach Hause.

Jahre später wird er sich an die Stunden erinnern, die er vor Benitas Haustür gewartet hat. Er wird sich erinnern, schon am nächsten Morgen erfahren zu haben, daß in dieser Nacht, da er, Rudloff, von Sosnowski die Quittung zurückfordern wollte, auch Benita eine Quittung unterschrieben hat, deren Text lautet:

*„Quittung.*

*Von dem Nachrichtenoffizier des polnischen Hauptstabes, Herrn Jurek von Sosnowski, 2000,— Mark erhalten. Hierbei handelt es sich nicht um dieselben 2000,— Mark, die Herr Günther Rudloff aus der gleichen Quelle erhalten hat, sondern um weitere 2000,— Mark, die diesmal für mich bestimmt sind.*

*Benita von Falkenhayn"*

Auch Benita von Falkenhayn wird sich erinnern. Sie wird im Gefängnis, das sie nicht mehr lebend verlassen wird, in ihrer Lebensbeichte schreiben:

*„In einer sehr prekären Lage eines Abends erzählte mir Sosnowski, daß er ein großes Geheimnis vor mir hätte, er traute es aber nicht zu sagen. Nach mehrstündigen Bitten, Zärtlichkeiten und Hin-und-her-Raten, eröffnete er mir, daß er polnischer aktiver Offizier sei und zwecks Nachrichtensammelns in Deutschland sei. Es sei absolut nichts Schlimmes oder Gefährliches, er wolle nur Neuigkeiten sammeln, und — wenn ich ihn wahrhaftig liebe — müsse es mir selbstverständlich sein, ihm in Kleinigkeiten behilflich zu sein. Er würde mir monatlich um 1000 Mark geben, damit ich vor allem endlich als große Dame auftreten könne und lernte, Geld auszugeben. Ich hätte ja gesehen, wie elegante Frauen aussehen, und auf die Dauer gefielen ihm halt totschicke Frauen besser als solide ... Etwas solle ich auch sparen, denn er dächte innerhalb eines Jahres mit mir als seine Frau nach Polen, in mein neues Vaterland, zurückzukehren. Er würde dort bestimmt bald ein Regiment erhalten, und es wäre für mich sehr angenehm, mit 25 bis 26 Jahren als Regimentskommandeuse aufzutreten. — An einen Krieg wäre nicht zu denken in den nächsten zehn Jahren, und bis dahin seien ohnehin alle Nachrichten wertlos, und ich schadete dadurch niemand! Er wies außerdem darauf, daß Deutschland durch den Vertrag von Rapallo in engen Beziehungen zu den Sowjets stand. Dies letztere war für mich beinahe ausschlaggebend. Denn meine Einstellung zu den Sowjets war eine denkbar verbitterte. .,*

*Nun erfolgten neue Zärtlichkeiten, und er sagte, alles sei gar nicht so wichtig, nur möchte er mir im Moment fürs erste 2000 Mark geben, die ich doch sofort auf einer schon bereitgestellten Quittung quittieren möchte. Wenn ich ihn liebte, wäre das das Einfachste von der Welt. In meinem Rausch und Liebeswahn unterschrieb ich ..."*

Und auch Jureck von Sosnowski wird sich erinnern. Vor Gericht wird er gefragt werden nach den Ereignissen dieser Nacht, die er bei Benita verbracht hat. Er wird aussagen über die Geschehnisse, und im Protokoll wird stehen:

*„Zuerst sagte ich Frau von Falkenhayn, was und wer ich bin, was ich hier tue; ich erklärte es sehr mild. Ich spielte zwei Momente aus, und zwar, daß ich gegen eine Regierung tätig bin, die damals mit den Sowjets assoziiert war und außerdem sehr scharf links eingestellt war. Mit allen Mitteln habe ich versucht, ihr die Sache schmackhaft zu machen, um eine Absage zu vermeiden. Ich hatte genaue Kenntnis, daß sie mir im Moment des Erzählens so stark zugeneigt war, daß ihr ein Neinsagen schwer geworden wäre. Es bestand ein gewisses Hörigkeitsgefühl von ihr zu mir. Ich hatte mit Zweck getan, öfters auszugehen, hatte Lokale und Theater mit ihr besucht, ihren Geschmack entwickelt und dadurch Lockmittel für Garderobe geschaffen. Sie war von mir an große Geldausgaben gewöhnt ..."*

Der Richter wird fragen, ob Benita sofort auf seinen Vorschlag, ihm zu helfen, eingegangen sei. Er wird antworten:

*„Sie war zuerst sprachlos. Sie beherrschte das Thema Spionage zu wenig, daß sie sich in ihre Rolle gar nicht hineindenken konnte. Ihr Zögern habe ich dadurch zu zerstreuen versucht, daß ich ihr erzählte, in diesem Moment sei sie ja jetzt schon meine Frau und dadurch polnische Staatsbürgerin. Sie hatte auch schon, weil sie meine Frau werden wollte, polnischen Sprachunterricht genommen. Außerdem inklinierte sie stark für meine Religion. Fast ein ganzes Jahr dauerte ihre Einführung. In dieser Zeit habe ich gar nichts von ihr verlangt. Nur mußte sie erst lernen, Geld auszugeben, sich gut zurechtzumachen, anziehen, schminken, sich herauszubringen und vorzubereiten zu dem, was ich mit ihr vorhatte. Erst mußte die Idee in ihr wirken, und sie mußte sich schlüssig werden. Sie mußte sich erst in Sicherheit wiegen, die Sache nicht so schlimm ansehen. Erst wenn sie so weit in der Sache drin war, konnte ich etwas von ihr verlangen. Ich schlug ihr ein Gehalt von 1000 Mark vor. Sie war erstaunt über die Höhe, da sie solche Summen nicht gewohnt war. Das war meine Absicht gewesen, um sie zu berauschen und ihr über den schweren Entschluß hinwegzuhelfen. Als Druckmittel sagte ich ihr auch, ich müsse abreisen, wenn sie nicht mit mir zusammen arbeitete. Ich kannte ihre tiefe Zuneigung zu mir. Nach ihrem Zögern habe ich ihr zugeredet und 2000 Mark in die Hand gedrückt und zur Sicherung eine Quittung verlangt, welche ich an meine Auftraggeber in Warschau gesandt habe ..."*

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

**DIE GUTE ART, MILDER ZU RAUCHEN**

Auf der ganzen Welt bevorzugen die Freunde einer milden Rauch-Kost das lange Format. Nicht etwa, um mehr Tabak zu rauchen, sondern um fein geläuterten Rauch zu genießen. Wie das Feuer eines edlen Weins mit Zartheit verbunden ist, so wird die große Würze der Lux im Langformat abgeklärt zu vollkommener Milde und Bekömmlichkeit.

LUX

VIRGINIA-MILD IM LANGFORMAT

*Das milde Feuer*

## Eine wahre Geschichte im Stern

(FORTSETZUNG VON SEITE 11)

„Kommt und holt sie euch", schriebst du damals, „entführt sie mit Gewalt. In Amerika macht man das täglich. Mein Herr Schwiegersohn, der Kidnapper, soll's mal hier bei uns versuchen ..."

Drei Jahre ging das so. Sie haben dir 500 Dollar als Reisegeld für die Kinder geschickt, und du hast mit dem Geld dein Haus in Nassenheide aufgestockt, sie haben für die Kinder Geschenke gekauft, die hast du unterschlagen, sie haben zu Weihnachten in einem Hotelzimmer in Berlin gewartet und du hast sie warten lassen, sie sind dreimal über den Ozean geflogen und du hast jedesmal gesagt: die Kinder wollen nicht.

Richtig, sie wollten nicht, sie waren fortschrittlich erzogen, und ein Leben in Amerika erschien ihnen unerträglich. Das war dein Werk, Opa, und du konntest weiterhin zufrieden sein.

Nach drei Jahren hat sich der Ami dann tatsächlich bei euch in Nassenheide eingeschlichen, samt Frau. Vielleicht ist eingeschlichen nicht das richtige Wort, denn sie kamen ja nicht heimlich, sondern ganz offiziell mit einem russischen Visum im amerikanischen Paß. Aber bei dir und bei den Kindern hat er sich eingeschlichen, das ist schon richtig. Er hat gesagt, er wolle das fortschrittliche Leben kennenlernen, er habe die kapitalistischen Kriegstreiber satt, er sei bekehrt.

Opa, das hast du ihm geglaubt. Du hast ihn aufgenommen und hast ihn bei den Genossen in Nassenheide und Oranienburg eingeführt. Du hast ihn, als sein zehntägiges Visum ablief, vor der Volkspolizei und den übrigen Behörden abgeschirmt und hast ihn geduldig geschult. Zu spät hast du gemerkt, daß er seinerseits die Kinder schulte, daß er ihren Glauben an den Fortschritt heimlich durchlöcherte, daß er die Mauer des Mißtrauens, die du in Jahren vor ihren Kinderseelen aufgebaut hast, Stück um Stück abtrug. Als du diese Heimtücke merktest, hingen bereits Filmbilder an der Wand ihres Kinderzimmers, Gregory Peck zwischen Stalin und Grotewohl.

Und du konntest ihn nicht anzeigen, du konntest ihn nicht ausliefern. Er hatte ein Bündel Quittungen in der Hand, die von dir im Laufe der Jahre für den Empfang von mehreren tausend Dollar unterzeichnet worden waren. Diese Quittungen hätten dir bei den Genossen Schwierigkeiten bereitet. Du mußtest also zusehen, wie er in aller Ruhe den Kindern den Kopf verdrehte, du mußtest ihn vor dem Zugriff der Volkspolizei abschirmen, während er wühlte und bohrte und nach drei Monaten Monika und Evelyn soweit hatte, daß sie bereit waren, nach Amerika zu fahren.

Im März 1954 sind sie aus Nassenheide abgefahren, ganz offiziell und zuversichtlich, mit einem längst abgelaufenen russischen Visum im amerikanischen Paß.

Bisher also ist die Geschichte längst bekannt. Der Funktionär Walter Schröder hat eine private Schlacht verloren, und Opa Schröder bekommt jetzt blaue Luftpostbriefe aus Amerika. Monika und Evelyn haben ihn nicht vergessen, und deshalb gehören ihre Briefe zu der Geschichte.

•

„Lieber Opa, unser Flug nach New York war sehr aufregend. Vom Ozean haben wir nicht viel gesehen, denn es war Nacht, als wir drüberflogen, aber bevor wir einschliefen, waren wir doch sehr aufgeregt.

Gleich nach dem Start in Paris zog die Stewardeß ein Klapptischchen aus der Rückenlehne des Sitzes vor uns und befestigte es an den Armlehnen unseres Sitzes. Ich muß schon sagen, das ist sehr praktisch. Dann brachte uns die Stewardeß allerlei zu essen. Was das war, kann ich nicht sagen, denn ich habe die Namen vergessen. Papa sagt, das werden wir schon noch lernen.

Lieber Opa, sei nicht böse, wenn ich Herrn Grimes jetzt nur noch Papa nenne, aber er ist ja nun wirklich unser Papa.

Vor der Eiscreme bin ich eingeschlafen. Evelyn auch. Als wir aufwachten, war es schon hell, aber von Amerika war immer noch nichts zu sehen. Unter uns war nur weißer Dunst, viel weißer noch als Schnee. Das Tischchen wurde wieder aufgeklappt, und die Stewardeß brachte uns das Frühstück. Mutti hat nichts gegessen, sie war ganz blaß im Gesicht und fühlte sich nicht wohl. Das Flugzeug schaukelte jetzt aber auch stärker als am Abend zuvor.

Nach einer Weile rief jemand: Amerika. Papa zeigte auf einen schwarzen Fleck unter der blendend weißen Dunstdecke und sagte, das sei Amerika. Die Leute machten alle ein frohes Gesicht, als ob sie eine Gefahr überstanden hätten, dabei haben sie sicher alle so wie wir die ganze Nacht geschlafen.

Allmählich wurde der schwarze Fleck größer, und wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, daß wir über Wälder flogen. Manchmal kamen auch kleine Ortschaften. Wir stellten unsere Armbanduhren auf amerikanische Zeit und berechneten, daß Ihr zu Hause schon längst Mittag gegessen habt.

Endlich kamen wir nach New York. Das Flugzeug landete so schnell, daß wir von den Wolkenkratzern nicht viel gesehen haben. Papa tröstete uns damit, daß wir wahrscheinlich noch öfter über New York fliegen würden und dann alles in Ruhe ansehen könnten.

Wir nahmen unsere Handtaschen und gingen zur Flugzeugtür, die schon offenstand. Aber da hielt uns Papa zurück und sagte, wir sollten noch ein wenig warten, da draußen sei was los. Tatsächlich standen unten vor der Treppe viele Fotografen, die auf jemanden warteten, vielleicht auf einen Filmstar. Wir traten also zur Seite und ließen die anderen Passagiere zuerst aussteigen. Ich konnte jedoch keinen Filmstar erkennen und die Fotografen auch nicht. Sie rührten sich nicht vom Fleck.

Als wir aber aussteigen wollten, stürzten sich alle auf einmal auf uns. ‚Smile please, smile' riefen sie und hoben ihre Apparate hoch. Andre drängten sich auf die Treppe und rückten uns hin und her. Papa mußte sich das auch gefallen lassen, denn er stand ganz vorne. Ich stand neben Evelyn in der Mitte, und dann kam Mutti. Sie war immer noch ein wenig blaß im Gesicht, aber sie lächelte. Wir mußten einen Arm hochheben, als ob wir freundlich winken würden, und die Fotografen riefen ‚smile please, smile'. Zwischendurch blendeten sie uns mit ihren Blitzen, daß mir die Augen tränten. Eine halbe Stunde durften wir von der Treppe nicht herunter. Nach den Pressefotografen kamen riesige Kameras angefahren, die wie Kanonen auf uns gerichtet waren. ‚Die sind vom Fernsehen', flüsterte Papa, und dann mußten wir wieder ‚smile please, smile' machen.

Schließlich drängte sich ein Mann mit einem Mikrofon in der Hand neben mich und fragte, wie es mir in Amerika gefiele.

‚Gut', sagte ich schnell, aber da fiel es mir ein, daß ich noch keinen Fuß auf amerikanischen Boden gesetzt hatte, denn ich stand noch immer auf der Treppe. Auch Evelyn sagte ins Mikrofon, daß es ihr in Amerika gut gefällt.

Dann durften wir endlich bis zur Zollabfertigung gehen. Unsere Koffer wurden nicht einmal aufgemacht. Die Beamten nickten uns nur freundlich zu und versuchten Deutsch zu sprechen, was ihnen nicht ganz gelang. Alle wollten wissen, ob wir glücklich seien über unsere Ankunft im freien Amerika. Und sie strahlten über das ganze Gesicht, wenn wir ‚Yes' sagten. Die Leute sind hier nämlich alle riesig nett und meistens gut aufgelegt.

Ein großes Auto brachte uns ins Hotel. Den Namen habe ich inzwischen vergessen. Ich weiß nur noch, daß das Empire State Building, der höchste Wolkenkratzer, gleich in der Nähe war.

Im 11. Stock waren unsere Zimmer. Das Hotel hatte uns vier Zimmer zur Verfügung gestellt, die alle wie in einer Wohnung miteinander verbunden waren. Dazu kamen 2 Badezimmer. In den Zimmern standen 2 Radios, 1 Fernsehgerät und 4 Telefone. Wir konnten von einem Zimmer ins andere telefonieren und Evelyn klingelte dauernd bei mir an. ‚Smiling please, smiling', rief sie mir per Telefon zu. Ein deutsches Zimmermädchen räumte indessen unsere Sachen in eingebaute Schränke. Sie hieß Marie und kam aus Darmstadt. Ihr Mann war bei den amerikanischen Panzern. Aber er ist ein Neger.

Nach zehn Minuten mußten wir wieder hinunter in die Halle gehen. Die Herren von der Presse und vom Rundfunk warteten schon ungeduldig. Papa und Mutti erzählten abwechselnd irgendwelche Geschichten, von denen wir kein Wort verstanden. Wahrscheinlich war von uns die Rede, denn die Presseleute starrten uns neugierig an und machten sich Notizen. Ein junges Mädchen hatte einen Zeichenblock auf dem Schoß. Ich würde auch sehr gerne zeichnen lernen, falls ich Talent dazu habe. Das Mädchen machte das rasend schnell. Sie warf ein paar Kohlestriche aufs Papier, wischte mit dem Daumen darüber, zog an ihrer Zigarette, machte dann noch ein paar Striche, ließ ihre dunkelbraunen Augen an mir auf- und abgleiten, als ob ich ein Haus oder eine Statue wäre, und schon war sie fertig.

Allmählich hatten die Presseleute genug von uns. Einer nach dem anderen erhob sich und verschwand durch die Drehtür. Schließlich blieben nur noch drei übrig, die sich mit Papa sehr lange unterhielten. Mutti flüsterte uns zu, die Herren seien von der „Times". Dabei machte sie ein ernstes Gesicht, wahrscheinlich nahm sie die „Times" sehr wichtig. Äußerlich unterschieden sich diese Männer durch nichts von den anderen. Sie führten uns auf die Plattform des Empire State Building, und dort oben mußten wir wieder ‚smiling please, smiling' machen. Ein scharfer Wind riß uns die Haare ins Gesicht. Wir blieben aber noch oben und sahen lange auf New York hinab. Ich mußte dabei an Dich denken, lieber Opa. Warum nur willst Du das hier niemals sehen? Es ist doch schön, oder nicht? Vielleicht ist alles nur sehr groß, so groß, daß es wieder wie ein Spielzeug wirkt, daß man glaubt, mit einem Schritt von einem riesigen Kasten zum anderen springen zu können. Ich bin schon sehr froh, daß ich New York zu sehen bekommen habe. Aber deswegen mußt du nicht gleich böse sein.

Am nächsten Tag mußten wir alle vier bei einer Fernsehsendung auftreten. Papa erklärte uns vorher, daß Millionen Amerikaner uns sehen würden. Warum nur? Wenn wir tanzen oder singen könnten oder einen dressierten Affen dabei hätten, dann könnte ich die Leute verstehen.

Papa sagte zwar, darüber solle ich mir keine Gedanken machen, aber er selbst war ziemlich nervös. Mutti habe ich dreimal vor dem Spiegel überrascht, ich glaube, sie hat ein hübsches Lächeln eingeübt.

Die ganze Angelegenheit war tatsächlich denkbar einfach und langweilig. Wir wurden zuerst ein wenig geschminkt und zurechtgemacht, und dann kam Mister Conrad Nagel, der mit Papa und Mutti das Gespräch führen sollte. Evelyn und ich hatten nur dabeizusitzen, manchmal sollten wir mit den Köpfen nicken, manchmal ein wenig lächeln, ‚smiling please, smiling', und als schwierigste Darbietung den Kopf drehen, nicht zu schnell und nicht zu langsam, dabei sollten wir den schwarzen Riesenaugen der Geräte genau in die Pupille sehen.

Das war alles, und das haben viele Millionen Amerikaner gesehen. Sie haben es bestimmt gesehen, sonst hätten uns nach der fünften Sendung auf der Straße nicht so viele Leute erkannt. Aber auch jetzt noch waren alle nett und liebenswürdig. Wenn wir in der ‚Cafeteria' frühstückten, brauchte Papa meistens nicht mehr zu bezahlen. Irgend jemand hat für uns bezahlt, ohne zu fragen, ohne was zu sagen, ohne sich auch nur zu zeigen. Als wir einmal in ein Warenhaus gingen, führte uns der Liftboy zum Direktor. Papa war das sehr peinlich, obgleich er doch selbst ein Ami ist. Ich mußte mich mit Evelyn von Kopf bis Fuß neu einkleiden lassen. Dabei waren unsere Sachen noch ganz neu, Papa hatte mir erst vor wenigen Tagen in Paris ein Kostüm gekauft.

Aber nein, der Direktor wollte uns amerikanisch anziehen. Eine Stunde lang wurden wir von oben nach unten von Etage zu Etage geschleust, in jeder kam ein Stück dazu. Ganz unten gab es die Regenmäntel und Mützen. Als ich abends zu Hause im Hotel das Paket aufschnürte und die Sachen in Ruhe ansah, haben sie mir noch besser gefallen als im Warenhaus.

Nach einigen Tagen sind wir von New York nach Boston geflogen. Dort wohnt unsere amerikanische Omi, die Mutter Papas. Die spricht genau so gut Deutsch wie wir. Sie ist in Koblenz aufgewachsen. Also ist unser neuer Papa gar kein richtiger Ami, sondern nur ein halber.

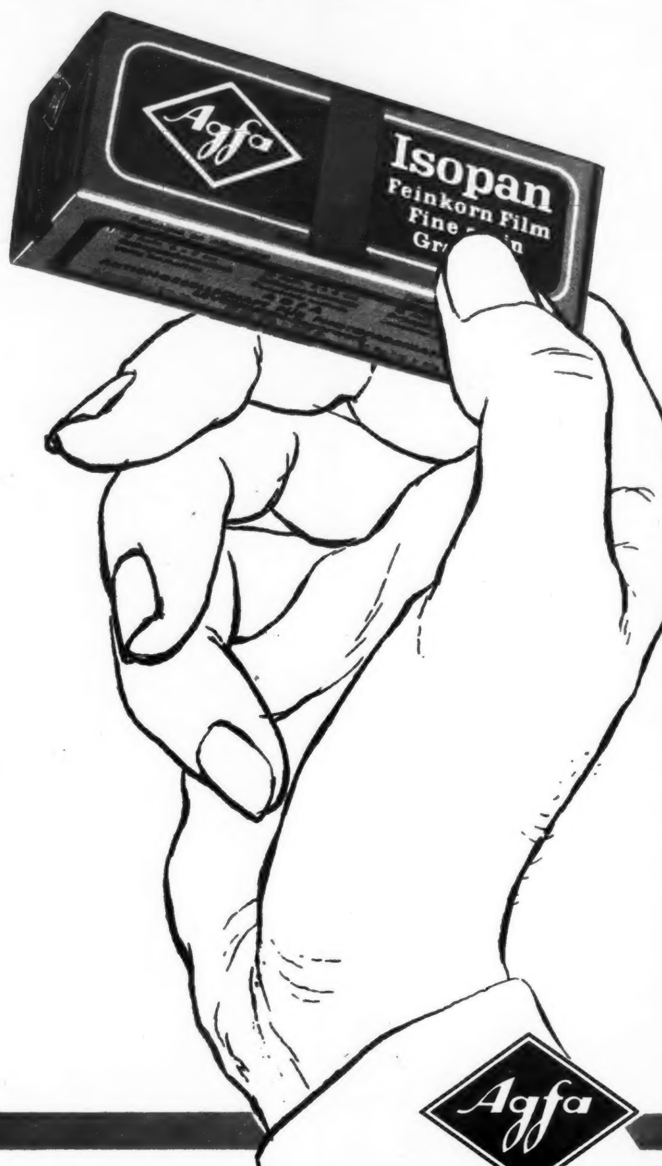
In Boston blieben wir nur drei Tage. Dort erreichte uns die Einladung der Stadt Miami. Acht Tage sollten wir dort im Süden verbringen und uns erholen. Omi Grimes war ganz außer sich vor Erregung. ‚So ein Glück', sagte sie, ‚so ein Glück. Stellt euch vor, Kinder, Miami in Florida, dort leben nur Millionäre.'

Ich war sehr neugierig. Einen amerikanischen Millionär hatten wir noch nicht zu sehen gekriegt.

Schon auf dem Flugplatz von Miami kam uns der Oberbürgermeister entgegen. Er trug einen dunklen Anzug und eine bunte gesprenkelte Krawatte. Es war sehr heiß, der nackte Flugplatz glühte in der Sonne wie ein Backofen. Der Oberbürgermeister betupfte seine Stirn mit dem Taschentuch, dann winkte er uns mit beiden Armen zu, als ob er liebe Freunde nach langer Zeit wiedersehen würde.

Wieder riefen die Pressefotografen ‚smile please, smile', so daß ich zuerst


*Der Tip für Sie!*




AGFA ISOPAN FEINKORN FILM

*echt panchromatisch*

17/10° DIN

**Ein Sondertip für Ihren Urlaub:** Immer einen Agfa Film in Reserve mitnehmen! Dann gibt es keinen Ärger, wenn Sie vor einem besonders reizenden Motiv stehen und überrascht feststellen, daß der Film „voll" ist.

**Graugrünes Gabardine-Kostüm**

ein reizender Anzug für den Nachmittagsbummel — aber nur für Schlanke! Könnten Sie es tragen? Oder müssen Sie erst

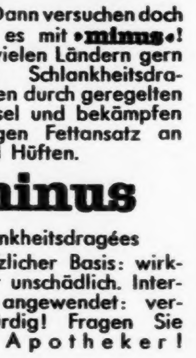
**schlank**

werden? Dann versuchen doch auch Sie es mit »minus«! Diese in vielen Ländern gern benutzten Schlankheitsdragées wirken durch geregelten Stoffwechsel und bekämpfen übermäßigen Fettansatz an Taille und Hüften.

**minus**

Schlankheitsdragées auf pflanzlicher Basis: wirksam, aber unschädlich. International angewendet: vertrauenswürdig! Fragen Sie Ihren Apotheker!

DM 4.35
90 Dragées


glaubte, es seien dieselben, die uns in New York gestellt hatten. Diesmal wurden wir jedoch nicht auf der Treppe zum Flugzeug fotografiert. Der Oberbürgermeister hatte sich eine feine Sache ausgedacht, die sich gut filmen und für eine „TV show" aufnehmen ließ. Er übergab Evelyn und mir die Schlüssel der Stadt Miami. Das waren zwei kleine Sicherheitsschlüssel, und ich hätte gerne das Stadttor gesehen, das sich mit diesen Schlüsseln öffnen oder zuschließen ließ. Aber ich fragte ihn nicht danach, denn womöglich gab es in Miami überhaupt kein Stadttor und das hätte ihm vielleicht den Spaß verdorben.

Die Filmkameras schnurrten und die Fernsehkameras sorgten dafür, daß Millionen Amerikaner dieses Ereignis verfolgen konnten.

Vor dem Flugplatz stiegen wir in das Auto des Oberbürgermeisters. Vor uns fuhren zwei Polizisten auf Motorrädern und hinter uns nochmals zwei. Alle vier heulten mit ihren Sirenen und die Menschen, die uns in Autos oder zu Fuß entgegenkamen, winkten und lachten. Es war eine wunderschöne Fahrt. Die Kokospalmen warfen runde, gefiederte Schatten auf die Straße über die wir fuhren, gepflegte Gärten huschten vorüber und die Villen sahen aus, als ob sie nur aus Glas und Kristall gebaut seien.

Im Hotel ‚Casablanca' wurden wir erwartet. Lieber Opa, jetzt weiß ich, wie Millionäre leben. Im Hotel ‚Casablanca' in Miami können nur Millionäre leben. An soviel Licht und Luft und Glanz muß man sich langsam gewöhnen. Unsere „Penthaus Suite' war im sechsten Stockwerk. Mehr Stockwerke gibt es im ‚Casablanca' nicht, und das oberste gilt als das vornehmste. In einem unserer drei Zimmer war eine kleine Bar eingebaut. Vor der Theke standen richtige Barhocker, und im Eisschrank gab es eine Auswahl von erlesenen Getränken: Fruchtsäfte, Weine, Champagner und was weiß ich noch alles. Die anderen beiden Zimmer hatten nur drei Wände, die vierte bestand nur aus Glas, und dahinter lag der Ozean. Von unseren Fenstern konnten wir auf den Garten des Hotels sehen, in dem schwarzweiß gestreifte Sonnenschirme aufgestellt waren. Braungebrannte Menschen saßen und lagen auf dem Rasen oder badeten in dem sechseckigen Swimming pool.

Zuerst mußten wir aber eine Cocktailparty mitmachen, bei der wir über ein Mikrofon, das weiß und zierlich auf unserem Tisch zwischen herrlichen Blumen stand, sagen konnten, daß uns Amerika sehr gut gefällt. Denn noch nirgends haben wir soviel Schönes auf einem Haufen gesehen.

Die Leute klatschten sehr vornehm, nickten uns zu, und die Negerkapelle blies einen Tusch.

Evelyn fragte Papa: ‚Sind das jetzt die Millionäre?' und ihre Stimme klang laut durch den ganzen Saal, denn das Mikrofon war noch nicht abgeschaltet. In Miami verstehen offenbar einige Leute Deutsch, denn das Lachen begann in einer Ecke und verbreitete sich schnell über den ganzen Saal. Ich ging deshalb mit Evelyn hinaus zum Swimming pool.

Die Tage vergingen sehr schnell. Vormittags wurden wir beim Baden im Meer oder im Swimming pool des Hotels fotografiert, mittags kamen Gäste an unseren Tisch, die uns die Hände schüttelten und eine kleine Rede hielten, nachmittags ließ Papa das Auto kommen, das man ihm zur Verfügung gestellt hatte, und dann fuhren wir los. Wir vier ganz allein. Diese Fahrten haben mir am besten gefallen. Einmal sahen wir einem Indianerjungen zu, der in einem Schwimmbecken mit einem Krokodil rang, ein andermal fuhren wir weit hinaus aus Miami, bis dorthin, wo die Orangenhaine aus dem staubigen, dürren Boden sprießen.

Abends mußten wir meistens pünktlich im Hotel sein, denn dann hielt Papa in einem Sonderraum einen Vortrag. Ich glaube, auch dabei war viel von uns die Rede.

Am ersten Sonntag mußten wir in die Kirche gehen. Papa und Mutti konnten sich nur nicht einigen in welche. Nach langem Hin und Her entschied sich Mutti für die Baptisten, weil die mit ihrem Gottesdienst erst um 10 Uhr anfingen.

Der Prediger begann seinen Gottesdienst damit, daß er uns der Gemeinde vorstellte. Wir bekamen alle vier einen roten Kopf, denn in der Kirche waren wir nicht darauf gefaßt. Wir mußten aufstehen und uns nach allen Richtungen verneigen. Nach dem Gottesdienst stellte sich der Pfarrer mit uns vor das Portal, und jeder einzelne der Gemeinde schüttelte uns die Hand. Ich schätze, es waren sechshundert Menschen, und Evelyn hat fast geweint, weil ihre Hand aufgeschwollen war.

Zwei Tage vor unserer Abfahrt bekamen wir einen wichtigen Anruf. Wir lagen gerade in unseren Liegestühlen vor dem Schwimmbassin, als Papa an das Telefon gerufen wurde. Er brauchte nicht weit zu gehen, denn rings um das Bassin sind Apparate angebracht. Papa telefonierte sehr angestrengt. Als er sich wieder in seinen Liegestuhl setzte, sagte er nur:

„Präsident Eisenhower hat uns eingeladen."

Der Abschied von Miami fiel mir trotzdem sehr schwer. Ich wußte, daß ich nie wieder im Leben wie eine Millionärin im Hotel ‚Casablanca' wohnen werde.

Laß man, Opa, so ein Millionärsleben ist schon ganz schön.

Wir flogen also nach Washington zum Präsidenten. Im Hotel ‚Shoreham' wurden wir einquartiert. Einen Tag nach unserer Ankunft, um 10 Uhr vormittags, sollten wir im Weißen Haus empfangen werden.

Um 7 Uhr jagte uns Papa aus dem Bett. Er war sehr nervös und wurde von der Angst gepeinigt, daß wir zu spät kommen würden.

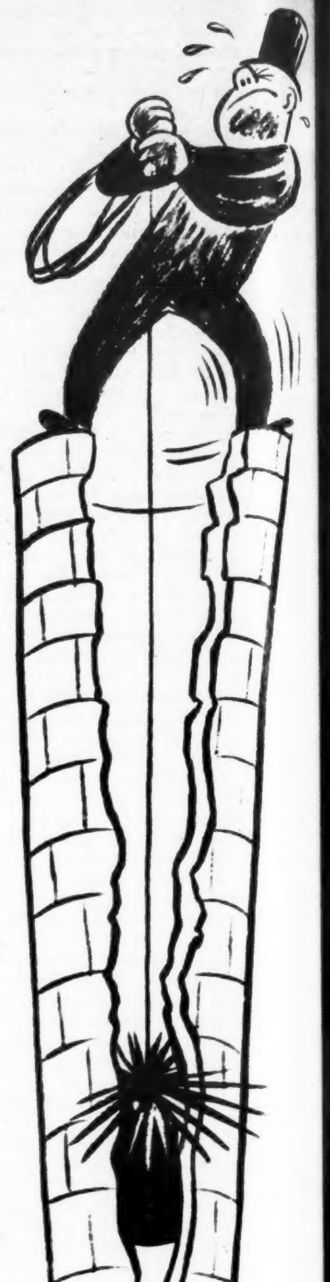
Punkt 10 Uhr passierten wir die Wache. Der Pressesekretär führte uns in das Büro des Präsidenten Eisenhower. Er gab uns allen die Hand und wünschte uns viel Glück in Amerika. Dann übergab er uns dem Vizepräsidenten Nixon, der uns durch das ganze Weiße Haus führte. Beim Abschied stellten wir uns mit dem Vizepräsidenten vor dem Portal auf, und die Fotografen riefen ‚smile, please, smile ...'

Lieber Opa, dies ist ein langer Brief geworden und ich weiß, daß er Dir wenig Freude bereiten wird. Aber was soll ich machen? Soll ich Augen und Ohren zumachen? Es gibt hier doch so viele nette Menschen.

Als wir nach Wochen endlich nach Belmont bei Boston nach Hause kamen, warteten viele hundert Briefe auf uns. Aus allen Teilen Amerikas hat man uns geschrieben, alle haben uns eingeladen, nach Kalifornien, nach Texas, an den großen Fluß und in die großen Wälder.

Alle wollten einmal zwei deutsche Mädchen aus der Sowjetzone sehen ..."

**Alexander Sosso**



**Frohsinn** mit der weltberühmten **HOHNER** und allen anderen Musik-Instrumenten **LINDBERG**

Größtes HOHNER-versandhaus Deutschlands
München 15, Sonnenstraße 36

Neuer Gratiskatalog - 68 Seiten - 200 Abbildungen
12 Monatsraten, Tausende Anerkennungen

**Schon ab DM 4.—** bei Liefg. per Woche, mit monatl. kleinsten Raten erhalten Sie eine eigene

**Markenschreibmaschine**

mit Umtauschrecht zum Originalpreis. Versand ab Werk. Bei Barzahlung 3%. Verlangen Sie illustrierten Gratiskatalog Nr. 350.

Büromaschinen-Spezialvertrieb auf kleinste Teilzahlungen

**STEFFENHAGEN & KÖPPING**

DUISBURG 80, Prinzenstraße 35, Ruf 35 185.
BLN.-CHARLOTTENBURG 60, Schustehrusstraße 3, Ruf 34 24 52.



**Teppiche**

**112,-** DM kostet unser reiner Haargarn-Teppich Größe 190x290 cm in moderner Musterung

Mit oder ohne Anzahlung erhalten Sie frachtfrei bei uns Marken-Teppiche, Läufer und Bettumrandungen

**ab DM 10,— im Monat bis 10 Raten.**

Bitte fordern Sie Preisliste und 5 Tage zur Auswahl

**220 farbige Teppichbilder und Proben**

von Deutschlands größtem Teppich-Versandhaus

**Teppich-Kibek**

**Elmshorn 15**

**Kreislaufstörungen, Bluthochdruck**

**Arterienverkalkung**
**Herzunruhe**
**Schwindelgefühl**
**Ohrensausen**
**Kopfdruck**
**Leistungsrückgang**
**Depression**
**Vorzeitiges Altern**

werden erfolgreich bekämpft durch Antisklerosin. Der außergewöhnliche Erfolg beruht auf der Auswertung jahrzehntelanger Erfahrungen verbunden mit den jeweils neuesten Forschungsergebnissen. Ausschlaggebend ist hierbei die Vereinigung eines wirkungsvollen Blutsalzgemisches mit blutdrucksenkenden Heilkräutern und mit dem aus Buchweizen gewonnenen Medrutin, das besonders die Adernwände günstig beeinflußt. **Antisklerosin** senkt den Blutdruck, fördert den Kreislauf, beruhigt Herz und Nerven. Es wurde wiederholt, jedoch vergeblich nachzuahmen versucht. Antisklerosin verdient auch Ihr Vertrauen; warten Sie nicht länger zu. Hunderttausende im In- und Ausland gebrauchten allein in den letzten Jahren Antisklerosin. Packung mit 60 Antisklerosin-Dragees DM 2.45, Kurpackung mit 360 Dragees nur DM 11.80. In allen Apotheken erhältlich. **Antisklerosin hat Weltruf!**

**Kukirol**

*beseitigt schmerzlos und unblutig*
**Hühneraugen**
*Hornhaut, Schwielen und Warzen.*

Kukirol-Pflaster 90 Pf Kukirol in der Tube 1,20 DM

# Die Sterne lügen nicht...

## DIE WOCHE VOM 12. BIS 18. SEPTEMBER 1954

Für Deutschland bieten sich in diesen Tagen keine erfreulichen Aspekte. Am 13./14. IX. könnte sich herausstellen, daß Erwartungen außenpolitischer Art sich zumindest vorerst nicht erfüllen. Eine unsachliche Propaganda trägt dazu bei, die Spannungen zu vergrößern. Für Westeuropa kann am 15./16. IX. mit konstruktiven Ergebnissen gerechnet werden. Allen Anstrengungen, von welcher Seite auch, haftet etwas ungesund Übersteigertes an, so als sei jetzt letzte Gelegenheit, etwas unter Dach zu bringen. Allen Verantwortlichen kann nur größte Mäßigung angeraten werden. Das weibliche Element dürfte stärker in Erscheinung treten und ausgleichend und versöhnend wirken, wenn auch wahrscheinlich nur indirekt.

### STEINBOCK

**22.—31. Dezember Geborene:** Die wirtschaftlichen Aussichten sind gut. Am 12. und 15./16. IX. dürften keine Wünsche offen bleiben, sofern sie nicht gerade extra ausgefallen sind. Eine Aufgabe, die Ihnen von heute auf morgen übertragen werden könnte, erfordert Geschicklichkeit.

**1.—9. Januar Geborene:** Sie beginnen die Woche mißgelaunt. Am 15./16. IX. werden Sie aber bemerken, daß Sie sich etwas Verkehrtes eingebildet haben. Man hat nicht nur Vertrauen zu Ihnen, man liebt Sie offensichtlich.

**10.—20. Januar Geborene:** Gutachten, die Sie einholen, werden Sie zufriedenstellen. Der 16./17. IX. erfüllt Sie mit den schönsten Hoffnungen. Es bahnt sich etwas an. Daß es einige Widerstände zu überwinden gibt, wird Ihnen klar sein.

### WASSERMANN

**21.—30. Januar Geborene:** Immer noch bedrückt Sie etwas. Wahrscheinlich handelt es sich um das Verhalten oder Befinden eines Menschen, für den Sie besonders viel übrig haben. Am 15./16. IX. wird sich zu Ihren Sorgen vielleicht noch eine finanzielle hinzugesellen.

**31. Januar bis 8. Februar Geborene:** Sie werden sich in der nächsten Zeit gewaltig zusammennehmen müssen, wenn Sie mit allen Unerfreulichkeiten in guter Manier fertig werden wollen. Materiell könnte der 13./14. IX. etwas bieten.

**9.—18. Februar Geborene:** Berufliche Erfolge bringen beträchtlichen persönlichen Ärger. Beantworten Sie eine Anfrage am 14./15. IX. möglichst postwendend. Es wäre gut, wenn Sie Ihren Ehrgeiz zügelten. Der 18./19. IX. freut Sie.

### FISCHE

**19.—27. Februar Geborene:** Bis zum 17. IX. läuft alles programmgemäß. Sie können in diesen Tagen Gewinne vorbereiten. Der 15./16. IX. bedenkt Sie vielleicht mit Geschenken. Wie Sie sich herausgemacht haben, können Sie einige stillere Wochen, die folgen, gut aushalten.

**28. Februar bis 9. März Geborene:** Sie ahnen gewiß gar nicht, daß das Glück Sie bereits aufs Korn genommen hat. Versäumen Sie am 12. IX. nicht, von sich hören zu lassen. Der 15./16. IX. gibt Ihnen eine Gewißheit, die Sie herzlich freut.

**10.—20. März Geborene:** Sie dürfen es sich jetzt erlauben, ein Wort mitzureden. Am 12./13. IX. müßte sich ein Plan schon in allen Einzelheiten festlegen lassen. Für den 16./17. IX. einen Gewinn zu erhoffen, ist keineswegs vermessen.

### WIDDER

**21.—30. März Geborene:** Die Prüfungen der letzten Monate waren strapaziös. Nun wird es aber leichter, und es geht entschieden aufwärts mit Ihnen. Am 13./14. IX. äußert man sich über Ihre Fähigkeiten anerkennend. Der 17./18. IX. macht Sie glücklich.

**31. März bis 9. April Geborene:** Interessieren Sie sich ja nur weiter intensiv dafür, was um Sie her gespielt wird. Zu große Vertrauensseligkeit ist keinesfalls angebracht. Man spielt Ihnen gefälschte Informationen in die Hände.

**10.—20. April Geborene:** Immer klarer wird Ihnen, daß es so nicht weitergehen kann. Zu persönlichen Schwierigkeiten kommt eine berufliche Schlappe hinzu. Teilen Sie Ihre Mittel richtig ein, und seien Sie auf Ihren Ruf bedacht.

### STIER

**21.—29. April Geborene:** Immerhin, die Aufträge, mit denen man Sie bedenkt, sind nicht zu verachten. Am 15./16. IX. gibt es keinen Zweifel, daß Ihre Position wieder gesichert ist. Mit Ihren Kräften müssen Sie freilich entschieden sorgfältiger haushalten.

**31. April bis 9. Mai Geborene:** Es zeichnet sich immer deutlicher ab, daß Sie im Kommen sind. Der 12. IX. schmeichelt Ihnen, vom 15./16. IX. werden Sie noch viel angenehmer überrascht. Dies gilt sowohl persönlich wie beruflich.

**10.—20. Mai Geborene:** Freundliche Tage liegen vor Ihnen. Ihre guten Konstellationen sollten Sie aber nicht zur Sorglosigkeit verleiten. Sie können wichtige Schlüsse daraus ziehen, mit welcher Bereitwilligkeit man auf Sie eingeht.

### ZWILLINGE

**21.—30. Mai Geborene:** Hübsche Abwechslungen warten auf Sie. Am 17./18. IX. sollten Sie sich einmal persönlich erkundigen, wie weit die Dinge gediehen sind. Die Auskunft dürfte Sie außerordentlich befriedigen. Man ermutigt Sie, sich an größere Aufgaben zu wagen.

**31. Mai bis 9. Juni Geborene:** Es hat den Anschein, als werde Ihnen am 12. IX. alles gegen den Strich gehen. Das muß Sie nicht bedenklich stimmen. Unterläuft Ihnen kein neuer Regiefehler, können Sie am 18./19. IX. alles Versäumte nachholen.

**10.—20. Juni Geborene:** Vielleicht tritt eine kleine Verzögerung ein. Das ändert nichts daran, daß Sie Aufstiegskonstellationen haben, auf die Sie sich verlassen dürfen. Der 14./15. IX. bestärkt Sie in Ihrem Beschluß, bei Ihrer Taktik zu bleiben.

### KREBS

**21. Juni bis 1. Juli Geborene:** Nichts trübt am 15./16. IX. Ihr Glück. Sie sollten Ihrer Freude darüber, daß alles so gekommen ist, ein bißchen überzeugender Ausdruck geben. Einen kleinen Kaufpreis zu zahlen, wird Ihnen jedoch nicht erspart bleiben. Fügen Sie sich darin.

**2.—11. Juli Geborene:** Auf solche Vorschläge wie man sie Ihnen vor kurzem gemacht hat, sind Sie wahrscheinlich kaum gefaßt gewesen. Sie sehen zu einseitig nur auf die Nachteile und nicht auf die Vorteile im Fall der Annahme.

**12.—22. Juli Geborene:** Um Ihre Dinge ist es gut bestellt. Es wäre töricht, sich durch puren Leichtsinn am 12./13. IX. etwas zu verderben. Überlegen Sie sich, ob Sie ältere Bindungen ohne ersichtlichen Grund einfach kündigen sollen.

### LÖWE

**23. Juli bis 1. August Geborene:** Eine erste nennenswerte Entspannung wird sich bald bemerkbar machen. Am 13. IX. erhellt sich der Horizont. Allerdings könnte der 15. IX. noch einmal einen ziemlich empfindlichen Rückschlag bringen. Der 17./18. IX. ist wieder versöhnlich.

**2.—12. August Geborene:** Achten Sie auf das Persönliche. Wenn Sie sich nicht freiwillig bescheiden, könnten die nächsten Monate einen Denkzettel erteilen. Am 15./16. IX. dürfen Sie sich keine Blöße geben.

**13.—23. August Geborene:** Sie glaubten, das Schwierigste schon hinter sich zu haben, aber es wird noch weitere Enttäuschungen geben. Der 14./15. IX. macht Ihnen Hoffnung, der 16./17. IX. bringt Sie in einige Verlegenheit.

### JUNGFRAU

**24. August bis 2. September Geborene:** Sie hatten viele Möglichkeiten, sich zu bewerben, einzusetzen und hervorzutun. Machen Sie nun keine unverständlichen Geschichten. Nach dem 17./18. IX. würde man Ihre Extravaganz kaum weiter mit Stillschweigen übergehen.

**3.—12. September Geborene:** Haben Sie etwas nachzuholen, schieben Sie es nicht länger auf, selbst wenn Sie auf die Angebote des 12. IX. verzichten müßten. Der 15./16. IX. erweist eine Aufmerksamkeit, die Sie hoffentlich würdigen.

**13.—23. September Geborene:** Sie rücken immer mehr in den Vordergrund. Vom 16./17. IX. können Sie sich ungewöhnlich viel versprechen. Es wäre höchst bedauerlich, wenn Sie am 18./19. IX. unbedingt das letzte Wort haben wollten.

### WAAGE

**24. September bis 2. Oktober Geborene:** Mit Ihren Bemühungen dürften Sie im Moment noch nicht den gewünschten Erfolg erzielen. Aber nach dem 13./14. IX. läßt der Druck, dem Sie ausgesetzt waren, rasch nach. Der 17./18. IX. hat ungemein erfreuliche Perspektiven.

**3.—12. Oktober Geborene:** Sie können bestehende Gesetze nicht einfach umstoßen, nur weil sie Ihnen nicht passen. Ihre Haltung fordert die Kritik leider geradezu heraus. Am 13./14. IX. glauben Sie gerade den Falschen bedingungslos.

**13.—23. Oktober Geborene:** Ihre Ideen sind leider reichlich abwegig. Bei strenger Prüfung lassen Sie jedes Verantwortungsgefühl vermissen. Am 14./15. IX. pflegen Sie Ihre Depressionen. Am 18. IX. tun Sie dann, als sei nichts vorgefallen.

### SKORPION

**24. Oktober bis 1. November Geborene:** Sie tun gut, ab 15./16. IX. mit einer Änderung zu rechnen, die Ihr bisheriges Dasein vielleicht erheblich umformt. Vergessen Sie nicht, daß Sie Verpflichtungen haben und viel Verantwortung tragen — ob Ihnen das nun behagt oder nicht.

**2.—11. November Geborene:** Sie machen sich Hoffnungen, und das dürfte, wie sich die Geschichte bisher anließ, nicht falsch sein. Der 12. IX. verleiht Ihnen einen ungewöhnlichen Auftrieb. Kommt Ihnen das nicht selbst bemerkenswert vor?

**12.—22. November Geborene:** Mit einem Wort — Glückskonstellationen. Am 12./13. IX. ist der Wirbel groß, aber dadurch wird die Eintracht nur erhöht. Finanziell verspricht der 16./17. IX. etwas. Vorerst reiht sich bei Ihnen Erfolg an Erfolg.

### SCHÜTZE

**23. November bis 1. Dezember Geborene:** Die Aussprache, an der Ihnen gelegen ist, könnte sich am 13./14. IX. zwanglos ergeben. Vielleicht gibt man Ihnen dabei einen wertvollen Tip. Am 17. IX. sollten Sie lieber abwarten, statt etwas um jeden Preis zu unternehmen.

**2.—11. Dezember Geborene:** Leider scheinen Sie erst durch Schaden klug geworden zu sein. Am 13./14. IX. treffen Sie den richtigen Ton. Die Gesellschaft am 18. IX. sagt Ihnen zu. Aus Anregungen können Sie praktische, greifbare Vorteile ziehen.

**12.—21. Dezember Geborene:** Sie sollten sich am 12./13. IX. nicht aufregen. Es machte einen schlechten Eindruck. Sie gehörten so lange zu den Bevorzugten, da kann auch einmal etwas mißglücken. Machen Sie am 18. IX. die Augen auf.

## HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
### GEBOREN ZWISCHEN 12. UND 18. SEPTEMBER 1954

Ein abenteuerlicher Hang ist im Wesen dieser Kinder unverkennbar. Stets hegen sie irgendeine Erwartung, die sich nur außerhalb des Alltäglichen erfüllen kann. Sie lieben das Wagnis. Ob sie gegen die Gesellschaftsregeln verstoßen oder nicht, ist ihnen gleichgültig. Niemand wird ihnen aber ernstlich verübeln, daß sie sich Freiheiten herausnehmen, die ihnen nicht zustehen. Es trübt ihr Charakterbild auch wirklich nicht. Ihren Scharfsinn erproben und beweisen sie an vorwiegend technischen Problemen. Manche von ihnen werden mit verblüffenden Erfindungen aufwarten. Alle sind selbst ihre besten Propagandisten. Sie werden sich bei aller oft verspielt wirkenden Eigenwilligkeit bedeutende Positionen erarbeiten. Die Mädchen der Woche müssen lernen, sich Aufgaben zu stellen, statt ihren wechselnden Neigungen nachzugehen. Sie sind sehr liebenswert, aber nicht einfach zu erziehen.

**Wenn Freunde unvermutet kommen . . .**

. . . muß schnell etwas Gutes auf den Tisch! In solchen Fällen sind „Pikante Käsehappen" immer sehr willkommen. Zu einem Glas bei froher Stimmung sind sie gerade richtig und für die Hausfrau einfach zu bereiten! Eier, Käse und feine Sanella hat ja jeder im Haus. Sanella — frisch aus der goldenen Frischhaltepackung — verbürgt das gute Gelingen aller Speisen. Sie ist ganz rein und garantiert frei von künstlichen Farbstoffen. Hausfrauen schätzen Sanella seit 50 Jahren als die Spitzenqualität zum soliden Preis.

**„Pikante Käsehappen"**

8 Weißbrotscheiben mit Sanella und einem Gemisch von geriebenem Käse, Eigelb, Salz und Pfeffer bestreichen. Etwas Paprika draufstreuen und in der Stielpfanne mit feiner Sanella goldgelb braten. In kleine Vierecke schneiden und heiß auf den Tisch bringen!

**Alles, was eine Margarine wirklich gut macht, ist in Sanella enthalten.**

**Alles Gute in SANELLA** DIE FEINE

So 66 Z

**Seit 50 Jahren im Dienst der Hausfrau**

# DER STAR-KASTEN

**Klapperstorch.** Kurz bevor Shirley Temple neulich ihr drittes Kind zur Welt brachte, traf sie in New York ihren Hausarzt auf der Straße. „Welcher Leichtsinn!" tadelte er, „ich habe Ihnen doch das Ausgehen streng verboten". Shirley mit ihrem strahlendsten Lächeln: „Nicht böse sein, Doktorchen! Ich sehe mir nur den neuen Walt-Disney-Film an — man muß dem Kind doch eine Freude machen."

*

**Schliff.** „So werden Sie nie Karriere machen", sagte Geza Cziffra zu der blonden Lonny Kellner und empfahl ihr, sich die Vorderzähne richten zu lassen. Acht Stunden saß Lonny dann beim Zahnarzt, um sich — alles in einem Arbeitsgang — die vier Vorderzähne abschleifen und mit Jackett-Kronen überkapseln zu lassen.

*

**Großeinsatz.** 50 Leute vom Film, mit Kamera, Tonwagen, Scheinwerfern und Sonnenblenden, waren beschäftigt, diese eine simple Einstellung für den Film „Das Kreuz vom Jägerstein" zustande zu bringen. Fünf Nachmittage am Lautersee in der Nähe von Mittenwald gingen dabei flöten,

denn es war unmöglich, diese Kuh zu bewegen, Jester Naefe — im Film ein auf der Wiese schlummerndes Großstadtmädchen — mit dem Maul anzustoßen und zu wecken, wie es das Drehbuch vorschrieb. Erst als der Regisseur die Idee hatte, Jesters Beine mit Viehsalz zu bestreichen, kam die Kuh auf den Geschmack.

*

**Das gewisse Etwas.** Die Ehe zwischen Robert Taylor und Ursula Thiess verläuft auch im vierten Monat harmonisch. Was Robert an seiner um fünfzehn Jahre jüngeren Frau so gut gefällt: das kleine Grübchen im Kinn und ihre Vorliebe für Kohlrouladen.

*

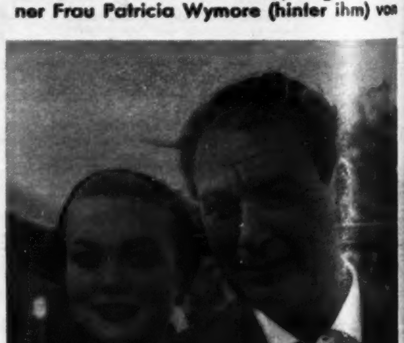
**Verbogen.** Bei den Aufnahmen zu dem Film „Ludwig II. — Glanz und Ende eines Königs", verbogen sich im Geiselgasteiger Atelier durch die Hitze der Scheinwerfer die Kronleuchterwachskerzen. Beinahe wären sie seiner Majestät Otto Wilhelm Fischer auf das gekrönte Haupt gefallen.

*

**Berg zum Propheten.** Da sich Rudolf Prack geschworen hat, nie in Berlin zu filmen, muß die Berliner CCC-Produktion mit Sack und Pack in den Westen kommen und ihren neuen Film „Roman eines Frauenarztes" in Göttingen drehen. Regisseur ist Falk Harnack, der bis vor drei Jahren der künstlerische Leiter der ostzonalen DEFA war.

*

**Der Bart ist ab.** Errol Flynn, seiner bestechendsten Zierde entkleidet, flog mit seiner Frau Patricia Wymore (hinter ihm) von



London nach Frankreich. Er will auf der Pferderennbahn in Deauville das Geld wiedergewinnen, das er beim englischen Turf verloren hat.

# Sternschnuppen

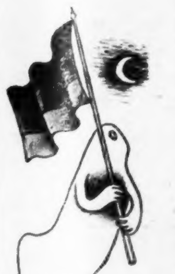
**DIE MACHT DER MODE.** Die erste Modenschau in der Geschichte des Dorfes Tangstedt, Kreis Stormarn, verlief sang- und klanglos. In dem Dorfgasthof fand sich nur ein einziger Gast ein, um sich die neuesten

Modeschöpfungen vorführen zu lassen. Es war der Vollziehungsbeamte der Amtsverwaltung, der darüber zu wachen hat, daß nur versteuerte Eintrittskarten ausgegeben werden.

•

**KRACH-LEDER.** Die Kapelle des Münchner Hofbräuhauses soll in Luzern bei der Jahresschau der Schweizer Bauernschaft im Bierzelt aufspielen. Nun hat ihr die Ausstellungsleitung mitgeteilt, daß ihre Musik zwar willkommen, ihre krachledernen Hosen aber unerwünscht sind. Um keinen Anstoß bei züchtigen Schweizern zu erregen, müssen die Musiker lange graue Hosen anziehen.

•



**DAS MACHT UNS KEINER NACH.** Auf das Schreiben eines Kunden antwortete die Buchhandlung Pieck in Aulendorf folgendes: „Auf Ihre freundliche Anfrage vom 12. dieses Monats teile ich Ihnen mit, daß ich gerne bereit bin, Ihnen den ‚Deutschen Geist' gegen monatliche Ratenzahlungen zu liefern."

•

**ERBSCHLEICHER.** Frau Mc Murphy in Baltimore vermachte ihrem 16jährigen Pudel-Bastard „Titti" 5000 Dollar und ihr französisches Prunkbett. Zum Testamentsvollstrecker bestimmte sie den Tierschutzverein. Als sie das Testament siegelte, wurde Titti durch das brennende, flackernde Siegelwachs irritiert und biß seine Herrin in die Hand. Durch diesen Biß wurde eine Tetanusvergiftung ausgelöst. 48 Stunden später konnte Titti die Erbschaft antreten.

•

**NACHLIEFERUNG.** Erst während der Vorstellung eines Wanderkinos, das regelmäßig in Hoyershausen, Krs. Alfeld, gastiert, bemerkte man, daß vergessen worden war, den letzten Akt des Films mitzubringen. Den enttäuschten Zuschauern wurde drei Tage später in einer Sondervorstellung das Happy-End nachgeliefert.

•

**PROGRESSIVER JAZZ.** Einen besonderen Clou dachte sich der amerikanische Jazz-Trompeter Harry Winters aus, als er dieser Tage bei einer großen Party im Waldorf-Astoria in New York blies. Er füllte zwei Pfund Gurkensalat in seine Trompete, setzte den Dämpfer auf und spielte sein Repertoire herunter. Beim letzten Musikstück angekommen, setzte er zum hohen C an und nahm gleichzeitig den Dämpfer heraus. Die Jazz-Begeisterung der Gäste ließ überraschend schnell nach, als der Gurkensalat sich gleichmäßig im Raum verteilte.

**IN DIE FUSSTAPFEN DER MAMA** *tritt die dreijährige Tana Pesso jeden Morgen auf dem Parkett des New Yorker Tanzstudios, wo ihre Mutter Diana Pesso trainiert. Seitdem Tanas Babysitter gekündigt hat, versucht sie, mit dem großen Ballett Schritt zu halten. Abends, wenn die Mama im Rampenlicht einer großen Show Triumphe feiert, träumt Tana in ihrem Bettchen vom zukünftigen Leben als Balletteuse. Für talentiert genug hält sie sich längst — und außerdem trainiert man ja täglich* **FOTO: AP**

**POLITIKUM.** Kalifornische Obstzüchter haben einer neuen Apfelsorte den Namen „Churchill" gegeben. Laut Katalog sind die besonderen Kennzeichen der neuen Frucht: Dicke Haut, etwas bitterer Geschmack, gesundes Fleisch und späte Reife.

•

**SICHERHEIT ZUERST!** In Brownsville/Texas fuhr eine Rangierlokomotive über den

Streckenarbeiter Ray Gillette hinweg, der sich zwischen den Schienen zu einem Nickerchen ausgestreckt hatte. Als er sich unverletzt erhob, erklärte er dem erschrockenen Lokomotivführer, warum er sich diesen seltsamen Schlafplatz ausgesucht hatte: „Sie wissen vielleicht nicht, daß Schlangen niemals über Eisenbahnschienen kriechen. Man ist dort absolut vor ihnen sicher."

•

**ICH HABE SOLCHE ANGST ...** „Der heutige Verkehr ist mir zu gefährlich", erklärte ein Arbeitsuchender, dem angeboten worden war, in Frankfurt mit einem Kleinmotorrad Botenfahrten auszuführen. Bei dem Mann handelt es sich um den 59jährigen Willy Kübler, der sich früher als artistische Weltattraktion aus 20 Meter Höhe ohne Sicherung in die „Todesschleife" stürzte.

•

**SCHLARAFFENLAND.** Den erstaunten Einwohnern von Oberdorf/Bayern fielen buchstäblich gebratene Tauben vom Himmel. Ursache: die Vögel waren dem Auspuffstrahl eines Düsenjägers zu nahe gekommen und in der großen Hitze abgesengt und gegrillt worden.

•

**DIENSTWEG.** Der Schutzmann Harold Hieber, der am Ufer des Rheins bei Koblenz den 17jährigen Arthur Hacker vor dem Ertrinken rettete, brachte den Geretteten nach langen, endlich erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen zum nächsten Arzt. Dort ließ er sich bescheinigen, daß für Arthur keine Lebensgefahr mehr bestünde. Dann verhaftete er den jungen Mann wegen Badens in verbotenen Gewässern.

•

**VON HERZEN, MIT SCHMERZEN.** Vor einem Londoner Richter machte Lilly Green geltend, daß sie seit einem Autounfall, bei dem sie im Gesicht verletzt wurde, beim Küssen immer Schmerzen habe. Das galante Gericht billigte ihr daraufhin einen Schadenersatz von 500 £ zu.

**DOPPELHAKEN.** Preisboxer Jimmy Bolander, 296 Pfund schwer, fand keine Gegner mehr. Sein Vorschlag, gegen zwei schmächtige

Bürschchen zur gleichen Zeit anzutreten, wurde angenommen. Nach 22 Sekunden war Jimmy k. o.

•

**FRIEDENSKLÄNGE.** Am Schwarzen Brett des Rathauses Semmering/Österreich hängt folgende Bekanntmachung öffentlich aus: „Unter Widerruf dessen, was ich gestern an dieser Stelle bekanntgab, lege ich Wert darauf, festzustellen, daß ich erneut das Vergnügen habe, für die Schulden meiner Gattin Marie in Zukunft in jeder beliebigen Höhe aufzukommen. R. Kolson."

•

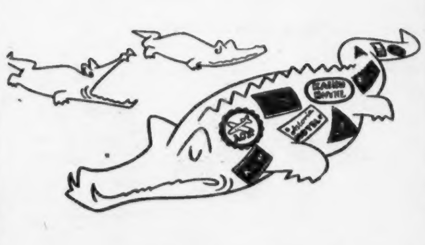
**NEIN, SO EIN ZUFALL!** Die „Fränkische Landeszeitung" berichtet: Am Schloßplatz stießen fast zur gleichen Zeit zwei Personenwagen zusammen. Beide Fahrzeuge wurden beschädigt.

## TIERE SIND AUCH NUR MENSCHEN

*„Er ist Feinschmecker — er nimmt nur das Mittelstück ..."*

*„Unsere Familie ist durch den Walzer groß geworden, und dabei bleiben wir ..."*

*„Gewiß, mein Junge — aber so etwas heiratet man nicht ..."*

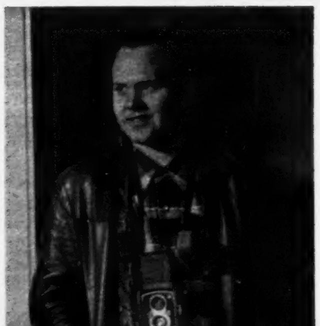


*„Der geborene Koffer ..."*

Das ist Ingrid. *„Ganz wohl war mir ja nicht, aber dafür ist's die tollste Aufnahme meines Lebens", gesteht sie. Die Polizei, die sie anrief, kam noch rechtzeitig*

# Mit dem Tod auf Reportage

**Wuppertal. 4 Uhr morgens. Schlafzimmer der 24jährigen Fotoreporterin Ingrid Erdelmann. Ingrid schläft, schreckt hoch, als ein maskierter Mann mit Pistole und Dolch durchs Fenster klettert. Blitzschnell zieht sie ihre Kamera unter die Bettdecke. Statt des Diebstahls kommt ein Gespräch zustande zwischen Ingrid und dem Gangster, ein Gespräch über das schwere Leben heutzutage. Der Einbrecher zieht ohne Beute wieder ab. Als er im Garten steht (Bild oben), springt Ingrid aus dem Bett und fotografiert ihn. Dann erst telefoniert sie der Polizei.**

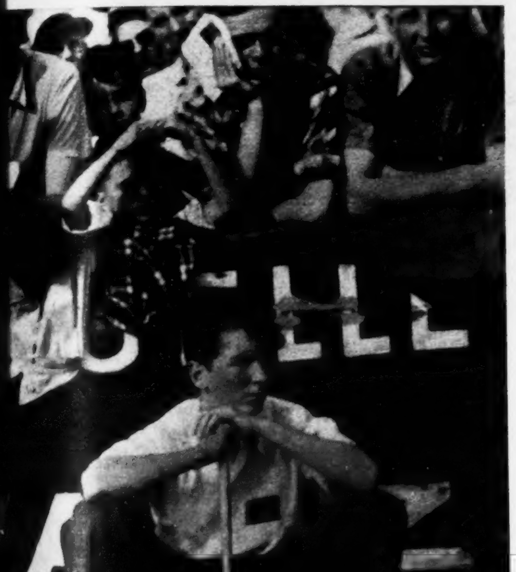


**Fotograf aus Leidenschaft** *ist auch der Schwede Sven Skoog (oben). Als nach einem schweren Motorradunfall sein rechter Fuß mehrfach gebrochen war, bat er den Arzt, die Operation im Bild festhalten zu dürfen. Von der Injektion bis zum Einziehen eines Stahldrahtes in den Fuß (linkes Bild) erlebte seine Kamera jeden Vorgang mit. Heute kann Sven Skoog wieder gehen. Eine Universitätsklinik hat seine Reportage gekauft für Lehrzwecke* **FOTOS: LÖWE**

# Hallo Bianca!

**Freunde, laßt uns von Bianca Fusari reden! Der Mann, der die Don-Camillo-Bücher verlegt hat und von Haus aus Millionär ist, dieser Mann namens Rizzoli hat Bianca entdeckt. Und man denke: sie hat an keiner Schönheitskonkurrenz teilgenommen, sie hat von Ali Khan keinen Nerzmantel erhalten, war nie mit Porfirio Rubirosa zum Weekend. Nur sagen ihre Landsleute, sie sei der klassische Typ der jahrtausendealten italienischen Frauenschönheit. Einen Hollywood-Vertrag lehnte sie ab: „Ich bin Römerin von Kopf bis Fuß und kann nur in römischer Luft gedeihen." Darin ähnelt sie ihrer Kollegin Silvana Mangano (rechtes Bild), die auch nicht den Lockrufen aus USA folgte. Die Ähnlichkeit zwischen den beiden ist verblüffend. „Eine zweite Mangano", sagen die Leute. „Gewiß", triumphiert Entdecker Rizzoli, „aber eine erste Fusari!" Sie erhielt einen Sieben-Jahres-Filmvertrag. FOTOS: Rühle**

**KRIEG GEGEN EINEN** *mußte die Polizei der amerikanischen Stadt Lexington führen. Der Neger Ed Noel lief Amok. Drei Männer knallte er nieder, der letzte war Jo Steward (linkes Bild). Als der Schwarze sich in seinem Holzhaus verbarrikadierte, gingen die Polizisten mit Granatwerfern und mit Tränengas gegen ihn vor. Leuchtspurmunition und ein Flugzeug wurden eingesetzt, zwei Beamte brachen schwer verletzt unter den Kugeln des Wahnsinnigen zusammen, dann endlich war Ed Noel stumm: er verbrannte in seinem Holzhaus. Noel heißt ins Deutsche übersetzt Weihnachten . . .*

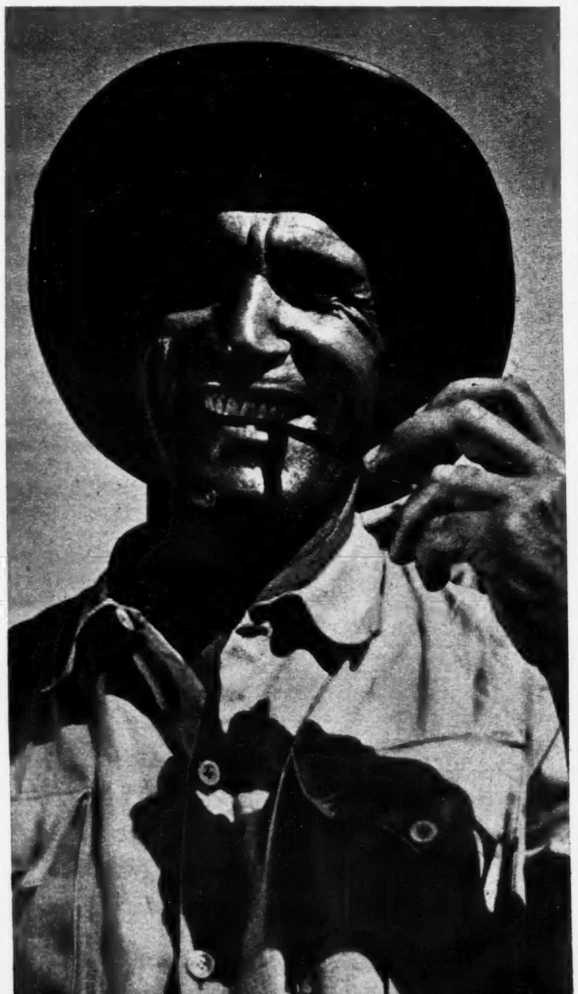


**EIN ROTES TUCH** *geschwenkt von diesem sechzehnjährigen schweizerischen Wechselrichter, hat Deutschlands 4 x 100 m Staffel aus dem Rennen um den Europatitel in Bern geworfen. Der junge Bursche hob seine Richterflagge beim Wechsel zwischen Kraus und Pohl als Zeichen, daß unsere Läufer vor der Übergabe des Staffelstabes die Wechselstrecke überschritten hätten. Zuschauer erklärten, daß Kraus den Stab durchaus rechtzeitig übernahm. Die Deutschen liefen in diesem Vorlauf 40,5, im Endlauf siegten die Ungarn ohne die deutsche Konkurrenz mit 40,6. Vergebens war der Protest. Halbwüchsige randalierten am Abend vor dem deutschen Quartier, englische Blätter brachten Hetzartikel — nur weil ein Halbwüchsiger in Bern Schicksal spielen durfte*

# Trenker im Druck

**Der „Sohn der weißen Berge", Luis Trenker, muß dem Wiener Landesgericht beweisen, daß er nicht nur Filme drehen, sondern auch Bücher schreiben kann. Der Schriftsteller Fritz Weber (Bild links) behauptet nämlich, daß er die Trenker-Bücher mit den größten Auflagen geschrieben und daß der Filmheld jeweils nur den Autorennamen beigesteuert, dafür aber den Löwenanteil des Honorars kassiert habe. Das will Weber sich vom Gericht bescheinigen lassen, um dann Schadenersatz für seine schwach entlohnte Tätigkeit als Tintenkuli zu fordern. Trenker wird das Gericht von seinen schriftstellerischen Fähigkeiten kaum überzeugen, denn schon 1937 wurde er des Plagiats überführt, weil er den Stoff zum „Condottieri"-Film gestohlen hatte. Mit einem Manuskript könnte er freilich beweisen, daß er auch mit der Feder umgehen kann: mit dem gefälschten Tagebuch der Eva Braun. Aber gerade dieses Buch muß er verleugnen, wenn er sich nicht selbst noch als Fälscher entlarven will.**

**Beim Führer-Frühstückstisch** *war Trenker nie dabei, aber er wußte ganz genau, was vorher und was nachher geschah, denn angeblich hatte ihm Eva Braun ein Tagebuch zur Aufbewahrung gegeben. In Wirklichkeit schrieb er es selbst, weil er glaubte, mit schlüpfrigen Enthüllungen über das Liebesleben der Diktatoren reich werden zu können*

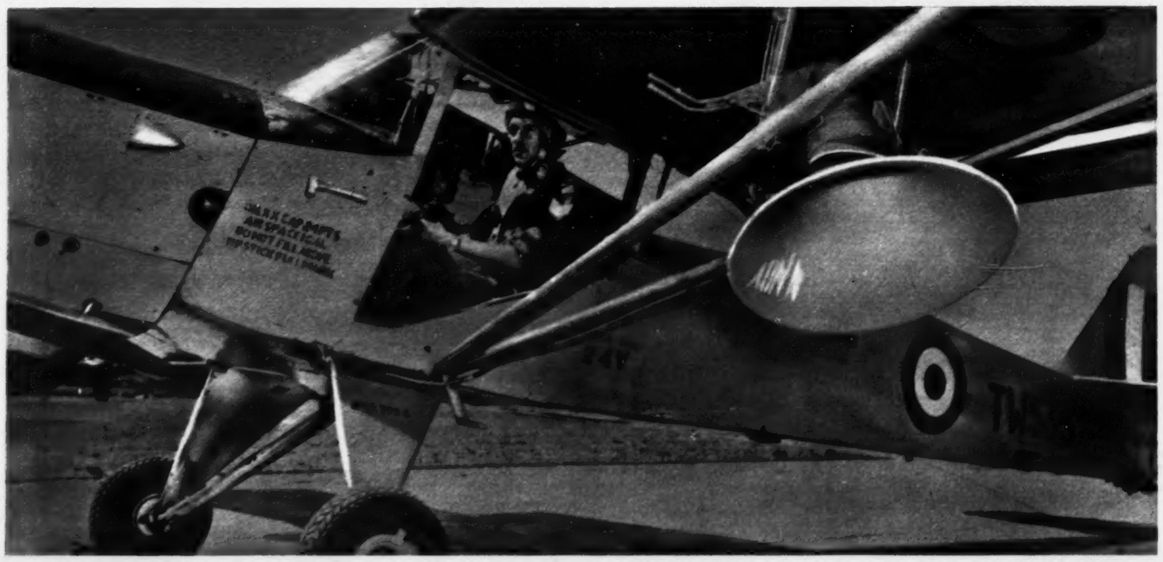


# In dieser Woche

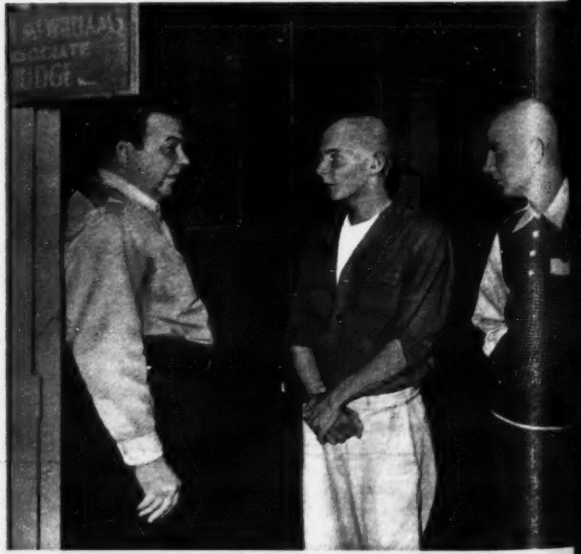
**EINE HOCHZEITSPAUSE** unterbrach die Arbeit der Maurer beim Wiederaufbau der Berliner Gedächtniskirche. Der Kaufmann Viktor Fuchs und seine Braut Anneliese Krebs wollten ihre Ehe nur dort segnen lassen, weil schon der Großvater des Bräutigams Anno 1895 der erste Hochzeiter in dieser Kirche war. Der Enkel ist der erste seit der Zerstörung im Jahre 1943

**ZUM ERSTENMAL** flog Japans Kaiserpaar in einem Flugzeug. Die Landung auf dem Flugplatz in Tokio war der Abschluß des Sommerurlaubs Hirohitos auf der Nordinsel Hokkaido. Man hatte in dem Flugzeug auf den Plätzen des Herrscherpaares vor dem Start die schlichten Tüten aus Papier durch silberweiße Seidentüten ersetzt. Sie haben sich als überflüssig erwiesen FOTO: DPA

**WIEDER MAL NAPOLEON** ist an allem sch[...] Ein neuer kolos[...] und teurer Film mit dem Titel „Napoleon" ist im Werden. In Paris [...] auf zahlreichen Schlössern Frankreichs wird er zur Stunde ged[...] Maria Schell spielt Bonapartes Gemahlin Marie Louise. Auf dem ob[...] Bild nimmt sie gerade von ihrem Vater, Kaiser Franz von Österr[...] (F. Fabre spielt ihn), bewegten Abschied. Erich von Stroheim ist Lud[...] van Beethoven, der dem General Bonaparte eine Symphonie widmete [...] die Widmung zerriß, als der General sich zum Kaiser machte (lin[...] Bild). Curd Jürgens wird den Grafen Neiperg spielen, Otto Wilhelm Fis[...] den Metternich. Sascha Guitry hat sich die Rolle des alten Napoleon vor[...] halten; der junge Bonaparte wird von Daniel Gélin dargestellt FOTOS: [...]



**FRIEDEN** tönte es herab vom Himmel in allen Dialekten der Randgebiete zwischen dem leidgeprüften Indochina und dem Staat Malaya. Drei Wochen lang kreisten solche Flugzeuge der britischen Royal Air Force, ausgerüstet mit Riesenlautsprechern unter ihren Flügeln, als Friedensboten über den wegelosen malayischen Dschungeln. Sie brachten den versprengten, verborgenen, im undurchdringlichen Grenzland untergetauchten Trupps der Kommunisten zum erstenmal die Nachricht vom Abschluß des Waffenstillstandes, der den langjährigen, grausamen Krieg in Indochina beendete. Gleichzeitig forderten sie die Dschungelkämpfer auf, sich zu ergeben, und gaben die Lazarette und Sammelplätze für Kriegsgefangene und Internierte bekannt FOTO: ap



**HALBSTARKE,** die den Verstand einer Billardkugel in ih[...] Köpfen haben, sollen auch so aussehen", e[...] schied ein Richter in Detroit/USA und ließ dem achtzehnjährigen T[...] Fleming und seinem Kumpanen Tom Brown (rechts) wegen Herumtreibe[...] und Belästigung ihrer Mitbürger die Schädel glattrasieren. Der Poliz[...] friseur (links) nahm es selten mit einem Befehl so haargenau FOTO: [...]